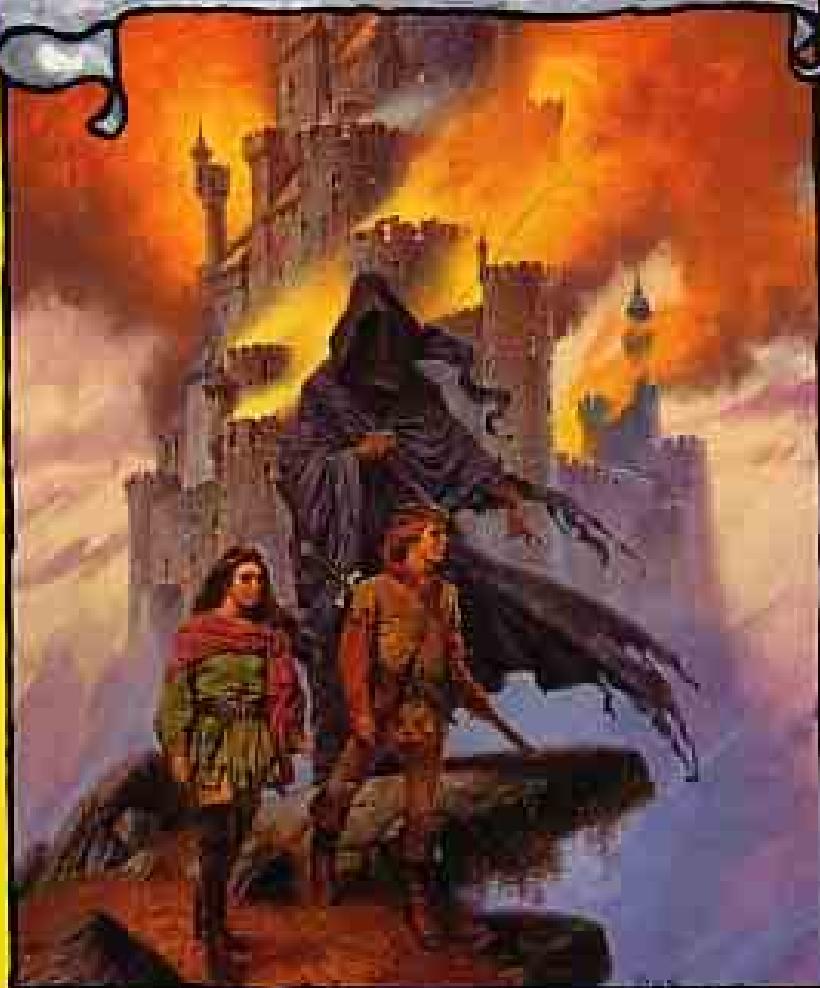


FANTASY-ROMAN

TERRY BROOKS  
DAS ZAUBERLIED  
VON SHANNARA



Terry Brooks

# Das Zauberlied von Shannara

Erster Roman der dritten Trilogie

Von Terry Brooks sind bereits im Goldmann Verlag erschienen:

Das Schwert von Shannara	23828
Der Sohn von Shannara	23829
Der Erbe von Shannara	23830
Die Elfensteine von Shannara	23831
Der Druide von Shannara	23832
Die Dämonen von Shannara	23833

Die erste und die zweite Trilogie sind in sich abgeschlossen, wenn möglich sollten die Einzelbände aber in der oben angegebenen Reihenfolge gelesen werden.

Die zweite Trilogie (23831, 23832, 23833) ist fortlaufend, kann also nur in dieser Abfolge gelesen werden.

Zur dritten Trilogie gehören:

Das Zauberlied von Shannara	23893
Der König von Shannara	23894
Die Erlösung von Shannara	23895

Auch die dritte Trilogie (23893, 23894, 23895) ist fortlaufend, kann also nur in dieser Abfolge gelesen werden.

*Scan: Jamison  
Korrekturlesen: Salzherz*

# NORTHLAND



# CHARNAL MTS.

MALG SWAMP

# STRELEHEIM PLAINS

## WESTLAND

VALLEY OF BRENN

KEEN

CALLAHORN  
TYYSIS

## SOUTHLAND

DULM FORESTS

SEA VALE

# RAINBOW LAKE

LEAH

LAM & SCOT

RABB PLAINS

UPPER ANAR

STRELLOCK

WALL OF STONES

ANAR FOREST

CULHAVEN

BATTLE POUNDED LOWLANDS

LOWER ANAR

## EASTLAND

JANNISS

RABB PLAINS

VALLEY OF SHALL

VALLEY OF HUNICE

VALLEY OF DUNGEON

VALLEY OF HORSES

VALLEY OF HORNS

VALLEY OF HORSES

VALLEY OF HORSES

CHARNAL MTS.

## UPPER ANAR

Torlock

Chard  
Rush

Pass of Jade

WOLFSKTAAG  
MTS.

## DARKLIN REACH

Grimpond

Hearthstone

Rooker Line

Rabb River

Olden  
Moor

Heaven's  
Well

Maelmord

Graymark

DunFeeAran

High  
Bens

## RAVENSHORN MTS.

Capaal

Cillidellan

WEDGE

Pass of Noose

Silver River

Culhaven

LOWER ANAR

## EASTLAND

# Kapitel 1

Ein Wechsel der Jahreszeiten stand den vier Ländern bevor, als der Spätsommer langsam in den Herbst überging. Dahin waren die langen, stillen Tage der Jahresmitte, da brodelnde Hitze den Gang des Lebens verlangsamte und das Gefühl herrschte, für alles ausreichend Zeit zu haben. Hing auch die Sommerwärme noch in der Luft, so wurden die Tage allmählich kürzer, die feuchte Luft wurde trockener und die Erinnerung an die Unmittelbarkeit des Lebens erwachte von neuem. Überall waren Anzeichen des Übergangs zu erkennen. In den Wäldern von Shady Vale begann das Laub bereits, sich zu verfärbten.

Brin Ohmsford blieb an den Blumenbeeten stehen, die den Weg auf der Vorderseite ihres Hauses begrenzten, und verlor sich sogleich im hochroten Blattwerk des alten Ahorns, der den Hof dahinter überschattete. Es war ein gewaltiges Exemplar mit breitem, knorrigem Stamm. Brin lächelte. Dieser Baum war für sie die Quelle vieler Kindheitserinnerungen. Unwillkürlich trat sie vom Weg und ging hinüber zu dem betagten Baum.

Sie war ein hochgewachsenes Mädchen — größer als ihre Eltern oder ihr Bruder Jair, fast so groß wie Rone Leah — und obgleich ihr schlanker Körper irgendwie auch zart wirkte, war sie so kräftig wie die anderen auch. Jair würde in diesem Punkt freilich widersprechen, doch nur deshalb, weil er schon genügend Probleme damit hatte, seine Rolle als Jüngster anzunehmen. Letzten Endes blieb ein Mädchen ein Mädchen.

Ihre Finger strichen sanft über die rauhe Ahornrinde, liebkosten sie, und ihr Blick wanderte hinauf in das Ästegewirr über ihr. Langes, schwarzes Haar strömte von ihrem Gesicht, und es konnte kein Zweifel bestehen, wessen Kind sie war. Vor zwanzig Jahren hatte Eretria genauso ausgesehen wie ihre Tochter jetzt, vom dunklen Teint über die schwarzen Augen zu den weichen, zarten Gesichtszügen. Brin fehlte nur das feurige Temperament ihrer Mutter. Das hatte Jair geerbt. Brin hatte das Wesen ihres Vaters: kühl, selbstsicher und beherrscht. Als Wil Ohmsford einmal seine Kinder verglichen hatte — wozu eines von Jairs eher tadelnswerten Mißgeschicken ihm den Anlaß gegeben hatte — war ihm ziemlich wehmütig aufgefallen, daß Jair zu allem fähig war und Brin ebenso, sie allerdings erst nach reiflicher Überlegung. Brin wußte nicht mehr genau, wer bei dieser Strafpredigt damals den kürzeren gezogen hatte.

Sie ließ ihre Hände hinten an den Seiten ihres Körpers entlanggleiten. Sie erinnerte sich an das eine Mal, da sie das Wünschlied auf den alten Baum angewandt hatte. Sie war noch ein Kind gewesen und hatte mit dem Elfenzauber herumexperimentiert. Es war Hochsommer gewesen, und sie

hatte das Wünschlied eingesetzt, um das grüne Sommerlaub des Ahorns in herbstliches Feuerrot zu verwandeln. In ihrem kindlichen Denken fühlte sie sich dabei völlig im Recht, denn Rot war schließlich eine weit hübschere Farbe als Grün. Ihr Vater war wütend gewesen; der Baum hatte fast drei Jahre benötigt, um nach dem Schock wieder zu seinem natürlichen Rhythmus zu finden. Das war das letzte Mal gewesen, daß sie oder Jair, wenn ihre Eltern in der Nähe waren, Elfenzauber angewandt hatten.

»Brin, komm, hilf mir bitte, den Rest zusammenzupacken.«

Ihre Mutter rief nach ihr. Sie tätschelte den alten Ahorn ein letztes Mal und drehte sich zum Haus um. Ihr Vater hatte dem Elfenzauber niemals ganz getraut. Vor etwas über zwanzig Jahren hatte er die Elfensteine, die ihm der Druide Allanon geschenkt hatte, bei seinen Bemühungen benutzt, die Erwählte Amberle Elessedil auf ihrer Suche nach dem Blutfeuer zu beschützen. Die Anwendung des Elfenzaubers hatte ihn verändert; das war ihm damals schon klar geworden, auch wenn er nicht gewußt hatte, wie das geschehen war. Erst nach Brins und später nach Jairs Geburt war offenkundig geworden, was sich ereignet hatte. Nicht in Wil Ohmsford würde sich der Wandel manifestieren, den der Zauber bewirkt hatte, sondern in seinen Kindern. Sie waren diejenigen, welche die sichtbaren Folgen der Zauberei in sich trugen — sie, und vielleicht alle kommenden Ohmsford-Generationen, obgleich bislang keine Möglichkeit bestand sicherzustellen, daß das auf den Zauber des Wünschliedes zutraf.

Brin hatte ihm den Namen Wünschlied gegeben. Wenn man etwas wünschte, wenn man es besang, erfüllte sich der Wunsch. So war es ihr erschienen, als sie zum ersten Mal entdeckte, daß sie die Kraft besaß. Sie erfuhr früh, daß sie das Verhalten von Lebewesen mit ihrem Lied zu beeinflussen vermochte. Sie konnte das Laub des alten Ahorns verändern. Sie vermochte einen rasenden Hund zu besänftigen. Sie konnte einen Wildvogel verlocken, sich auf ihrem Handgelenk niederzulassen. Sie konnte sich selbst zum Teil jedes beliebigen Lebewesens machen — oder es zum Teil ihrer selbst. Sie wußte nicht genau, wie sie es bewirkte; es geschah einfach. Sie sang — wobei Melodie und Text wie stets unbeabsichtigt und nicht einstudiert ganz von selbst kamen — als wäre das die natürlichste Sache von der Welt. Sie war sich dessen, was sie sang, stets bewußt, überlegte jedoch gleichzeitig überhaupt nicht, da ihr Denken in unbeschreiblichen Gefühlen gefangen war. Diese Gefühle durchfluteten und durchzogen sie, erneuerten sie irgendwie, und der Wunsch pflegte sich daraufhin zu erfüllen.

Es war das Geschenk des Elfenzaubers — oder aber sein Fluch. Als letzteres hatte ihr Vater es erachtet, als er entdeckte, daß sie diese

Fähigkeit besaß. Brin wußte, daß er tief in seinem Innern sich davor fürchtete, wozu die Elfensteine in der Lage waren; und davor, was sie bei ihm bewirkt hatten. Nachdem Brin den Hund der Familie dazu gebracht hatte, hinter seinem Schwanz herzujagen, bis er vor Erschöpfung fast umfiel und einen ganzen Gemüsegarten hatte welken lassen, hatte ihr Vater rasch verkündet, daß niemand jemals wieder die Elfensteine benutzen dürfe. Er hatte sie versteckt und keinem gesagt, wo sie zu finden wären, und seither waren sie auch in diesem Versteck geblieben. Zumindest glaubte das ihr Vater. Sie war sich dessen nicht so ganz sicher. Einmal, es war noch nicht allzu viele Monate her, hatte Brin beobachtet, wie Jair selbstgefällig grinste, als von den versteckten Elfensteinen die Rede war. Er würde freilich nichts zugeben, aber sie wußte, wie schwierig es war, vor ihrem Bruder etwas geheimzuhalten, und sie vermutete, daß er das Versteck gefunden hatte.

Rone Leah kam ihr an der Eingangstür entgegen, groß und kräftig wie er war, das rostbraune Haar lose auf den Schultern und mit einem breiten Stirnband aus dem Gesicht zurückgenommen. Schelmische, graue Augen verengten sich abschätzig. »Wie wäre es, wenn du auch einmal einen Finger krumm machtest, wie? Ich verrichte die ganze Arbeit, und gehöre nicht einmal zur Familie, um der Katze willen!

»So oft, wie du hier bist, sollte man es aber fast glauben«, foppte sie ihn. »Was ist noch zu tun?«

»Nur noch diese Sachen rauszutragen, das wäre dann wohl alles.« Eine Anzahl von Ledertruhen und kleineren Koffern war im Eingang aufgestapelt. Rone ergriff den größten. »Ich glaube, deine Mutter braucht dich im Schlafzimmer.«

Er verschwand den Weg hinab, und Brin ging durch die Räume ihres Hauses zu den hinten gelegenen Schlafzimmern. Ihre Eltern machten sich zum Aufbruch zu ihrer alljährlichen Herbstfahrt zu den entlegenen Gemeinden im Süden von Shady Vale bereit, eine Reise, durch welche sie über zwei Wochen von zu Hause abwesend wären. Nur wenige Heiler besaßen die Fähigkeiten von Wil Ohmsford, und keiner davon ließ sich im Umkreis von fünfhundert Meilen um das Tal finden. So bereiste ihr Vater zweimal im Jahr, im Frühling und im Herbst, die abgelegenen Siedlungen und bot seine Dienste an, wo sie benötigt wurden. Eretria begleitete ihn stets; sie war für ihren Mann inzwischen eine geschickte Helferin und in der Pflege der Kranken und Verletzten ebenso geübt wie er. Diese Reise stellte kein Muß dar — und wäre nicht unternommen worden, wären sie weniger gewissenhaft gewesen. Doch Brins Eltern waren von großem Pflichtbewußtsein erfüllt. Das Heilen war der Beruf, dem sie beide ihr Leben gewidmet hatten, und sie nahmen ihre Aufgabe nicht auf die leichte Schulter.

Wenn sie sich auf diesen Fahrten der Nächstenliebe befanden, war Jair Brins Aufsicht unterstellt. Diesmal war Rone Leah vom Hochland heruntergekommen, um auf sie beide aufzupassen.

Brins Mutter schaute von ihrer letzten Packarbeit auf und lächelte, als Brin das Schlafzimmer betrat. Langes, schwarzes Haar fiel offen um ihre Schultern, und sie strich es sich aus dem Gesicht zurück, das kaum älter wirkte als Brins.

»Hast du deinen Bruder irgendwo gesehen? Wir sind fast reisefertig.«

Brin schüttelte den Kopf. »Ich dachte, er wäre mit Vater zusammen. Kann ich dir bei irgend etwas helfen?«

Eretria nickte, nahm Brin bei den Schultern und zog sie neben sich aufs Bett. »Ich möchte, daß du mir etwas versprichst, Brin. Ich möchte nicht, daß ihr das Wünschlied anwendet, während dein Vater und ich fort sind. Weder du, noch dein Bruder.« Brin lächelte. »Ich wende es praktisch überhaupt nicht mehr an.« Ihre dunklen Augen suchten das dunkelhäutige Gesicht ihrer Mutter.

»Ich weiß. Aber Jair tut es, auch wenn er glaubt, ich wüßte nichts davon. Jedenfalls wünschen dein Vater und ich, daß ihr es in unserer Abwesenheit nicht ein einziges Mal benützt. Hast du mich verstanden?«

Brin zögerte. Ihr Vater begriff wohl, daß der Elfenzauber Bestandteil seiner Kinder war, aber er wollte nicht akzeptieren, daß er ein guter oder nützlicher Teil war. Ihr seid, so wie ihr seid, intelligente, begabte Menschen, pflegte er ihnen zu sagen. Ihr braucht keine Tricks und keine Kunstgriffe, um euch weiterzubringen. Seid wer und was ihr vermögt, ohne das Lied. Eretria hatte diesen Rat unterstützt, obgleich sie bereitwilliger als er anerkannte, daß sie ihn unbeachtet ließen, wenn es sich unauffällig machen ließ.

Unglücklicherweise gehörte Unauffälligkeit nicht gerade zu Jairs Wesen. Jair war impulsiv und von einer aufreibenden Halsstarrigkeit; was nun die Anwendung des Wünschliedes anging, so verfuhr er damit ganz nach seinem Gutedanken — solange er damit durchkam.

Und der Elfenzauber wirkte bei Jair etwas anders...

»Brin?«

Sie wurde aus ihren Gedanken gerissen. »Mutter, ich wüßte nicht, was es ausmachen sollte, wenn Jair mit dem Wünschlied herum spielt. Es ist doch nur ein Spielzeug.«

Eretria schüttelte den Kopf. »Selbst ein Spielzeug kann gefährlich werden, wenn man es unklug benutzt. Abgesehen davon solltest du inzwischen genügend von Elfenzauber verstehen, um zu wissen, daß er niemals harmlos ist. Nun hör mich an. Du und dein Bruder seid beide dem Alter entwachsen, da ihr der ständigen Aufsicht durch Vater oder Mutter bedürftet. Aber ein kleiner Ratschlag hin und wieder ist immer

noch angebracht. Ich möchte nicht, daß ihr euch in unserer Abwesenheit des Zaubers bedient. Versprich mir, daß du ihn nicht anwendest — und daß du Jair ebenfalls davon abhältst, ihn zu benutzen.«

Brin nickte langsam. »Es ist wegen der Gerüchte von den schwarzen Wandlern, nicht wahr?« Sie hatte die Geschichte gehört. Drunten im Gasthaus wurde dieser Tage von nichts anderem geredet. Schwarze Wandler — geräusch- und gesichtslose Wesen, geboren aus schwarzer Magie, die aus dem Nichts auftauchten. Manche behaupteten, der Dämonenlord und sein Gefolge kehrten zurück. »Ist das der Grund für das alles?«

»Ja.« Brins Mutter lächelte über ihre schnelle Auffassungsgabe. »Nun versprich es mir.«

Brin erwiderte das Lächeln. »Ich verspreche es.«

Nichtsdestoweniger hielt sie das Ganze für baren Unfug.

Das Packen und Aufladen nahm eine weitere halbe Stunde in Anspruch, dann waren ihre Eltern reisefertig. Jair tauchte wieder aus dem Gasthaus auf, wo er für seine Mutter als Abschiedsgeschenk eine besondere Leckerei besorgt hatte, die sie gerne mochte, und man entbot sich gegenseitig das Lebewohl.

»Denk an dein Versprechen, Brin«, flüsterte ihre Mutter ihr zu, als sie sie auf die Wange küßte und fest an sich drückte.

Dann saßen die Ohmsford-Eltern in dem Wagen, in welchem sie ihre Reise absolvieren würden, und fuhren langsam die staubige Straße hinab. Brin schaute ihnen nach, bis sie außer Sicht waren.

Brin, Jair und Rone Leah gingen am Nachmittag in den Wäldern des Tales wandern, und als sie schließlich den Rückweg antraten, war es schon spät am Tag. Die Sonne war inzwischen auf die Talränder zugeglitten, und die Mittagsschatten des Waldes dehnten sich langsam zu jenen des Abends. Es war noch eine Stunde Weg zum Dorf, aber beide Ohmsfords und der Hochländer waren diesen Weg schon so oft zuvor gegangen, daß sie bei stockfinsterer Nacht den Wald hätten durchwandern können. Sie gingen leichten Schritts dahin und genossen das Ende eines prachtvollen Herbsttages.

»Laßt uns morgen fischen gehen«, schlug Rone vor. Er grinste Brin an. »Bei solchem Wetter ist es ganz gleichgültig, ob wir etwas fangen oder nicht.«

Als ältester von den Dreien ging er zwischen den Bäumen hindurch vorneweg, und sein quer über den Rücken getragenes Schwert in der verschrammten, abgewetzten Scheide zeichnete sich als vager Umriß unter seinem Waldmantel ab. Einst wurde es vom Thronfolger von Leah getragen, hatte diesen Zweck jedoch längst überlebt und war ersetzt

worden. Doch Rone hatte die alte Klinge stets bewundert, die einst vor Jahren sein Urgroßvater Menion Leah umgegürtet hatte, als dieser auf die Suche nach dem Schwert von Shannara aufgebrochen war. Da Rone sich so für die Waffe begeisterte, hatte sein Vater sie ihm als kleines Zeichen seines Rangs als ein Prinz von Leah geschenkt, auch wenn er der jüngste der Prinzen war.

Brin schaute zu ihm hinüber und zog die Stirn kraus. »Du scheinst etwas zu vergessen. Morgen ist der Tag, den wir den Hausreparaturen vorbehalten hatten, die wir für Vater in seiner Abwesenheit ausführen wollten. Was ist damit?«

Er zuckte fröhlich mit den Schultern. »Dann wird eben einen Tag später ausgebessert — die Reparaturen können warten.«

»Ich glaube, wir sollten den Rand des Tales etwas erkunden«, warf Jair Ohmsford ein. Er war schlank und drahtig und hatte das Gesicht seines Vaters mit den elfenhaften Zügen: schmale Augen, schräggestellte Augenbrauen und leicht spitz zulaufende Ohren unter einer Mähne wilden, blonden Haars. »Ich finde, wir sollten uns nach Anzeichen für die Mordgeister umsehen.«

Rone lachte. »Was weißt du denn von den Wandlern, Tiger?« Das war sein Kosenname für Jair.

»Ebensoviel wie du, nehme ich an. Im Tal hören wir die gleichen Geschichten wie ihr im Hochland«, erwiderte der Talbewohner. »Schwarze Wandler, Mordgeister-Wesen, die sich aus der Finsternis stehlen. Drunten im Gasthaus reden sie ständig davon.«

Brin warf ihrem Bruder einen vorwurfsvollen Blick zu. »Und mehr steckt auch nicht dahinter — Gerede!«

Jair schaute zu Rone hinüber. »Was meinst du?«

Zu Brins Überraschung zuckte der Hochländer mit den Schultern. »Vielleicht. Vielleicht auch nicht.«

Plötzlich wurde sie wütend. »Rone, solche Geschichten hat es immer gegeben, seit der Dämonen-Lord vernichtet wurde, und nicht eine davon enthielt jemals ein Körnchen Wahrheit. Warum sollte es diesmal anders sein?«

»Ich behaupte nicht, daß es anders ist. Ich bin nur lieber vorsichtig. Vergiß nicht, zu Shea Ohmsfords Zeiten glaubten sie auch nicht an die Geschichten von den Schädelträgern — bis es zu spät war.«

»Deshalb finde ich ja, daß wir uns umsehen sollten«, wiederholte Jair.

»Und wozu genau?« drängte Brin nun in härterem Ton. »Auf das Risiko hin, daß wir etwas so Gefährliches entdecken, wie diese Dinger es sein sollen? Was willst du dann machen? Zuflucht zu einem Wünschlied nehmen?«

Jair errötete. »Wenn es sein müßte, ja. Ich könnte den Zauber

benutzen...«

Sie fiel ihm ins Wort. »Der Zauber ist nicht zum Herumspielen da, Jair. Wie oft muß ich dich noch daran erinnern?«

»Ich meinte ja nur, daß...«

»Ich weiß, was du gesagt hast. Du glaubst, das Wünschlied wäre zu allem imstande, aber da täuschst du dich gewaltig. Du solltest lieber auf das hören, wovor dein Vater in Bezug auf den Gebrauch des Zaubers warnt. Eines Tages wirst du dir große Schwierigkeiten einhandeln.«

Ihr Bruder starrte sie an. »Worüber bist du denn so wütend?«

Sie war wütend, wie ihr nun klar wurde, und es war völlig sinnlos. »Es tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Ich habe Mutter versprochen, daß keiner von uns das Wünschlied anwenden würde, solange sie und Vater auf dieser Reise sind. Wahrscheinlich regt es mich deshalb so sehr auf, dich davon reden zu hören, nach Mordgeistern zu stöbern.«

Nun stand ein Funken Zorn in Jairs blauen Augen. »Wer gab dir das Recht, für mich irgendwelche Versprechungen zu machen, Brin?«

»Keiner, nehme ich an, aber Mutter...«

»Mutter hat keine Ahnung...«

»Um der Katze willen, hört bloß auf!« Rone Leah hob flehentlich die Arme. »Bei solchen Streitereien bin ich immer froh, im Gasthaus und nicht bei euch beiden zu wohnen. Nun laßt uns das alles vergessen und zu unserem eigentlichen Thema zurückkommen. Gehen wir nun morgen angeln oder nicht.«

»Wir gehen angeln«, plädierte Jair.

»Wir gehen angeln«, stimmte Brin zu, »nachdem wir zumindest ein paar der Reparaturen ausgeführt haben.«

Eine Zeitlang gingen sie schweigend weiter und Brin brütete immer noch darüber, was sie als Jairs zunehmende Verblendung durch den Gebrauch des Wünschliedes erachtete. Ihre Mutter hatte recht; Jair wandte den Zauber an, wann immer er die Gelegenheit dazu fand. Er hielt es für ungefährlicher als Brin, weil es bei ihm anders wirkte. Bei Brin veränderte das Wünschlied tatsächlich Aussehen und Verhalten, bei Jair war es nur ein Trugbild. Wenn er das Wünschlied benutzte, hatten die Dinge nur den Anschein einer Veränderung. Das verlieh ihm eine größere Handlungsbreite in der Anwendung und ermutigte zu Experimenten. Er tat es insgeheim, aber er tat es nichtsdestoweniger. Nicht einmal Brin war ganz sicher, welche Fähigkeiten er inzwischen damit erworben hatte.

Der Nachmittag ging zu Ende, und der Abend brach herein. Der Vollmond hing wie ein weißes Leuchtfeuer am östlichen Horizont, und Sterne begannen zu funkeln. Mit dem Einbruch der Nacht kühlte die Luft merklich ab, in die Düfte des Waldes mischte sich spröde und schwer der

Geruch von moderndem Laub. Rings um sie her stiegen das Summen von Insekten und der Gesang der Abendvögel auf.

»Ich finde, wir sollten am Rappahalladran fischen«, verkündete Jair plötzlich.

Keiner antwortete sogleich. »Ich weiß nicht recht«, meinte Rone schließlich. »Wir könnten ebensogut an den Teichen im Tal angeln.«

Brin warf dem Hochländer einen fragenden Blick zu. Rone klang besorgt.

»Doch nicht nach Bachforellen«, widersprach Jair. »Außerdem würde ich gerne für ein, zwei Nächte in den Duln-Wäldern zelten.«

»Das könnten wir auch im Tal.«

»Dann könnten wir ebensogut im Hinterhof bleiben«, erwiderte Jair, allmählich ein wenig gereizt. »In den Duln gibt es wenigstens ein paar Plätze, die wir noch nicht ausgekundschaftet haben. Wovor habt ihr eigentlich Angst?«

»Ich habe vor gar nichts Angst«, entgegnete der Hochländer abwehrend. »Ich meine nur... Schau, warum sprechen wir nicht später darüber? Laßt euch erzählen, was mir auf dem Weg hierher widerfahren ist. Ich hätte mich tatsächlich beinahe verlaufen. Da war dieser Wolfshund...«

Brin fiel einen Schritt zurück und ließ sie vorgehen und erzählen. Sie war immer noch erstaunt über Rones unerwartete Abneigung, auch nur einen kurzen Zeltausflug in die Duln zu machen — einen Ausflug, wie sie ihn zuvor Dutzende von Malen unternommen hatten. Gab es jenseits des Tales etwas, wovor sie sich fürchten mußten? Sie blickte finster drein, als sie an die Besorgnis dachte, die ihre Mutter ausgesprochen hatte. Nun auch noch Rone. Der Hochländer war nicht so schnell wie sie bei der Hand gewesen, die Geschichten von Mordgeistern als Gerüchte abzutun. Vielmehr war er sogar außergewöhnlich zurückhaltend gewesen. Normalerweise hätte Rone solche Geschichten ebenso wie sie lachend als Unfug verspottet. Warum nicht diesmal? Möglicherweise, dachte sie, hatte er Grund, sie nicht als lächerlich abzutun.

Eine halbe Stunde verstrich, dann tauchten allmählich die Lichter des Dorfes zwischen den Bäumen des Waldes auf. Nun war es dunkel, und sie hielten sich mit Hilfe des hellen Mondenscheins an ihren Weg. Der Pfad führte hinab in die geschützte Senke, wo das Dorf lag, und verbreiterte sich schließlich vom Fußweg zur Landstraße. Häuser tauchten auf; aus ihrem Innern ließ sich der Klang von Stimmen vernehmen. Brin fühlte, wie die erste Spur von Müdigkeit über sie hinweg strich. Es täte gut, in ihr behagliches Bett zu kriechen und die ganze Nacht durchzuschlafen.

Sie gingen hinab durch die Mitte von Shady Vale und kamen an dem

alten Gasthof vorüber, der so viele Generationen lang von der Ohmsford Familie geführt worden war, der er gehörte. Das Haus war immer noch im Besitz der Familie, doch die Ohmsfords lebten dort nicht mehr — nicht seit dem Dahinscheiden von Shea und Flick. Freunde der Familie führten inzwischen das Gasthaus und teilten Betriebskosten und Einkünfte mit Brins Eltern. Brin wußte, daß sich ihr Vater im Gasthaus niemals wohlgefühlt hatte, denn er besaß keine Beziehung zu diesem Geschäft und zog sein Leben als Heiler dem eines Wirtes vor. Nur Jair zeigte echtes Interesse an den Geschehnissen des Wirtshauses und das deshalb, weil er so gerne die Geschichten hörte, welche die Reisenden mit nach Shady Vale brachten — Geschichten voller Abenteuer, die den Geist des ruhelosen Tiefländers befriedigen konnten.

An diesem Abend herrschte viel Betrieb im Gasthaus, die breiten Doppeltüren wurden aufgestoßen, drinnen fiel Licht über Tische und eine lange Theke, an der sich Reisende und Leute aus dem Dorf drängten, lachten und scherzten und den kühlen Herbstabend über einem oder zwei Glas Bier zubrachten. Rone grinste über die Schulter hinweg Brin an und schüttelte den Kopf. Keiner wartete begierig darauf, daß dieser Tag zu Ende ging.

Wenige Augenblicke später erreichten sie das Haus der Ohmsfords, ein Bauernhaus aus gemörteltem Stein inmitten von Bäumen auf einem kleinen Hügel. Sie hatten den halben Pflasterweg zurückgelegt, der zwischen Heckenreihen und blühenden Pflaumenbäumen zur Eingangstür führte, als Brin sie plötzlich zum Anhalten veranlaßte.

Im vorderen Zimmer brannte Licht.

»Hat einer von euch heute früh, als wir gingen, eine Lampe brennen lassen?« fragte sie ruhig und wußte die Antwort schon. Beide schüttelten die Köpfe.

»Vielleicht hat jemand zu einem Besuch hereingeschaut«, meinte Rone.

Brin blickte ihn an. »Das Haus war abgeschlossen.«

Sie starrten einander wortlos einen Augenblick lang an, und ein vages Gefühl von Unbehaglichkeit beschlich sie. Jair jedoch empfand nichts dergleichen.

»Na, dann läßt uns hineingehen und sehen, wer da ist«, erklärte er und setzte sich in Bewegung.

Rone legte ihm eine Hand auf die Schulter und zog ihn zurück. »Nur einen Moment, Tiger. Laß uns nichts überstürzen.«

Jair riß sich los, schaute wieder zu dem Licht und zurück zu Rone. »Was glaubst du denn, wer da drinnen auf uns wartet — einer von den Wandlern?«

»Wirst du wohl mit dem Unsinn aufhören!« befahl Brin in scharfem

Ton.

Jair feixte. »Das dachtest du doch tatsächlich, wie? Einer von den Wandlern, der gekommen ist, uns zu holen!«

»Wie nett von ihnen, Licht für uns gemacht zu haben«, bemerkte Rone trocken.

Sie starrten wieder unentschlossen zu dem Lichtschein im Fenster.

»Nun, wir können nicht die ganze Nacht hier draußen stehenbleiben«, entschied Rone schließlich. Er griff über seine Schulter nach hinten und zog das Schwert von Leah aus der Scheide. »Sehen wir doch einmal nach. Ihr zwei haltet euch hinter mir. Wenn irgend etwas passiert, lauft zum Gasthaus zurück und holt Hilfe.« Er zögerte. »Nicht, daß ich damit rechne, daß irgend etwas passieren wird.«

Sie gingen hintereinander zur Eingangstür, blieben davor stehen und lauschten. Im Haus herrschte Stille. Brin reichte Rone den Haustürschlüssel, und sie traten hinein. Im Flur war alles stockfinster bis auf einen Streifen gelben Lichts, der sich den kurzen Gang entlangzog. Sie zauderten einen Augenblick, gingen dann lautlos den Flur hinab und traten in das Vorderzimmer.

Es war leer.

»Nun, kein Mordgeist hier«, verkündete Jair sogleich. »Nichts außer...«

Er sollte seinen Satz niemals zu Ende bekommen. Ein riesenhafter Schatten trat aus dem verdunkelten Wohnzimmer dahinter ins Licht. Es war ein Mann von über zwei Metern Größe, der ganz in einen schwarzen Umhang gehüllt war. Eine lockere Kapuze war zurückgeschlagen und enthüllte ein mageres, kantiges Gesicht, das wettergegerbt und hart aussah. Schwarzes Haar und ein schwarzer Bart umrahmten Haupt und Gesicht, waren rauh und mit grauen Strähnen meliert. Doch die Augen zogen ihrer aller Blicke auf sich, die tief und durchdringend im Schatten seiner breiten Stirn lagen und alles, auch das Verborgene, zu sehen schienen.

Rone Leah riß rasch das Breitschwert in die Höhe, und der Fremde hob die Hand aus seinen Gewändern.

»Das wirst du nicht benötigen.«

Der Hochländer zögerte, starrte einen Augenblick lang in die dunklen Augen des Fremden und ließ das Schwert dann wieder langsam sinken. Brin und Jair blieben wie versteinert stehen, und konnten sich weder umdrehen und davonlaufen, noch brachten sie ein Wort hervor.

»Ihr habt nichts zu befürchten«, erklang tief und dröhnend die Stimme des Fremden.

Keiner der drei fühlte sich dadurch sonderlich beruhigt, doch alle entspannten sich ein wenig, als die dunkle Gestalt keinen weiteren

Schritt auf sie zutrat. Brin warf ihrem Bruder einen hastigen Blick zu und stellte fest, daß Jair den Fremden intensiv musterte, als überlegte er etwas. Der Fremde betrachtete den Jungen, dann Rone, schließlich sie.

»Kennt mich keiner von euch?« murmelte er leise.

Es herrschte eine kurze Stille, dann nickte Jair plötzlich.

»Allanon!« rief er, und die Erregung stand ihm im Gesicht geschrieben. »Ihr seid Allanon!«

## Kapitel 2

Brin, Jair und Rone Leah nahmen zusammen mit dem Fremden, von dem sie nun wußten, daß es sich um Allanon handelte, am Tisch im Eßzimmer Platz. Ihres Wissens war Allanon seit zwanzig Jahren von niemandem mehr gesehen worden. Wil Ohmsford hatte zu den letzten gehört. Doch die Geschichten über ihn waren allen vertraut. Ein rätselhafter, dunkler Wanderer, der die entlegensten Gegenden der Vier Länder bereist hatte, und gleichzeitig Philosoph, Lehrer und Geschichtsforscher der Rassen — der letzte der Druiden, jener gelehrten Männer, welche die Völker aus dem Chaos, das auf die Zerstörung der alten Welt gefolgt war, in die Zivilisation, wie sie heute erblühte, geführt hatten. Allanon war es gewesen, der Shea und Flick Ohmsford und Menion Leah vor über siebzig Jahren auf die Suche nach dem legendären Schwert von Shannara geschickt hatte, damit der Dämonen-Lord vernichtet werden konnte. Allanon hatte Wil Ohmsford geholt, als der Mann aus dem Tal in Storlock studiert hatte, um Heiler zu werden und hatte ihn überzeugt, dem Elfenmädchen Amberle Elessedil als Führer und Beschützer zu dienen, als die auf die Suche nach der Macht ging, mit welcher sich der sterbende Ellcrys wieder zum Leben erwecken ließ und dabei auch gleich wieder die im Westland neu entfesselten Dämonen gefangensetzte. Sie kannten die Geschichten von Allanon. Und sie wußten auch genau, daß das Auftauchen des Druiden stets Schwierigkeiten bedeutete.

»Ich habe eine lange Reise hinter mich gebracht, um dich zu finden, Brin Ohmsford«, sagte der hochgewachsene Mann, und seine Stimme klang leise und matt. »Ich hätte nicht gedacht, daß ich diese Reise jemals unternehmen müßte.«

»Warum hast du gerade mich gesucht?« fragte Brin.

»Weil ich das Wünschlied brauche.« Es trat ein nicht enden wollender

Augenblick des Schweigens ein, als das Mädchen aus dem Tal und der Druide einander über den Tisch hinweg musterten. »Eigentlich«, seufzte er. »Ich habe früher nicht begriffen, daß die Weitergabe des Elfenzaubers an die Kinder von Wil Ohmsford einen so tiefen Sinn haben könnte. Ich hielt es mehr oder weniger für eine Nebenwirkung vom Gebrauch der Elfensteine, der sich nicht hatte vermeiden lassen.«

»Wozu braucht Ihr Brin?« stieß Rone mit finsterem Blick hervor. Ihm gefiel das Ganze schon gar nicht.

»Und das Wünschlied?« ergänzte Jair.

Allanon hielt den Blick auf Brin geheftet. »Sind euer Vater und eure Mutter nicht hier?«

»Nein. Sie sind für mindestens zwei Wochen fort. Sie behandeln die Kranken in den Dörfern im Süden.«

»Ich kann keine zwei Wochen warten, nicht einmal zwei Tage«, flüsterte der große Mann. »Wir müssen jetzt reden, und du mußt entscheiden, was du zu tun gedenkst. Und wenn du die Entscheidung triffst, zu der es meiner Ansicht nach keine Alternative gibt, wird dein Vater mir diesmal nicht verzeihen, fürchte ich.«

Brin wußte sofort, wovon der Druide sprach. »Ich soll mit Euch kommen?« fragte sie langsam.

Er ließ die Frage unbeantwortet stehen. »Laßt euch von einer Gefahr erzählen, welche die Vier Länder bedroht — ein Übel, das ebenso groß ist wie all jene, mit denen es Shea Ohmsford oder dein Vater aufgenommen haben.« Er faltete die Hände vor sich auf dem Tisch und beugte sich zu ihr hinüber. »In der alten Welt vor der Entstehung der menschlichen Rasse existierten feenhafte Geschöpfe, die sich guter und böser Zauberei bedienten. Dein Vater wird dir die Geschichte wohl erzählt haben. Jene Welt verging mit dem Auftauchen des Menschen. Die Bösen wurden hinter eine Mauer der Verfemung verbannt, die Guten gingen in der Evolution der Rassen unter — alle bis auf die Elfen. Aus jenen Zeiten überdauerte jedoch ein Buch. Es war ein Buch von schwarzer Magie, von so furchterregender Macht, daß selbst die Elfenzauberer aus der alten Welt davor Angst hatten. Es hieß der Ildatch. Seine Herkunft ist selbst heute noch ungeklärt, offensichtlich tauchte er bereits sehr früh zur Zeit der Entstehung des Lebens auf. Das Böse in der Welt benutzte ihn einige Zeit, bis die Elfen es wenigstens schafften, ihn in ihren Besitz zu bringen. Seine Verlockung war so groß, daß ein paar Elfenzauberer wohlwissend um seine Macht es wagten, mit seinen Geheimnissen herumzuexperimentieren. Sie wurden davon vernichtet. Die übrigen kamen bald zu dem Schluß, daß es am besten wäre, das Buch zu zerstören. Doch ehe sie das ausführen konnten, verschwand es. Danach entstanden immer wieder im Laufe der Jahrhunderte Gerüchte

von seiner Anwendung, doch es war niemals etwas Konkretes.«

Er zog die Stirn kraus. »Und dann löschten die Großen Kriege die alte Welt aus. Für zweitausend Jahre war das menschliche Dasein auf seinen primitivsten Stand zurückgeführt. Erst als die Druiden auf Paranor den ersten Druidenrat einberiefen, wurde ein Versuch unternommen, das verbliebene Wissen der alten Welt zusammenzutragen, um damit vielleicht beim Aufbau der neuen zu helfen. Alle schriftlich oder mündlich überlieferten Kenntnisse, die über die Jahre hinweg erhalten worden waren, wurden dem Rat zugänglich gemacht, um ihre Geheimnisse zu entschlüsseln. Unglücklicherweise war nicht alles Erhaltene gut. Unter den bei ihrer Suche von den Druiden aufgestöberten Büchern befand sich auch der Ildatch. Er wurde von einem brillanten, ehrgeizigen jungen Druiden namens Brona gefunden.«

»Der Dämonen-Lord«, warf Brin leise ein.

Allanon nickte. »Er wurde zum Dämonen-Lord, als die Macht des Ildatch ihn verdarb. Er verlor sich zusammen mit seinen Anhängern in schwarzer Magie. Fast tausend Jahre lang bedrohten sie die Existenz der Rassen. Erst als Shea Ohmsford die Macht des Schwertes von Shannara erringen konnte, wurden Brona und seine Anhänger vernichtet.«

Er machte eine Pause. »Aber der Ildatch tauchte wieder auf. Ich suchte in den Überresten des Schädelberges nach ihm, als das Reich des Dämonen-Lords fiel. Ich konnte ihn nicht finden. Ich glaubte, er wäre für immer verschüttet. Aber ich habe mich getäuscht. Irgendwie ist das Buch erhalten geblieben. Es wurde von einer Sekte menschlicher Anhänger des Dämonen-Lords gefunden — von Möchtegern-Zauberern menschlicher Rassen, die der Macht des Schwertes von Shannara nicht unterlagen, und deshalb nicht mit ihrem Herrn vernichtet worden waren. Ich weiß bis heute nicht, wie, aber irgendwie entdeckten sie eben die Stelle, wo der Ildatch verborgen lag und brachten ihn zurück in die Welt der Menschen. Sie schleppten ihn weit in ihren Unterschlupf in Ostland, wo sie abgeschieden von den anderen Rassen daran gingen, sich in die Geheimnisse der Zauberei zu vertiefen. Das liegt nun über sechzig Jahre zurück. Und du wirst dir denken können, was aus ihnen wurde.«

Brin war bleich, als sie sich nach vorn beugte. »Wollt Ihr damit sagen, daß alles von neuem begonnen hat? Daß es einen neuen Dämonen-Lord und neue Schädelträger gibt?«

Allanon schüttelte den Kopf. »Diese Menschen waren keine Druiden wie Brona und seine Anhänger, und es ist auch nicht die gleiche Zeit seit ihrer Abkehr verstrichen. Aber die Magie verdirbt alle, die mit ihr herumspielen. Der Unterschied liegt im Wesen der Veränderung. Die Veränderung ist jedesmal anders.«

Brin schaute verständnislos drein. »Das versteh ich nicht.«

»Anders«, wiederholte Allanon. »Magie, ob gute oder böse, paßt sich dem Benutzer an und der Benutzer ihr. Letztes Mal flogen die Geschöpfe, die aus ihrer Berührung hervorgingen...«

Der Satz blieb unvollendet. Seine Zuhörer tauschten schnelle Blicke aus.

»Und diesmal?« wollte Rone wissen.

Die schwarzen Augen verengten sich. »Diesmal geht das Böse um.«

»Mordgeister!« zischte Jair.

Allanon nickte. »Ein Gnomenbegriff für >schwarzer Wandler<. Sie stellen eine neue Form des gleichen Bösen dar. Der Ildatch hat sie geschaffen, wie er Brona und seine Anhänger geschaffen hat, als Opfer der Zauberei und Sklaven der Macht. Sie sind für die Welt der Menschen verloren und völlig der Finsternis verfallen.«

»Demnach entsprechen die Gerüchte der Wahrheit«, murmelte Rone. Seine grauen Augen suchten Brins. »Ich habe dir das bisher nicht erzählt, weil ich keinen Sinn darin sah, dich grundlos zu beunruhigen, doch Reisende, die durch Leah kamen, erzählten, daß Wandler bis in den Westen der Gegend vom Silberfluß vorgedrungen sind. Als Jair vorschlug, außerhalb des Tales zu zelten, da habe ich deshalb...«

»So weit kommen Mordgeister?« fiel Allanon ihm hastig ins Wort. Plötzliche Besorgnis klang aus seiner Stimme. »Wie lange ist das her, Prinz von Leah?«

Rone schüttelte zweifelnd den Kopf. »Vielleicht ein paar Tage. Es war direkt, ehe ich ins Tal aufbrach.«

»Dann haben wir noch weniger Zeit, als ich dachte.« Die Falten auf der Stirn des Druiden gruben sich tiefer.

»Aber was machen sie dort?« wollte Jair wissen.

Allanon hob sein dunkles Gesicht. »Vermutlich suchen sie nach mir.«

Stille verbreitete sich durch das verdunkelte Haus. Keiner sprach ein Wort. Die Augen des Druiden nagelten sie fest.

»Hört mich wohl. Die Feste der Mordgeister liegt tief in Ostland, hoch droben im Gebirge, das sie Rabenhorn nennen. Es ist eine massive, alte Festung, welche die Trolle im Zweiten Krieg der Rassen erbaut haben. Sie heißt Graumark. Die Festung liegt am Rand eines Massivs von Berggipfeln, die ein tiefes Tal einkesseln. Und in diesem Tal liegt der Ildatch verborgen.«

Er atmete tief ein. »Vor zehn Tagen stand ich am oberen Zugang zu diesem Tal und war entschlossen hinabzugehen, das Buch der Schwarzen Magie aus seinem Versteck zu zerren und für seine Vernichtung zu sorgen. Das Buch nährt die Macht der Mordgeister. Zerstört man das Buch, ist alle Macht dahin und die Gefahr vorüber. Und diese Gefahr — ach, laßt mich euch etwas von dieser Gefahr berichten. Die Mordgeister

waren seit dem Fall ihres Herrn nicht müßig. Vor sechs Monaten entbrannten wieder Grenzstreitigkeiten zwischen den Gnomen und den Zwergen. Jahrelang haben die beiden Völker um die Anar-Wälder gekämpft, so daß das neue Aufflackern ihres Streits anfänglich niemanden überraschte. Doch diesmal ist, ohne daß die meisten das wußten, ein Unterschied im Wesen des Kampfes. Die Gnomen werden von Mordgeistern angeführt. Nachdem die Gnomenstämme nach dem Untergang des Dämonen-Lords zerstreut und geschlagen worden waren, wurden sie nun erneut durch die schwarze Magie versklavt, diesmal unter der Herrschaft der Geister. Und die Zauberei verleiht den Gnomen Kräfte, die sie anderweitig nicht besäßen. So wurden seit dem erneuten Ausbruch der Grenzkriege die Zwerge immer weiter nach Süden gedrängt. Die Gefahr ist ernst. Gerade beginnt das Wasser des Silberflusses zu faulen, nachdem die dunkle Magie es vergiftet hat. Das Land, das der Fluß bewässert, stirbt allmählich auch. Wenn dies geschieht, bedeutet das auch das Ende der Zwerge, und ganz Ostland wird verloren sein. Elfen aus dem Westland und Menschen aus den Grenzregionen von Callahorn unterstützen die Zwerge, doch diese Hilfe reicht nicht aus, um der Zauberei der Mordgeister standzuhalten. Erst die Vernichtung des Ildatch wird die Geschehnisse aufhalten.«

Er wandte sich plötzlich an Brin. »Erinnerst du dich an die Geschichten deines Vaters, die ihm sein Vater erzählt hat, dessen Vater sie wiederum von Shea Ohmsford erfuhr, von dem Vorrücken des Dämonen-Lords ins Südland? Als das Böse kam, senkte sich Finsternis über alles. Ein Schatten legte sich über das Land, und alles darunter verfaulte und starb. Nichts vermochte in diesem Schatten zu leben, das nicht selbst Teil des Bösen war. Es beginnt wieder, Mädchen vom Tal — diesmal im Anar.«

Er wandte den Blick ab. »Vor zehn Tagen stand ich an den Mauern von Graumark und war fest entschlossen, den Ildatch zu suchen und zu vernichten. Da entdeckte ich, was die Mordgeister getan hatten. Mit der dunklen Magie haben sie in dem Tal einen Sumpfwald wachsen lassen, einen Maelmord in der Feensprache, eine Sperrre von solchem Bösen, das alles zerquetschen und verschlingen würde, das einzudringen versuchte, ohne dorthin zu gehören. Versteh richtig: Dieser dunkle Wald lebt, er atmet, er denkt. Nichts vermag ihn zu überwinden. Ich habe es versucht, aber selbst die beachtliche Macht, über die ich verfüge, hat nicht ausgereicht. Der Maelmord hat mich zurückgewiesen, die Mordgeister entdeckten meine Anwesenheit. Ich wurde verfolgt, konnte jedoch entkommen. Und nun suchen sie nach mir und wissen...«

Er verstummte sogleich. Brin warf Rone, der mit jeder Minute unglücklicher aussah, einen raschen Blick zu.

»Wenn sie nach Euch suchen, werden sie schließlich hierher kommen, nicht wahr?« Der Hochländer nutzte die Pause in der Erzählung des Druiden.

»Letztendlich ja. Aber das wird geschehen, egal ob sie mich nun verfolgen oder nicht. Versteht ihr, früher oder später werden sie ohnehin jede Gefährdung ihrer Herrschaft über die Rassen ausmerzen. Und ihr begreift sicherlich, daß die Ohmsford-Familie eine solche Gefahr darstellt.«

»Wegen Shea Ohmsford und dem Schwert von Shannara?« wollte Brin wissen.

»Indirekt ja. Die Mordgeister sind nicht Geschöpfe eines Trugbildes wie der Dämonen-Lord, so daß das Schwert ihnen nichts anhaben kann. Die Elfensteine vielleicht. Dieser Zauber stellt eine Kraft dar, die nicht zu unterschätzen ist, und die Geister werden von Wil Ohmsfords Suche nach dem Blutfeuer gehört haben.« Er hielt inne. »Aber die wirkliche Bedrohung für sie geht vom Wünschlied aus.«

»Vom Wünschlied?« Brin war wie vom Donner gerührt. »Aber das Wünschlied ist doch nur ein Spielzeug. Es besitzt nicht die Macht der Elfensteine! Warum sollte es für diese Ungeheuer eine solche Bedrohung darstellen? Warum sollten sie vor etwas derartig Harmlosem solche Angst haben?«

»Harmlos?« Allanons Augen blitzten einen Augenblick lang auf, um sich dann zu schließen, als wollten sie etwas verbergen. Das Gesicht des Druiden war ausdruckslos, und plötzlich bekam Brin wirklich Angst.

»Allanon, warum seid Ihr hier?« fragte sie noch einmal und mußte sich alle Mühe geben, daß ihre Hände nicht zitterten.

Der Druide schaute wieder hoch. Auf dem Tisch vor ihm flackerte die magere Flamme der Öllampe. »Ich möchte, daß du mich ins Ostland zur Feste der Mordgeister begleitest. Ich möchte, daß du das Wünschlied anwendest, um dir Zutritt zum Maelmord zu verschaffen, den Ildatch zu finden und mir zu bringen, damit ich ihn zerstöre.«

Seine Zuhörer starrrten ihn sprachlos an.

»Wie?« fragte Jair schließlich.

»Das Wünschlied vermag sogar schwarze Magie umzukehren«, erwiderte Allanon. »Es vermag das Verhalten jedes lebenden Wesens zu verändern. Selbst der Maelmord kann dazu gebracht werden, Brin aufzunehmen. Das Wünschlied kann ihr als einer, die dazugehört, den Durchgang erzwingen.«

Jair riß verwundert die Augen auf. »Zu alledem ist das Wünschlied in der Lage?«

Aber Brin schüttelte den Kopf. »Das Wünschlied ist nur eine Spielerei«, wiederholte sie.

»Ist es das? Oder hast du es vielmehr bislang nur als solche benutzt?« Der Druide schüttelte langsam den Kopf. »Nein, Brin Ohmsford, das Wünschlied ist Elfenzauber, und es besitzt die Macht von Elfenzauber. Du begreifst das jetzt noch nicht, aber ich sage dir, daß es so ist.«

»Es ist mir gleichgültig, was es ist oder was es nicht ist, jedenfalls wird Brin nicht gehen!« Rone schaute wütend drein. »Ihr könnt nicht von ihr verlangen, sich in ein so gefährliches Abenteuer zu stürzen!«

Allanon blieb ungerührt. »Ich habe keine andere Wahl, Prinz von Leah. Ebensowenig wie ich eine Wahl hatte, Shea Ohmsford zu bitten, nach dem Schwert von Shannara zu suchen, oder Wil Ohmsford nach dem Blutfeuer forschen zu lassen. Das Erbe des Elfenzaubers, das ursprünglich an Jerle Shannara weitergegeben wurde, gehört nun einmal den Ohmsfords. Ich wünschte ebenso wie du, daß es sich anders verhielte. Ebensogut könnten wir wünschen, Nacht wäre Tag. Das Wünschlied ist Brins Eigentum, und nun muß sie es einsetzen.«

»Brin, hör mich an.« Rone wandte sich dem Mädchen aus dem Tal zu. »Die Gerüchte besagen noch mehr, als ich dir angedeutet habe. Sie berichten auch davon, was die Mordgeister Menschen angetan haben, sie sprechen von herausgerissenen Augen und Zungen, von Gehirnen, die allen Lebens beraubt sind, und von Feuer, das in Knochen brennt. Ich habe das bislang nicht ernst genommen. Ich hielt es für kaum mehr als die Geschichten Betrunkener, die zu vorgerückter Stunde am Kamin erzählt werden. Doch der Druide läßt mich jetzt anders darüber denken. Du darfst nicht mit ihm gehen. Du darfst nicht.«

»Die Gerüchte, von denen du sprichst, beruhen auf Wahrheit«, gab Allanon leise zu. »Es ist gefährlich. Es kann dich sogar das Leben kosten.« Er hielt inne. »Aber was sollen wir tun, wenn du nicht mitkommst? Willst du dich verstecken und hoffen, die Mordgeister würden dich vergessen? Willst du die Zwerge bitten, dich zu beschützen? Was geschieht, wenn sie fort sind? Dann dränge das Böse genauso wie der Dämonen-Lord in dieses Land. Und es wird sich ausbreiten, bis niemand mehr da ist, ihm Widerstand zu leisten.«

Jair griff nach dem Arm seiner Schwester. »Brin, wenn wir schon gehen müssen, so werden wir wenigstens zu zweit sein...«

»Wir werden ganz gewiß nicht zu zweit sein!« widersprach sie ihm auf der Stelle. »Was auch immer geschieht, du wirst hierbleiben.«

»Wir werden alle hierbleiben.« Rone schaute den Druiden herausfordernd an. »Wir werden nicht gehen — keiner von uns. Ihr werdet einen anderen Weg finden müssen.«

Allanon schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht, Prinz von Leah. Es gibt keinen anderen Weg.«

Darauf schwiegen sie. Brin sackte auf ihren Stuhl zurück und war

verwirrt und nicht wenig verängstigt. Sie fühlte sich durch das Gefühl unausweichlicher Notwendigkeit, das der Druide in ihr erzeugt hatte, durch das Netz von Verpflichtungen, das er über sie geworfen hatte, eingeengt. Die Gedanken drehten sich in ihrem Kopf, und einer kehrte dabei immer wieder. Das Wünschlied ist nur eine Spielerei. Elfenzauber, ja — aber eben nur eine Spielerei! Harmlos! Keine Waffe gegen etwas Böses, das nicht einmal Allanon zu überwinden vermochte! Und doch hatte ihr Vater sich stets vor der Zauberei gefürchtet. Er hatte sie gewarnt, sie nicht anzuwenden, sie gemahnt, daß es nicht etwas war, mit dem man herumspielen sollte. Und sie selbst hatte sich entschieden, Jair davon abzubringen, das Wünschlied zu benutzen...

»Allanon«, sprach sie ruhig. Das magere Gesicht wandte sich ihr zu. »Ich habe mich des Wünschliedes nur bedient, um das Aussehen von irgend etwas geringfügig zu verändern — um die Färbung von Blättern zu verändern oder die Blüten von Blumen. Kleine Dinge. Und selbst das nicht mehr seit Monaten. Wie sollte das Wünschlied sich anwenden lassen, um bei etwas Bösem wie diesem Wald eine Veränderung zu bewirken, der den Ildatch bewacht?«

Es trat ein Augenblick des Zögerns ein. »Ich werde es dich lehren.«

Sie nickte langsam. »Mein Vater hat immer von allem Gebrauch des Zaubers abgeraten. Er hat davor gewarnt, sich darauf zu verlassen, weil er es einmal tat und es sein ganzes Leben in andere Bahnen lenkte. Wenn er hier wäre, Allanon, würde er sich ebenso verhalten wie Rone und mir raten, nein zu sagen. Genauer ausgedrückt, würde er mir sogar befehlen, mit nein zu antworten.«

Das hagere Gesicht widerspiegelte neue Müdigkeit. »Ich weiß, Talmädchen.«

»Mein Vater kehrte aus dem Westland von der Suche nach dem Blutfeuer zurück und legte die Elfensteine für immer weg«, fuhr sie fort und versuchte sich beim Sprechen gedanklich in dem Durcheinander zurechtzufinden. »Er erzählte mir einmal, er hätte selbst damals schon gewußt, daß der Elfenzauber ihn verändert hatte, nur wußte er noch nicht, wie. Er gelobte sich, daß er die Elfensteine niemals wieder benutzen würde.«

»Auch das ist mir bekannt.«

»Und trotzdem bittet Ihr mich, Euch zu begleiten?«

»Ja.«

»Ohne daß ich in der Lage wäre, ihn zuerst um seinen Rat zu bitten? Ohne daß ich auf seine Rückkehr warten kann? Ohne auch nur einen Versuch zu unternehmen, ihm eine Erklärung zu geben?«

Der Druide wirkte plötzlich verärgert. »Ich will es dir leicht machen, Brin Ohmsford. Ich verlange nichts von dir, was rechtens oder vernünftig

wäre, nichts, was dein Vater gutheißen würde. Ich bitte dich darum, alles aufs Spiel zu setzen, und du hast kaum mehr als mein Wort, daß es notwendig ist, so zu handeln. Ich verlange Vertrauen, wo vermutlich kaum Anlaß dazu besteht. All das fordere ich und habe nichts zu bieten. Nichts.«

Daraufhin beugte er sich nach vorn, erhob sich halb von seinem Stuhl, und seine Miene wirkte finster und bedrohlich. »Aber ich sage dir folgendes: Wenn du die Sache durchdenkst, wirst du begreifen, daß du trotz aller Argumente, die du dagegen anführen kannst, mitkommen mußt!«

Selbst Rone widersprach ihm diesmal lieber nicht. Der Druide behielt seine Stellung noch einen Augenblick bei, und seine dunklen Gewänder blähten sich weit, wo er sich mit beiden Armen auf den Tisch stützte. Dann ließ er sich langsam wieder auf seinen Stuhl sinken. Er wirkte nun erschöpft und auf stille Art mutlos. Das war keine Eigenschaft des Allanon, den Brins Vater ihr so oft beschrieben hatte, und das ängstigte sie.

»Ich werde die Sache überdenken, wie Ihr verlangt«, stimmte sie zu, und ihre Stimme war fast ein Flüstern. »Aber ich brauche zumindest diese eine Nacht. Ich muß versuchen, mir über meine... Gefühle klar zu werden.«

Allanon schien einen Augenblick zu zögern, ehe er nickte. »Wir sprechen morgen früh weiter. Überlege es gut, Brin Ohmsford.«

Er wollte aufstehen, und plötzlich stand Jair mit errötetem Elfengesicht vor ihm. »Und was ist mit mir? Was ist mit meinen Gefühlen im Hinblick auf diese Angelegenheit? Wenn Brin geht, komme ich mit! Ich will nicht zurückgelassen werden!«

»Jair vergiß, daß...« wollte Brin einwenden, aber Allanon brachte sie mit einem Blick zum Schweigen. Er stand auf, kam um den Tisch und blieb vor ihrem Bruder stehen.

»Du hast Mut«, sagte er leise und legte dem Talbewohner eine Hand auf die schmale Schulter. »Doch du besitzt nicht die Zauberkraft, die ich auf dieser Reise benötige. Deine Magie ist Illusion, und Illusionen werden uns nicht durch den Maelmord bringen.«

»Aber vielleicht täuscht Ihr Euch«, widersprach Jair dickköpfig. »Außerdem will ich auch helfen.«

Allanon nickte. »Du wirst auch deinen Beitrag leisten. Es gibt etwas, das du übernehmen mußt, solange Brin und ich fort sind. Du mußt dich um die Sicherheit deiner Eltern kümmern, dafür sorgen, daß die Mordgeister sie nicht finden, ehe ich den Ildatch vernichtet habe. Du mußt das Wünschlied benutzen, um sie vor den Mächten der Finsternis zu schützen, die nach ihnen suchen werden. Wirst du das tun?«

Brin störte sich nicht groß an der Vermutung des Druiden, daß es bereits beschlossene Sache wäre, daß sie ihn ins Ostland begleitete, und sie störte sich noch weniger an dem Vorschlag, daß Jair den Elfenzauber als Waffe einsetzen sollte.

»Ich werde es machen, wenn es sein muß«, versprach Jair mit zähnekirnischendem Unterton. »Aber ich käme lieber mit euch.«

Allanons Hand sank von seiner Schulter. »Ein andermal, Jair.«

»Vielleicht gibt es auch für mich ein andermal«, erklärte Brin spitz.  
»Noch ist nichts beschlossen, Allanon.«

Das dunkle Gesicht schwenkte langsam herum. »Für dich wird es kein andermal geben, Brin«, sagte er leise. »Deine Stunde ist gekommen. Du mußt mich begleiten. Bis zum Morgen wirst du das begreifen.«

Er nickte einmal und schritt mit eng um sich gehüllten, dunklen Gewändern an ihnen vorüber zur Tür.

»Wohin geht Ihr, Allanon?« rief ihm das Mädchen aus dem Tal nach.

»Ich werde in der Nähe sein«, antwortete er, ohne seinen Schritt zu verlangsamen. Einen Augenblick später war er verschwunden. Brin, Jair und Rone Leah starrten ihm hinterdrein.

Rone fand als erster die Sprache wieder. »Nun, was jetzt?«

Brin schaute ihn an. »Jetzt gehen wir zu Bett.« Sie stand vom Tisch auf.

»Zu Bett!« Der Hochländer war völlig fassungslos. »Wie kannst du nach alledem ins Bett?« Er winkte vage in Richtung des verschwundenen Druiden.

Sie strich ihr langes, schwarzes Haar zurück und lächelte müde. »Wie sollte ich denn etwas anderes tun, Rone? Ich bin müde, verwirrt und verängstigt und brauche Ruhe.«

Sie trat zu ihm und küßte ihn leicht auf die Stirn. »Bleib heute nacht hier.« Sie gab Jair ebenfalls einen Kuß und drückte ihn an sich. »Geht schlafen, ihr zwei.«

Dann eilte sie den Flur hinab zu ihrem Schlafzimmer und schloß die Tür fest hinter sich.

Sie schliefl eine Zeitlang einen traumerfüllten, unruhigen Schlaf, in welchem unterbewußte Ängste Gestalt annahmen und sie wie Gespenster heimsuchten. Gehetzt und zerschlagen fuhr sie von schweißnassem Kissen hoch. Dann stand sie auf, zog um der Wärme willen ihr Kleid über und wandelte lautlos durch die verdunkelten Räume des Hauses. Am Wohnzimmertisch entzündete sie die Öllampe, drehte den Docht herunter, setzte sich und starrte schweigend in die Schatten.

Ein Gefühl von Hilflosigkeit umhüllte Brin. Was sollte sie machen? Sie erinnerte sich gut an die Geschichten, die ihr Vater und sogar ihr

Urgroßvater Shea Ohmsford erzählten hatten, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war — wie es gewesen war, als der Dämonen-Lord vom Nordland herabgezogen kam, seine Armeen nach Callahorn hereinströmten und die Finsternis seiner Ankunft das ganze Land überzog. Wo der Dämonen-Lord vorüber strich, erlosch alles Licht. Nun ereignete sich das gleiche wieder: Grenzkriege zwischen Gnomen und Zwergen, der Silberfluß und das Land, das er speiste, vergiftet, Dunkelheit, die über das Ostland hereinbrach. Alles war wie vor fünfundsiebzig Jahren. Auch diesmal gab es einen Weg, dem Einhalt zu gebieten und die Ausbreitung der Finsternis zu verhindern. Und auch diesmal war ein Ohmsford berufen, diesen Weg zu gehen — berufen, wie es schien, weil es keine andere Hoffnung mehr gab.

Sie kauerte sich in die Wärme ihres Kleides. Es schien — das war das Schlüsselwort in Bezug auf Allanon. Wieviel von dem allen entsprach in Wirklichkeit auch seinem Schein? Wieviel von dem, was man ihr erzählt hatte, war Wahrheit, wieviel Halbwahrheit? Die Geschichten von Allanon waren stets die gleichen. Der Druide besaß gewaltige Macht und Kenntnis und gab von beidem nur einen Bruchteil preis. Er erzählte, was seiner Ansicht nach unbedingt nötig war und niemals mehr. Er spannte andere für seine Zwecke ein, und diese Zwecke hielt er oft sorgsam geheim. Wenn man Allanons Weg beschritt, tat man das in dem Bewußtsein, daß dieser Weg im Dunkeln gehalten wurde.

Doch der Weg der Mordgeister mochte noch finsterer sein, wenn sie tatsächlich eine andere Form jenes Bösen darstellten, welches das Schwert von Shannara vernichtet hatte. Sie mußte die Dunkelheit des einen gegen die des anderen abwägen. Allanon mochte in seinem Umgang mit den Ohmsfords unaufrichtig und manipulierend sein, doch er war ein Freund der Vier Länder. Was er auch unternahm, er tat es in seinem Bemühen, die Rassen zu beschützen, und nicht, um ihnen Schaden zuzufügen. Und bislang hatte er mit seinen Warnungen immer Recht behalten. Gewiß gab es keinen Grund anzunehmen, daß er sich diesmal täuschte.

Aber war der Zauber des Wünschliedes stark genug, die Sperre zu durchbrechen, die das Böse errichtet hatte? Brin fand die Vorstellung unglaublich. Was war das Wünschlied anderes als eine Nebenwirkung des Gebrauchs des Elfenzaubers? Es besaß nicht einmal die Macht der Elfensteine. Es war keine Waffe. Und doch hielt Allanon es für das einzige Mittel, die dunkle Magie zu überwinden — das einzige Mittel, nachdem selbst seine Macht gescheitert war.

Nackte Füße tappten leise von der Eßzimmertür heran und erschreckten sie. Rone glitt aus den Schatten, trat an den Tisch und setzte sich.

»Ich konnte auch nicht schlafen«, murmelte er und blinzelte in den Schein der Öllampe. »Wofür hast du dich entschlossen?«

Sie schüttelte den Kopf. »Noch gar nicht. Ich weiß nicht, wie ich mich entscheiden soll. Ich frage mich immer wieder, was mein Vater tun würde.«

»Das ist nicht schwer«, grunzte Rone. »Er würde dir raten, das Ganze einfach zu vergessen. Es ist zu gefährlich. Und er würde dich auch daran erinnern, wie er uns beiden gegenüber viele Male ausgesprochen hat, daß Allanon nicht zu trauen ist.«

Brin strich ihr langes Haar zurück und lächelte schwach. »Du hast mir nicht zugehört, Rone. Ich sagte, ich frage mich immer wieder, was Vater tun würde — nicht, was er mir raten würde zu tun. Das ist nicht das gleiche, weißt du. Wenn man ihn bäte, mitzukommen — was würde er dann tun? Würde er nicht einfach gehen, so wie er auch ging, als Allanon ihn vor zwanzig Jahren in Storlock holte, wohlwissend, daß Allanon nicht rundweg ehrlich war, und wohlwissend, daß man ihm nicht alles gesagt hatte, gleichzeitig aber auch in dem Bewußtsein, daß er Zauberkräfte besaß, die nützlich sein könnten und über die er allein verfügte?«

Der Hochländer schob sich unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her. »Aber, Brin, das Wünschlied ist... nun ja, es ist nicht das gleiche wie die Elfensteine. Das hast du doch selbst zugegeben. Es ist nur ein Spielzeug.«

»Das weiß ich. Das macht ja gerade alles so schwierig — das und die Tatsache, daß mein Vater entsetzt wäre, wenn er nur für eine Minute daran dächte, ich könnte in Erwägung ziehen, den Zauber als eine Art Waffe einzusetzen.« Sie machte eine Pause. »Aber Elfenzauber ist eine eigentümliche Sache. Seine Macht ist nicht immer deutlich erkennbar. Manchmal liegt sie im Dunkeln. So verhielt es sich beim Schwert von Shannara. Shea Ohmsford hat niemals durchschaut, wie ein so kleiner Gegenstand einen so mächtigen Feind wie den Dämonen-Lord niederringen könnte — bis er den Versuch unternommen hat. Er tat es einfach auf gut Glück in blindem Vertrauen...«

Rone setzte sich mit einem scharfen Ruck nach vorn. »Und ich betone noch einmal: Diese Reise ist zu gefährlich. Die Mordgeister sind zu gefährlich. Nicht einmal Allanon kommt gegen sie an; das hat er dir doch selbst bestätigt! Es wäre etwas anderes, wenn du die Elfensteine einsetzen könntest. Die Steine besitzen zumindest die Macht, solche Geschöpfe zu vernichten. Was würdest du mit deinem Wünschlied anfangen, wenn sie dir entgegenträten — sie so ansingen wie den alten Ahorn?«

»Mach dich nicht lustig über mich, Rone.« Brin kniff die Augen

zusammen.

Rone schüttelte schnell den Kopf. »Ich mache mich nicht lustig über dich. Mir liegt zuviel an dir, als daß ich das jemals tun könnte. Ich habe nur das Gefühl, das Wünschlied stellt nicht den geringsten Schutz gegen so etwas wie die Mordgeister dar!«

Brin wandte den Blick ab, starre durch die gardinenbehangenen Fenster in die Nacht hinaus und beobachtete das dunkle Schwanken der Bäume im Wind, sah zu, wie sie sich rhythmisch und graziös wiegten.

»Ich auch nicht«, gab sie leise zu.

Eine Zeitlang blieben sie schweigend sitzen und hingen ein jeder seinen eigenen Gedanken nach. Allanons dunkelhäutiges, müdes Gesicht stand vor Brins geistigem Auge wie ein anklagender, wiederkehrender Geist. Du mußt mich begleiten. Bis zum Morgen wirst du das begreifen. Sie hörte ihn wieder diese Worte sagen und hörte die Sicherheit, mit der er sie ausgesprochen hatte. Aber was sollte sie überzeugen, daß dem so war? fragte sie sich. Alle Überlegungen schienen sie nur tiefer in Verwirrung zu stürzen. Die Argumente standen alle sauber aufgereiht, jene, die fürs Gehen, und jene, die fürs Bleiben sprachen, und doch schlug die Waage in keiner der beiden Richtungen aus.

»Würdest du ihn denn begleiten?« fragte sie Rone plötzlich. »Wenn du das Wünschlied beherrschtest?«

»Das fiele mir nicht im Traum ein«, erwiderte er sofort — ein wenig zu schnell, ein wenig zu schnippisch.

Du lügst, Rone, dachte sie bei sich. Du lügst um meinetwillen, weil du nicht möchtest, daß ich gehe. Wenn du die Sache durchdächtest, würdest du auf die gleichen Zweifel stoßen wie ich.

»Was ist denn hier los?« erklang eine müde Stimme aus der Dunkelheit.

Sie drehten sich um und sahen Jair im Flur stehen, wie er schlaftrig ins Licht blinzelte. Er trat zu ihnen und schaute von einem Gesicht zum andern.

»Wir unterhalten uns nur, Jair«, erklärte ihm Brin.

»Über die Suche nach dem Zauberbuch?«

»Ja. Warum gehst du nicht wieder zu Bett?«

»Gehst du denn? Das Buch suchen, meine ich?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wenn sie nur einen Funken gesunden Menschenverstand besitzt, geht sie nicht«, brummelte Rone. »Die Reise ist viel zu gefährlich. Sag es ihr, Tiger. Sie ist deine einzige Schwester, und du willst nicht, daß die schwarzen Wandler sie erwischen.«

Brin warf ihm einen ärgerlichen Blick zu. »Jair hat in dieser Sache nichts zu entscheiden, also hör auf, ihm Angst einzujagen.«

»Ihm? Wer will denn ihm Angst einjagen?« Rones schmales Gesicht war gerötet. »Dir versuche ich Angst zu machen, um der Katze willen!«

»Wie dem auch sei, vor den schwarzen Wandlern fürchte ich mich nicht«, erklärte Jair unumstößlich.

»Na, das solltest du aber besser!« fuhr Brin ihn an.

Jair zuckte mit den Schultern und gähnte. »Vielleicht solltest du warten, bis wir Gelegenheit haben, mit Vater zu sprechen. Wir könnten ihm eine Nachricht zukommen lassen oder so.«

»Das klingt doch vernünftig«, stimmte Rone ihm zu. »Warte wenigstens, bis Wil und Eretria die Angelegenheit mit dir besprechen können.«

Brin seufzte. »Ihr habt doch gehört, was Allanon sagte. Dafür ist nicht ausreichend Zeit.«

Der Hochländer verschränkte die Arme über der Brust. »Wenn notwendig, würde er die Zeit aufbringen. Brin, dein Vater sieht das Ganze vielleicht aus einem anderen, Blickwinkel. Schließlich hat er schon seine Erfahrungen gemacht — er hat den Elfenzauber benutzt.«

»Brin, er könnte doch die Elfensteine einsetzen!« Jair machte große Augen. »Er könnte dich begleiten. Er könnte dich mit den Elfensteinen beschützen, so wie er es bei dem Elfenmädchen Amberle getan hat!«

In diesem Augenblick wurde Brin alles klar; diese wenigen Worte gaben ihr die Antwort, nach der sie gesucht hatte. Allanon hatte recht. Sie mußte mit ihm gehen. Doch den eigentlichen Grund dafür hatte sie bislang nicht in Erwägung gezogen. Ihr Vater würde darauf bestehen, mitzukommen. Er würde die Elfensteine aus ihrem Versteck holen und sie begleiten, um sie zu beschützen. Und genau das mußte sie verhindern. Ihr Vater wäre gezwungen, sein Gelübde zu brechen, die Elfensteine nie wieder einzusetzen. Wahrscheinlich würde er niemals zustimmen, daß sie Allanon begleitete. Er würde statt dessen gehen, damit sie, Jair und ihre Mutter in Sicherheit wären.

»Ich möchte, daß du dich jetzt wieder ins Bett begibst, Jair«, sagte sie plötzlich.

»Aber ich bin doch eben erst...«

»Geh. Bitte. Wir werden morgen früh alles ausdiskutieren.«

Jair zögerte. »Und was ist mit dir?«

»Ich bleibe nur noch ein paar Minuten auf, ich verspreche es. Ich möchte nur noch einen Augenblick alleine hier sitzen.«

Jair musterte sie einen Moment lang mißtrauisch, ehe er nickte. »In Ordnung. Gute Nacht.« Er drehte sich um und ging wieder in die Dunkelheit. »Aber geh auf jeden Fall auch zu Bett.«

Brins Augen suchten Rones. Sie kannten einander seit frühester Kindheit, und es gab Gelegenheiten, da der eine wußte, was der andere

dachte, ohne daß ein Wort gesprochen werden mußte. Dies war eine solche Gelegenheit.

Der Hochländer erhob sich langsam, und sein schlankes Gesicht wirkte ernst. »Nun gut, Brin. Mir ist es auch klar. Aber ich komme mit, verstehst du? Und ich bleibe bei dir, bis es zu Ende gebracht ist.«

Sie nickte langsam. Ohne ein weiteres Wort verschwand er im Flur und ließ sie allein.

Die Minuten verstrichen. Sie dachte es noch einmal durch, erwog sorgsam die Argumente. Am Ende kam sie zur selben Antwort. Sie durfte nicht zulassen, daß ihr Vater wegen ihr sein Gelübde brach und wieder Gebrauch vom Elfenzauber machte, dem er feierlich entsagt hatte. Sie durfte es nicht zulassen.

Dann stand sie auf, blies die Flamme der Öllampe aus und ging nicht in Richtung ihres Schlafzimmers, sondern zum Hauseingang. Sie schob den Riegel zurück, öffnete lautlos die Tür und schlüpfte hinaus in die Nacht. Der Wind strich kühl und voller Herbstdüfte um ihr Gesicht. Einen kurzen Moment lang blieb sie stehen und starrte in die Dunkelheit, dann bog sie um das Haus in den darunterliegenden Garten. Nachtgeräusche erfüllten die Stille als stete Kadenz unsichtbaren Lebens. Am Rande des Gartens unter dem Stamm einer riesigen Eiche blieb sie stehen und schaute sich erwartungsvoll um.

Einen Augenblick später tauchte Allanon auf. Irgendwie hatte sie das gewußt. Schwarz wie die Schatten um ihn her schwabte er lautlos aus den Bäumen hervor, um vor ihr stehenzubleiben.

»Ich habe mich entschieden«, flüsterte sie mit fester Stimme. »Ich komme mit.«

## Kapitel 3

Der Morgen kam rasch als fahles Silberlicht, das durch den Waldnebel der Vordämmerung sickerte und die Dunkelheit westwärts vor sich hertrieb. Die Mitglieder des Ohmsford-Hauses wurden aus ruhelosem Schlaf gerissen und standen auf. Innerhalb einer Stunde wurden die Vorbereitungen für Brins Aufbruch ins Ostland in Angriff genommen. Rone wurde zum Gasthaus geschickt, um Pferde, Geschirr, Waffen und Lebensmittelvorräte zu holen. Brin und Jair packten Kleider und Lagerausrüstung. Sie machten sich geschäftig an ihre Aufgaben. Es

wurde wenig gesprochen. Keiner hatte viel zu sagen. Keinem war groß nach Reden zumute.

Jair Ohmsford war besonders schweigsam, während er durchs Haus stapfte und seine Arbeit mit verbissener Entschlossenheit ausführte. Er war reichlich verärgert, daß Brin und Rone mit Allanon nach Osten ziehen würden und er zu Hause bleiben sollte. Dieser Entschluß war heute früh als erstes gefaßt worden, praktisch nur wenige Augenblicke, nachdem er aufgestanden war. Sie hatten sich wie in der vergangenen Nacht im Eßzimmer zusammengefunden und kurz Brins Entscheidung besprochen, nach Anar zu gehen — eine Entscheidung, die, wie es Jair vorkam, für alle bereits festgestanden hatte. Darauf wurde festgelegt, daß zwar Brin und Rone reisen würden, er jedoch nicht. Sicher, der Druide war nicht davon angetan, daß Rone darauf bestanden hatte, Brin zu begleiten, aber Brin brauchte jemanden, auf den sie sich stützen konnte, zu dem sie Vertrauen hatte. Nein, der Druide war ganz und gar nicht begeistert gewesen. Vielmehr hatte er dem erst zugestimmt, nachdem Brin versichert hatte, sie würde sich in Rones Anwesenheit wohl er fühlen. Doch als Jair vorschlug, sie würde sich noch besser fühlen, wenn er auch dabei wäre — schließlich besaß er ebenfalls die Zauberkraft des Wünschliedes und könnte zu ihrem Schutz beitragen —, hatten alle drei sofort und entschieden nein gesagt. Zu gefährlich, meinte Brin. Eine zu lange und riskante Reise, fügte Rone hinzu. Außerdem wirst du hier gebraucht, erinnerte ihn Allanon-. Du bist für deine Eltern verantwortlich. Du mußt deine Zauberkraft einsetzen, sie zu schützen.

Mit diesen Worten war Allanon irgendwohin entchwunden, und es ergab sich keine weitere Gelegenheit, die Sache mit ihm zu debattieren. Rone hielt Brin für den Dreh- und Angelpunkt der Welt, so daß er sich in dieser Sache ihren Wünschen nicht entgegenstellen würde, und Brins Entschluß stand unumstößlich fest. Das war es also. Ein Teil von Jairs Problem mit seiner Schwester bestand darin, daß sie ihn einfach nicht verstand. Vielmehr war Jair nicht einmal überzeugt, daß sie sich selbst richtig verstand. Irgendwann bei den Vorbereitungen, als Allanon fort und Rone noch drunten im Dorf war, hatte er das Gespräch auf die Elfensteine gelenkt.

»Brin.« Sie rollten gerade Decken auf dem Boden des vorderen Zimmers auf und schlügen sie in Ölhäute. »Brin, ich weiß, wo Vater die Elfensteine versteckt hält.«

Sie hatte sogleich hochgeschaut. »Dachte ich's mir doch.«

»Na ja, er hatte ein so gewaltiges Geheimnis daraus gemacht...«

»Und du kannst Geheimnisse nicht ausstehen, stimmt's? Hast du sie herausgeholt?«

»Nur um sie anzuschauen«, gab er zu und lehnte sich nach vorn.

»Brin, ich meine, du solltest die Elfensteine mitnehmen.«

»Wozu um alles in der Welt?« Aus ihrer Stimme klang eine Spur von Zorn.

»Zu deinem Schutz. Um des Zaubers willen.«

»Der Zauber? Niemand vermag ihn einzusetzen als Vater, wie du wohl weißt.«

»Nun, vielleicht...«

»Abgesehen davon kennst du seine Einstellung zu den Elfensteinen. Es ist schon schlimm genug, daß ich diese Reise überhaupt antreten muß, aber auch noch die Elfensteine mitnehmen? Du bist wohl nicht ganz richtig im Kopf, Jair.«

Daraufhin war Jair wütend geworden. »Du bist diejenige, die nicht ganz richtig im Kopf ist. Wir wissen beide, wie gefährlich es für dich werden wird. Du wirst alle Hilfe brauchen, die du bekommen kannst. Und die Elfensteine könnten eine große Hilfe sein — du mußt nur noch herausfinden, wie du sie zum Wirken bekommst. Aber das kannst du vielleicht schaffen.«

»Nur der rechtmäßige Besitzer ist in der Lage...«

»Die Steine mit Erfolg einzusetzen?« Sie standen sich inzwischen fast Nasenspitze an Nasenspitze gegenüber. »Aber vielleicht ist das bei dir und mir etwas anderes, Brin. Schließlich tragen wir den Elfenzauber schon in uns. Wir haben das Wünschlied. Vielleicht könnten wir die Steine dazu bringen, für uns zu wirken.«

Dann war ein langer Augenblick gespannter Stille eingetreten. »Nein«, entschied sie schließlich. »Nein, wir haben Vater versprochen, niemals den Versuch zu unternehmen, die Elfensteine für uns einzusetzen...«

»Er hat uns auch das Versprechen abgenommen, den Elfenzauber niemals zu benutzen, erinnerst du dich? Trotzdem tun wir es — sogar du hin und wieder. Und sollst du nicht genau das auch tun, wenn du mit Allanon an der Feste der Mordgeister stehst? Nicht? Worin besteht dann der Unterschied in der Benutzung des Wünschliedes und der Elfensteine? Elfenzauber ist Elfenzauber!«

Brin hatte ihn schweigend mit einem distanzierten, fremden Blick in den Augen angestarrt. Dann hatte sie sich wieder mit den Decken zu schaffen gemacht. »Es ist egal. Ich werde die Elfensteine nicht mitnehmen. Hier, hilf mir die zusammenschnüren.«

Und dabei war es geblieben, genau wie in der Frage, ob er sie ins Ostland begleitete. Sie hatte ihm keine richtige Erklärung gegeben; sie hatte einfach beschlossen, die Elfensteine hier zu lassen, ob sie sie nun brauchen konnte oder nicht. Er begriff das überhaupt nicht. Er verstand sie nicht. Wäre er an ihrer Stelle gewesen, hätte er die Steine sofort hervorgeholt. Er hätte sie mitgenommen und eine Möglichkeit gefunden,

sie einzusetzen, da sie eine mächtige Waffe gegen dunkle Magie darstellten. Aber Brin... Brin schien nicht einmal den Widerspruch zwischen ihrer Bereitschaft, das Wünschlied einzusetzen und ihrer Ablehnung gegenüber dem Zauber der Steine einzusehen.

Er verbrachte den restlichen Morgen über dem Versuch, den Sinn der Überlegungen oder sein Fehlen bei seiner Schwester nachzuvollziehen. Die Stunden verstrichen rasch. Rone kehrte mit Pferden und Proviant zurück, Bündel wurden aufgeladen und ein hastiges Mittagessen im kühlen Schatten der Eichen hinterm Haus verzehrt.

Dann stand plötzlich Allanon wieder vor ihnen, der bei Mittag genauso finster wirkte wie in rabenschwarzer Nacht, und wartete mit der Geduld der schwarzen Göttin, und plötzlich war die Zeit dahin. Rone schüttelte Jair die Hand, hieb ihn derb auf den Rücken und entrang ihm das sichere Versprechen, sich um seine Eltern zu kümmern, wenn diese zurückkehrten. Dann war die Reihe an Brin. Sie schloß die Arme fest um ihn und drückte ihn eng an sich.

»Auf Wiedersehen, Jair«, flüsterte sie. »Und vergiß nicht: Ich habe dich lieb.«

»Ich dich auch«, konnte er hervorstoßen und drückte sie seinerseits.

Einen Augenblick später waren sie aufgestiegen, und die Pferde bogen auf die staubige Straße ab. Arme reckten sich zum Abschied und winkten, während er zurückwinkte. Jair wartete, bis sie außer Sicht waren, ehe er eine unerwünschte Träne aus dem Auge wischte.

Am Nachmittag desselben Tages ging er zum Gasthof hinunter. Er tat das, weil Allanon die Möglichkeit angedeutet hatte, daß die Geister oder ihre Gnomen-Verbündeten vielleicht in den Ländern westlich vom Silberfluß bereits nach dem Druiden fahndeten. Falls ihre Feinde nach Shady Vale gelangten, wäre das Haus der Ohmsfords einer der ersten Plätze, wo sie suchen würden. Außerdem war es im Gasthof viel interessanter — in den Schankräumen drängten sich Reisende aus aller Herren Länder, von denen ein jeder eine andere Geschichte wußte und eine andere Neuigkeit mitbrachte. Jair zog spannende Geschichten bei einem Glas Bier im Schankraum der Langeweile in dem leeren Haus entschieden vor.

Als er mit ein paar persönlichen Sachen im Gepäck auf das Wirtshaus zuging, linderte die Sonne auf seinem Gesicht ein wenig die Enttäuschung, die er noch darüber empfand, daß man ihn zurückgelassen hatte. Zugegebenermaßen gab es gute Gründe, daß er blieb. Jemand mußte seinen Eltern bei ihrer Rückkehr erklären, was aus Brin geworden

war. Das würde keine leichte Aufgabe werden. Er stellte sich gerade das Gesicht seines Vaters vor, wenn dieser hörte, was geschehen war, und schüttelte traurig den Kopf.

Sein Vater würde nicht glücklich darüber sein. Vielmehr würde er wahrscheinlich darauf bestehen, ihr hinterherzureisen — möglicherweise sogar mit den Elfensteinen.

Ein unvermittelt entschiedener Ausdruck trat auf sein Gesicht. Wenn dies geschähe, wäre er dabei. Ein zweites Mal ließe er sich nicht abweisen.

Er trat in das herabgefallene Laub auf dem Fußweg vor ihm und zerstreute es in einem Wirbel von Farben. Sein Vater würde die Sache freilich anders sehen. Und seine Mutter natürlich auch. Aber er hatte zwei ganze Wochen, um sich auszudenken, wie er sie überzeugen könnte, ihn mitzunehmen.

Er ging nun ein wenig langsamer weiter und ließ sich eine Weile von dem verlockenden Gedanken berauschen. Dann schob er ihn beiseite. Was von ihm erwartet wurde, war, daß er ihnen erzählte, was aus Brin und Rone geworden war, und er sie dann nach Leah begleitete, wo sie unter dem Schutz von Rones Vater bleiben sollten, bis die Mission ausgeführt war. Das wurde von ihm erwartet, und genau das würde er tun. Natürlich war es möglich, daß Wil Ohmsford sich nicht diesen Plänen beugte. Und Jair war zu allererst der Sohn seines Vaters, also ließ sich durchaus erwarten, daß er seinen eigenen Kopf hatte.

Er grinste und ging schneller. Er würde sich das noch genauer zurechtlegen müssen.

Der Tag kam und verstrich. Jair Ohmsford aß bei der Familie zu Abend, die für seine Eltern das Geschäft führte, erbot sich, am nächsten Morgen bei der Tagesarbeit zu helfen, schlenderte dann in den Wirtsraum und lauschte dort den Geschichten, welche durchs Tale ziehende Handlungsreisende und Wanderer zu berichten wußten. Mehr als einer erwähnte die schwarzen Wandler, die dunkel gekleideten Mordgeister, die keiner mit eigenen Augen gesehen hatte, aber von deren Existenz alle überzeugt waren, jene bösen Mächte, die Leben mit einem Blick auslöschen konnten. Sie entstammten der dunklen Erde, warnten Stimmen mit heiserem Flüstern, und rings umher nickten die Köpfe zustimmend. Besser, ihnen erst gar nicht über den Weg zu laufen. Selbst Jair empfand bei solcher Aussicht ein gewisses Unbehagen.

Er blieb bis nach Mitternacht bei den Geschichtenerzählern und ging dann auf sein Zimmer. Er schlief tief und fest, erwachte bei Tagesanbruch und arbeitete den Morgen über im Gasthof. Inzwischen fand er es gar nicht mehr so schlecht, zurückgelassen worden zu sein.

Schließlich war ihm auch keine unbedeutende Rolle zugeschrieben. Wenn die Mordgeister tatsächlich von den magischen Elfensteinen wußten und kämen, um den Besitzer zu suchen, dann befand sich Wil Ohmsford in ebenso großer Gefahr wie seine Tochter — vielleicht sogar in größerer. Also kam es darauf an, daß Jair die Augen offenhielt, damit seinem Vater nichts zustieß, ehe er gewarnt werden konnte.

Gegen Mittag war Jair mit seiner Arbeit fertig, und der Wirt dankte ihm und sagte, er könnte sich nun freinehmen. Also spazierte er hinaus in die Wälder hinter dem Gasthaus, wo sich sonst niemand aufhielt, und übte ein paar Stunden mit dem Wunschlied; er benutzte die Zauberei auf die unterschiedlichste Weise und freute sich, wie alles nach seinem Willen geschah. Er dachte wieder an die beständigen Mahnungen seines Vaters, den Elfenzauber nicht zu benutzen. Sein Vater hatte einfach kein Verständnis. Der Zauber war Teil von ihm und ihn zu benutzen so selbstverständlich wie der Gebrauch von Armen und Beinen. Er konnte sich ebensowenig über dessen Existenz hinwegtäuschen wie er sich nicht vorstellen konnte, keine Arme und Beine mehr zu besitzen. Seine beiden Eltern versicherten stets, der Zauber wäre gefährlich. Brin behauptete das gelegentlich auch, allerdings weit weniger überzeugt, da sie ihn selbst ebenfalls anwandte. Er war überzeugt, daß sie ihm das nur erzählten, weil er jünger war als Brin und sie sich größere Sorgen um ihn machten. Er hatte bislang nichts erlebt, was darauf hätte schließen lassen, daß der Zauber gefährlich wäre; und solange das nicht der Fall war, hatte er die feste Absicht, sich seiner zu bedienen.

Auf dem Rückweg zum Gasthaus, als die ersten Schatten des frühen Abends allmählich durch den späten Nachmittagssonnenschein sickerten, kam ihm der Gedanke, daß er vielleicht einmal nach dem Haus sehen sollte — nur um sicherzugehen, daß alles in Ordnung war. Es war natürlich abgeschlossen, aber es würde nicht schaden, trotzdem mal nachzuschauen. Schließlich gehörte die Obhut des Hauses nun zu seinen Aufgaben.

Beim Gehen erwog er die Angelegenheit und beschloß dann, bis nach dem Abendessen mit der Inspektion zu warten. Essen schien ihm jetzt dringlicher als zum Haus zu wandern. Der Gebrauch des Zaubers machte ihn immer hungrig.

Er schlenderte die Waldwege entlang, die zum Gasthof führten, atmete die Dünfte des Herbsttages ein und dachte an Fährtensucher. Fährtensucher faszinierten ihn, Fährtensucher waren eine besondere Sorte Mensch, welche die Spuren aller Lebewesen allein aus der Beobachtung der Gegend, durch die sie kamen, erkennen konnten. Die meisten von ihnen waren eher in der Wildnis zu Hause, als daß sie sich in Siedlungen fest niederließen. Die meisten zogen die Gesellschaft ihrer

eigenen Art vor. Jair hatte sich einmal mit einem Fährtensucher unterhalten — es schien inzwischen Jahre zurückzuliegen —, einem alten Burschen, den ein Reisender zufällig mit angebrochenem Bein gefunden und zum Gasthof geschleppt hatte. Der alte Mann war fast eine Woche im Gasthaus geblieben, bis das Bein so weit geheilt war, daß er wieder gehen konnte. Der Fährtensucher hatte anfänglich nichts mit Jair zu tun haben wollen, obgleich der Junge sich hartnäckig bemühte — und nebenbei bemerkt auch mit niemand anderem —, aber dann hatte Jair ihm etwas, nur einen Hauch von dem Zauber vorgeführt. Interessiert hatte sich daraufhin der alte Mann mit ihm unterhalten, zögernd zu Anfang, später intensiver. Und was für Geschichten der alte Mann zu erzählen gewußt hatte!

Jair schwenkte auf die Straße zum Gasthaus, bog in den Seiteneingang und mußte breit grinsen, als er sich erinnerte, wie es damals gewesen war. Und in diesem Augenblick erblickte er den Gnomen.

Einen Moment lang dachte er, seine Augen würden ihm Streiche spielen, und er blieb an Ort und Stelle stehen. Seine Hand lag auf der Türklinke, als er über die Einfahrt zum Zaun des Stalls starnte, wo die knorrige, gelbe Figur stand. Dann drehte der andere ihm das schrumpelige Gesicht zu, der scharfe Blick suchte den seinen, und er wußte sofort, daß er sich nicht täuschte.

Eilig stieß er die Wirtshaustür auf und trat hinein. Er lehnte sich gegen die geschlossene Tür zurück, war nun alleine im Hausflur und versuchte, sich zu beruhigen. Ein Gnom! Aber was suchte ein Gnom in Shady Vale? Vielleicht ein Reisender? Aber nur wenige Gnome zogen hier entlang — eigentlich sogar ganz wenige überhaupt außerhalb der vertrauten Grenzen der Wälder vom Ostland. Er konnte sich gar nicht erinnern, wann das letzte Mal ein Gnom in Shady Vale gewesen war. Aber jetzt war einer hier. Vielleicht waren es sogar mehr als einer.

Er trat rasch von der Tür weg und ging in die Halle hinab bis an ein Fenster, das zur Fahrstraße hin lag. Vorsichtig spähte er mit angespanntem Elfengesicht um den Fensterrahmen und suchte mit den Augen den Innenhof und den Zaun dahinter ab. Der Gnom stand noch dort, wo Jair ihn zuerst gesehen hatte, und hielt den Blick immer noch aufs Gasthaus gerichtet. Der Junge aus dem Tal schaute sich um. Sonst schien sich keiner mehr in der Nähe aufzuhalten.

Er lehnte sich wieder an die Wand zurück. Was sollte er nun machen? War es Zufall, daß dieser Gnom ausgerechnet zu einer Zeit nach Shady Vale kam, da Allanon sie gewarnt hatte, die Mordgeister kämen sie suchen? Oder war das überhaupt kein Zufall? Jair zwang sich, langsamer zu atmen. Wie konnte er das herausfinden? "Wie konnte er sich Klarheit verschaffen?

Er holte tief Luft. Das erste, was er nicht vergessen durfte, war, ruhig zu bleiben. Ein Gnom stellte keine ernste Gefahr dar. Er nahm den Duft von brutzelndem Rindergulasch wahr und mußte daran denken, wie hungrig er war. Er zögerte noch einen Augenblick, ehe er schließlich den Weg zur Küche einschlug. Am besten dachte er das alles beim Abendessen durch. Eine gute Mahlzeit zu sich nehmen und einen Plan schmieden, wie er vorgehen wollte. Er nickte beim Gehen vor sich hin. Er würde sich vorstellen, in Rones Haut zu stecken. Wenn Rone hier wäre, wüßte er, was zu tun sei. Jair würde versuchen müssen, ebenfalls zu einem Schluß zu kommen.

Das Rindergulasch war vorzüglich, und Jair hatte einen Bärenhunger, trotzdem fand er es schwierig, sich in dem Bewußtsein, daß ein Gnom vor dem Haus stand und alles beobachtete, sich auf das Essen zu konzentrieren. Mitten während der Mahlzeit erinnerte er sich plötzlich an sein verlassenes, unbewachtes Elternhaus und die darin versteckten Elfensteine. Falls dieser Gnom sich auf Geheiß der schwarzen Wandler hier befand, dann konnte er ebenso gut auf der Suche nach den Elfensteinen, den Ohmsfords oder Allanon sein. Und vielleicht befanden sich auch schon andere auf der Suche.

Er schob seinen Teller fort, leerte den Rest des Biers und huschte aus der Küche wieder zu dem Fenster im Flur. Vorsichtig spähte er hinaus. Der Gnom war fort.

Er fühlte, wie sein Herz schneller schlug. Was jetzt? Er drehte sich um und rannte die Halle hinab. Er mußte nach Hause. Er mußte sich vergewissern, daß sich die Elfensteine in Sicherheit befanden, sonst... Er stoppte mitten im Schritt und ging langsamer. Er wußte nicht, was er dann tun sollte. Er würde abwarten müssen. Er beschleunigte sein Tempo wieder. Wichtig war nun nachzusehen, ob jemand versucht hatte, ins Haus einzudringen oder nicht.

Er ging aus dem Seiteneingang, durch welchen er den Gasthof auch betreten hatte, und schlug den Pfad zur Rückseite des Gebäudes ein. Er würde einen anderen Weg nehmen, falls der Gnom tatsächlich nach ihm suchte — oder wenn nicht, er aber durch das verstohlene Interesse des Talbewohners mißtrauisch geworden war. Ich hätte gar nicht stehenbleiben sollen, um ihn anzuschauen, schalt er sich verärgert. Ich hätte weitergehen und dann umkehren sollen. Aber jetzt war es zu spät.

Der Gang endete vor einer Tür ganz hinten im Gebäude. Jair blieb stehen, lauschte einen Augenblick, schimpfte sich einen Narren, stieß dann die Tür auf und trat hinaus. Die Abendschatten von den Bäumen lagen finster und kühl am Boden und warfen Muster auf Wände und das Dach des Gasthofs. Der Himmel über ihm verdüsterte sich. Jair schaute sich rasch um und lief auf die Bäume zu. Er würde die Abkürzung durch

den Wald nehmen und sich fernab von den Straßen halten, bis er sicher wäre...

»Na, machst du einen Spaziergang, Junge?«

Jair hielt wie versteinert inne. Der Gnom trat lautlos aus den dunklen Bäumen vor ihm hervor. Harte, derbe Züge verzogen sich zu einem böse wirkenden Lächeln. Der Gnom hatte auf ihn gewartet.

»Ach, ich habe dich gesehen, ziemlich schnell sogar, Junge. Habe dich sofort erkannt, Mischlingsgesicht — halb Elf, halb Mensch. Gibt nicht viele von dem Schlag.« Er blieb ein halbdutzend Schritte entfernt stehen, stemmte die knotigen Hände in die Hüften und behielt das Lächeln bei. Ledernes Waldmannsgewand umhüllte die stämmige Gestalt; Stiefel und Manschetten waren eisenbeschlagen, Messer und ein kurzes Schwert steckten in seinem Gürtel. »Du bist doch der junge Ohmsford, nicht wahr? Der kleine Jair?«

Das Wort »kleine« tat weh. »Bleib mir vom Leib!« warnte Jair, der sich jetzt fürchtete und verzweifelt versuchte, sich seine Angst nicht anhören zu lassen.

»Dir vom Leib bleiben?« Der Gnom lachte schrill. »Und was hast du vor, wenn ich mich nicht daran halte, Mischling? Vielleicht mich zu Boden schleudern? Mir meine Waffen abnehmen? Du bist aber tapfer, was?«

Es folgte ein zweites leises, kehliges Lachen. Jair fiel jetzt erst auf, daß der Gnom ihn in der Sprache der Südländer und nicht in der harten Gnomen-Sprache anredete. Gnomen benutzen selten andere Sprachen als ihre eigene; bei ihrer Rasse handelte es sich um ein eigenbrötlerisches Volk, das nichts mit anderen Ländern zu schaffen haben wollte. Doch dieser Gnom mußte sich viel außerhalb vom Ostland aufgehalten haben, daß er so fließend sprach.

»Nun, Junge«, riß der Gnom ihn aus seinen Gedanken. »Seien wir beide doch vernünftig. Ich suche den Druiden... Sag mir, wo er sich aufhält, ob hier oder anderswo, und schon bin ich fort.«

Jair zögerte. »Ein Druide? Ich kenne keine Druiden. Ich weiß nicht, wovon Ihr...«

Der Gnom schüttelte den Kopf und seufzte. »Was sollen die Spielchen? Pech für dich, Junge. Dann müssen wir eben die harte Tour anwenden.«

Er kam mit ausgestreckten Händen auf Jair zu. Der drehte sich instinktiv weg. Dann setzte er das Wunschlied ein. Es folgte ein Augenblick des Zögerns, ein Moment der Unsicherheit, weil er die Zauberei noch niemals gegen andere menschliche Wesen eingesetzt hatte, dann wandte er sie an. Er stieß ein leises Zischen aus, und sogleich erschien ein Haufen Schlangen, die sich eng um die ausgestreckten Arme

des Gnomen wanden. Der heulte auf vor Entsetzen und schwenkte verzweifelt seine Arme in dem Versuch, die Schlangen abzuschütteln. Jair schaute sich um, entdeckte einen abgebrochenen Ast von einem Baumstamm, der gerade die Stärke eines kräftigen Wanderstabs hatte, packte ihn mit beiden Händen und ließ ihn auf den Kopf des Gnomen niedersausen. Der Gnom ächzte und sackte zu einem leblosen Bündel zusammen.

Jair ließ den Prügel fallen, seine Hände zitterten. Hatte er ihn umgebracht? Vorsichtig kniete er zu dem am Boden liegenden Gnom hinab und tastete nach seinem Puls. Sein Herzschlag war noch zu spüren. Der Gnom war nicht tot, nur bewußtlos. Jair richtete sich auf. Was sollte er tun? Der Gnom hatte nach Allanon gesucht, gewußt, daß er nach Shady Vale gekommen war, um den Ohmsfords einen Besuch abzustatten, gewußt... wer weiß, was er noch alles wußte! Es war in jedem Fall zuviel, als daß Jair hätte länger im Tal bleiben können, insbesondere, da er nun den Zauber angewendet hatte; er hätte ihn geheimhalten sollen. Doch jetzt war es zu spät für Selbstvorwürfe. Er glaubte nicht, daß der Gnom alleine unterwegs war. Es mußten sich noch andere hier aufhalten, vermutlich in seinem Haus. Und genau dorthin mußte er gehen, denn dort lagen die Elfensteine versteckt.

Er schaute sich um, und seine Gedanken arbeiteten schnell. Ein paar Meter entfernt stand ein hölzerner Kasten. Er packte den Gnomen bei den Beinen, schleifte ihn dorthin, warf den Deckel auf und hob seinen Gefangenen hinein, ließ den Deckel wieder zufallen und schob den Metallriegel durch die Schlinge. Er mußte unwillkürlich grinzen. Dieser Behälter war stabil gebaut. Es würde eine Weile dauern, ehe der Gnom sich daraus befreien konnte.

Dann eilte er zum Gasthof zurück. Obwohl er es sehr eilig hatte, mußte er dem Wirt Bescheid sagen, daß er fortginge, sonst würde das ganze Dorf die Gegend nach ihm absuchen. Es war eine Sache, wenn Brin und Rone verschwanden; sie hatten einfach nur erklären müssen, sie wären zu einem Besuch nach Leah aufgebrochen und er war im Tal geblieben. Dagegen war es eine völlig andere Sache, wenn er nun ebenfalls verschwände, denn es wäre keiner da, ihm ein Alibi zu liefern. Also tat er ganz unschuldig, grinste entwaffnend und verkündete, er hätte seinen Entschluß geändert und würde den anderen früh am folgenden Morgen ins Hochland folgen. Heute abend wollte er im Haus bleiben, um zu packen. Als der Wirt ihn fragte, was ihn denn dazu veranlaßt hätte, sich so plötzlich anders zu entscheiden, behauptete der Junge aus dem Tal schnell, er hätte eine Nachricht von Brin erhalten. Ehe jemand weitere Fragen stellen konnte, war er durch die Tür verschwunden.

Er tauchte rasch im Wald unter und raste durch die Dunkelheit auf

sein Zuhause zu. Der Schweiß rann ihm vor Aufregung und Spannung herab. Er empfand keine Angst — zumindest noch nicht —, vermutlich weil er sich noch nicht ausreichend Zeit genommen hatte, um darüber nachzudenken, was er machte. Außerdem, so sagte er sich, hatte er sich schließlich um den Gnomen gekümmert, oder nicht?

Äste peitschten ihm ins Gesicht. Er eilte weiter, ohne sich die Mühe zu machen, sich zu ducken, und hielt den Blick in die Dunkelheit vor sich geheftet. Er kannte diesen Teil des Waldes gut. Selbst in der hereinbrechenden Dunkelheit fand er mühelos seinen Weg, ging wie auf Katzenpfoten und lauschte sorgsam auf die Geräusche ringsum.

Dann tauchte er fünfzig Meter von ihrem Haus entfernt in einen kleinen Kiefernbestand und schob sich weiter heran, bis er das im Finstern liegende Gebäude durch die Nadelzweige hindurch sehen konnte. Er ließ sich auf Hände und Knie nieder und spähte suchend durch die Nacht. Nirgendwo war ein Geräusch, eine Bewegung oder sonst ein Zeichen für Leben zu erkennen. Alles wirkte so, wie es sollte. Er hielt inne, um eine Locke zurückzustreifen, die ihm ins Gesicht gefallen war. Es müßte einfach sein. Er hatte nicht mehr zu tun, als ins Haus zu schleichen, die Elfensteine zu holen und wieder herauszuschlüpfen. Wenn wirklich niemand das Haus beobachtete, dürfte es nicht schwierig sein.

Dann bewegte sich etwas bei den Eichen hinterm Haus — nur ein kurzer Schatten, dann nichts mehr. Jair atmete tief ein und wartete. Die Minuten verstrichen. Insekten summten hungrig um ihn her, doch er schenkte ihnen keine Beachtung. Dann bemerkte er zum zweiten Mal, wie sich etwas bewegte, und diesmal sah er es deutlich. Es war ein Mensch. Nein, kein Mensch, verbesserte er rasch — es war ein Gnom.

Er zog sich ein paar Schritte zurück. Nun, ob mit oder ohne Gnom, er mußte ins Haus. Und wenn einer da war, dann waren es vermutlich noch mehr, die warteten und beobachteten — aber ohne zu wissen, wann oder ob er zurückkäme. Schweiß floß ihm den Rücken hinab, seine Kehle wurde trocken. Die Zeit zerrann ihm zwischen den Fingern. Er mußte aus dem Tal verschwinden. Aber er konnte die Elfensteine nicht zurücklassen.

Es gab keine andere Lösung, als das Wunschlied zu benutzen.

Er benötigte einen Augenblick, seine Stimme auf die entsprechende Höhe einzustellen, als er das Summen der Stechmücken rund um sich her nachahmte, die noch in der Wärme des Frühherbstes am Leben geblieben waren, bis die winterliche Kälte sie würde erfrieren lassen. Dann robbte er von den Kiefern fort durch den sich lichtenden Wald. Er hatte diesen Trick ein- bis zweimal zuvor angewendet, doch niemals unter Bedingungen, die es so unbedingt notwendig gemacht hätten. Er bewegte

sich ruhig und ließ sich durch seine Stimme eins werden mit dem nächtlichen Wald, wohlwissend, daß er für die Augen, die nach ihm Ausschau hielten, unsichtbar wäre, wenn er es richtig machte. Das Haus rückte beständig näher, während er sich seinen Weg dorthin bahnte. Wieder sah er den Gnomen, der in den Bäumen hinter dem dunklen Haus Wache hielt. Dann bemerkte er plötzlich einen zweiten, ein Stück zu seiner Rechten neben den hohen Sträuchern vor dem Haus, dann noch einen jenseits der Straße im Schierling. Keiner schaute in seine Richtung. Er wäre gern gelaufen, ja so schnell wie der Nachtwind gerannt, um in die schützende Dunkelheit des Hauses zu gelangen, doch er ging ruhigen Schritts weiter und summte unablässig und leise vor sich hin. Wenn mich bloß keiner sieht, betete er. Wenn mich bloß keiner sieht.

Er überquerte den Rasen, indem er von Baum zu Busch huschte, und sein Blick schoß umher, um all die Gnomen ringsum zu entdecken. Die Hintertür, dachte er währenddessen — sie wäre am einfachsten zu benutzen, lag sie doch tief im Schatten hoher, blühender Sträucher, die noch voll belaubt waren...

Ein plötzlicher Ruf von irgendwo hinter dem Haus ließ ihn plötzlich furchterfüllt und unvermittelt wie versteinert stehenbleiben. Der Gnom auf der Rückseite des Ohmsford-Hauses trat zwischen den Eichen hervor, Mondschein blitzte auf seinem langen Messer. Wieder ertönte der Ruf, dann plötzliches Gelächter. Die Klinge wurde gesenkt. Der Lärm stammte von den Nachbarn ein Stück weiter die Straße hinab, die sich an dem warmen Herbstabend unterhielten und scherzten, nachdem sie ihr Abendessen beendet hatten. Schweiß tränkte Jairs Hemd, und zum erstenmal fürchtete er sich. Keine zehn Meter entfernt drehte sich der Gnom, der aus den Eichen getreten war, um und verschwand wieder zwischen den Bäumen. Jairs Stimme zitterte und festigte sich dann wieder, um ihn weiter zu verbergen. Er ging schnell weiter.

An der Tür hielt er inne, ließ das Wunschlied auf der Stelle verstummen und versuchte verzweifelt, sich zu fassen. Er durchwühlte seine Taschen, bis er schließlich den Hausschlüssel herausbeförderte, ihn ins Schloß steckte und vorsichtig umdrehte. Die Tür ging geräuschlos auf. Innerhalb eines Augenblicks stand er drinnen.

Im Dunkeln blieb er wieder stehen. Irgend etwas stimmte nicht. Er konnte es eher fühlen als beschreiben — es war eine Empfindung, die ihm kalt bis ins Mark drang. Irgend etwas stimmte nicht. Das Haus... das Haus war nicht wie sonst; es war anders... Er verhielt sich still und wartete, daß seine Sinne ihm offenbarten, was da vor ihm verborgen war. Während er so dastand, wurde er sich langsam bewußt, daß sich außer ihm noch etwas im Haus aufhielt, etwas Schreckliches, etwas so Böses,

daß allein seine Gegenwart die Luft mit Angst erfüllte. Was immer es war, es schien überall gleichzeitig zu sein, ein scheußliches, schwarzes Leichentuch, das sich über das Ohmsford-Haus gelegt hatte. Etwas, flüsterte sein Denken, etwas... Ein Mordgeist.

Ihm stockte der Atem. Ein Wandler — hier, in ihrem Haus! Nun fürchtete er sich wirklich, da die Bestätigung seiner Vermutung ihm den letzten Rest Mut raubte. Jair fühlte, daß er im Dunkel des angrenzenden Raums auf ihn wartete. Er würde wissen, daß er hier war und würde sich auf ihn stürzen — und er wäre nicht in der Lage, sich zu wehren!

Einen Augenblick lang fühlte er die Gewißheit, daß er gleich loslaufen würde, wenn die ihn durchflutende Panik ihn erst überwältigte. Doch dann dachte er an seine Eltern, die ahnungslos zurückkehren würden, wenn er versagte, und an die Elfensteine, die einzige Waffe, vor welcher die Finsteren sich fürchteten — keine zwölf Meter von seinem Standort entfernt in ihrem Versteck.

Er dachte nicht weiter; er handelte einfach. Wie ein lautloser Schatten trat er an den Steinkamin, an dem in der Küche gekocht wurde, und seine Finger tasteten die rauhe Oberfläche des Steins ab, wo er sich in eine Reihe von nischenartigen Vertiefungen hinten an der Mauer entlangzog. Am Ende der dritten Nische gab der Stein unter seiner Berührung nach. Seine Hand schloß sich um einen kleinen Lederbeutel.

Im Raum nebenan rührte sich etwas.

Dann ging plötzlich die Hintertür auf und eine stämmige Gestalt schob sich ins Blickfeld. Jair drückte sich tief in die Dunkelheit der Kaminwand und stand fluchtbereit. Doch die Gestalt ging an ihm vorüber, ohne den Schritt zu verlangsamen und hielt den Kopf gesenkt, als suchte sie ihren Weg zu erkennen. Sie betrat das vordere Zimmer und eine tiefe, kehlige Stimme flüsterte dem Geschöpf, das dort wartete, etwas zu.

Innerhalb eines Augenblicks schoß Jair davon: durch die noch offene Tür zurück in den Schatten der blühenden Sträucher. Er hielt gerade so lange inne, um zu erkennen, daß es sich um den Gnomen handelte, der bei den Eichen Wache gehalten hatte, der nun ins Haus getreten war, dann raste er zu den Bäumen, um dort Deckung zu suchen. Schneller, schneller! schrie er sich lautlos zu. Und ohne einen letzten Blick zurückzuwerfen, flüchtete Jair Ohmsford in die Nacht.

## Kapitel 4

Es sollte eine qualvolle Flucht werden.

Schon einmal waren Ohmsfords im Schütze der Nacht vor schwarzen Wesen aus dem Tal geflohen, die sie kreuz und quer durch die vier Länder jagen sollten. Es lag nun über siebzig Jahre zurück, daß Shea und Flick Ohmsford aus ihrem Haus in Shady Vale geschlüpft und mit knapper Not den monströsen, geflügelten Schädelträgern entkommen waren, die der Dämonen-Lord geschickt hatte, um sie zu vernichten. Jair kannte ihre Geschichte; sie waren kaum älter gewesen als er, als sie nach Osten, nach Culhaven zu den Zwergen geflüchtet waren. Aber Jair Ohmsford war nicht weniger fähig als sie. Auch er war im Tal aufgewachsen und verstand etwas vom Überleben in unbekanntem Land.

Als er durch die Wälder des Tales hastete und kaum mehr bei sich hatte als die Kleider, die er am Leibe trug, das Jagdmesser der Talbewohner an seinem Gürtel und den Lederbeutel mit den Elfensteinen in seiner Jacke, tat er das mit dem Vertrauen in seine Fähigkeit, sich unbeschadet zu seinem Ziel durchzuschlagen. Seine Flucht hatte nichts Panisches an sich; sie war nur von einem deutlichen Gefühl der Erwartung geprägt. Nur einen Augenblick lang hatte ihn die Furcht beherrscht, als er in der Küche seines Hauses im Schatten des großen Kamins gestanden und in die Stille gelauscht hatte, wohl wissend, daß nur einen Raum weiter einer der Geister wartete, und wohl fühlend, daß die Boshaftigkeit dieses Wesens sogar die Luft schwängerte, die er atmete. Aber das lag hinter ihm und verlor sich in der Dunkelheit, die immer tiefer in die Vergangenheit rutschte, während er weiterlief, und nun dachte er mit Klarheit und Entschiedenheit.

Das Ziel, das er für seine Flucht ausersehen hatte, war Leah. Es lag eine Dreitägesreise entfernt, doch er hatte sie schon häufig zurückgelegt und konnte sie bewältigen, ohne Gefahr zu laufen, sich zu verirren. Darüber hinaus ließe sich in Leah die Hilfe finden, die im Tal nicht zu bekommen war. Shady Vale war ein kleiner Weiler, dessen Bewohner schlecht gewappnet waren, den schwarzen Wandlern oder ihren Gnomen-Verbündeten Widerstand zu leisten. Leah dagegen war eine Stadt; die Gegenden des Hochlands unterstanden monarchischer Herrschaft und waren durch ein stehendes Heer geschützt. Rone Leahs Vater war König und ein guter Freund der Familie Ohmsford. Jair würde ihm erzählen, was vorgefallen war, und ihn überreden, Patrouillen nach Süden zu schicken, um seine Eltern zu suchen, damit man sie vor der im Tal lauernden Gefahr warnen konnte. Dann würden sie alle in der Stadt Zuflucht suchen, bis Allanon mit Brin und Rone zurückkehrte. Nach Jairs

Auffassung war das ein hervorragender Plan, und er konnte keinen Grund finden, warum er nicht gelingen sollte.

Trotzdem wollte der Talbewohner nichts dem Zufall überlassen. Deshalb hatte er die Elfensteine aus ihrem Versteck geholt, wo sie hätten gefunden werden können, obgleich er damit seinem Vater gegenüber eingestand, daß er die ganze Zeit über das Versteck gekannt hatte. Und er hatte sie mitgenommen.

Während er weiterlief und sich festen Schritts den Weg durch die Wälder zum Rande des Tales bahnte, versuchte er sich an alles zu erinnern, was der alte Fährtensucher ihm in ihren Gesprächen darüber verraten hatte, wie man seine Spur für etwaige Verfolger unkenntlich macht. Jair und der alte Mann hatten das wie ein Spiel gespielt, wobei jeder sich bei den vorgestellten Verfolgungsjagden, aus denen dieses bestand, neue und immer andere Tricks ausdachte und den anderen mit einer Art zügellosen Erfindungsreichtum begeisterte. Für den Fährtensucher war Erfahrung der Prüfstein seines Könnens. Für Jair war es die schrankenlose Phantasie. Nun war aus dem gespielten Abenteuer Wirklichkeit geworden, und Phantasie alleine würde nicht ausreichen. Hier war ein wenig von der Erfahrung des alten Mannes vonnöten, und Jair achtete auf alles, was ihm einfiel.

Seine dringlichste Sorge war die Zeit. Je eher er das Hochland erreichte, um so rascher konnten jene Patrouillen ausschwärmen, seine Eltern zu suchen. Was immer auch geschehen mochte, er durfte nicht zulassen, daß sie ahnungslos ins Tal zurückkehrten. Deshalb durfte er keine weitere Zeit bei der Verwischung seiner Spur auf dem Weg nach Osten vergeuden. Diese Entscheidung wurde noch durch die Tatsache bestärkt, daß seine Fähigkeiten in jedem Falle zugegebenermaßen beschränkt waren, und darüber hinaus durch den Fakt, daß er gar nicht sicher sein konnte, ob die Gnomen und ihr finsterer Anführer seine Verfolgung aufnahmen. Er glaubte durchaus, daß sie es täten, insbesondere wenn sie von dem Gnomen erföhren, den er in die Holzkiste gesperrt haue. Aber auch dann würden sie ihn erst ausfindig machen müssen, und das würde ihm einigen Vorsprung verschaffen, selbst wenn sie errieten, welche Richtung er eingeschlagen hatte. Er lag ihnen gegenüber im Vorteil, und den mußte er nutzen. Er würde schnell und sicher auf sein festes Ziel zulaufen, und sie müßten versuchen, ihn einzuholen.

Außerdem konnte er zu seinem Schutz immer noch das Wunschlied einsetzen, falls sie ihn erwischen.

Gegen Mitternacht gelangte er an die Ostwand des Tales, das Shady Vale schützte, durchkletterte den steinübersäten Abhang zu seinem Rand und

Verschwand im Duln. Er orientierte sich auf dem Weg durch den dunklen Wald an Mond und Sternen und ging nun etwas langsamer, um seine Kräfte zu schonen. Allmählich überkam ihn Müdigkeit, da er seit der vergangenen Nacht nicht mehr geschlafen hatte, doch er wollte den Rappahalladran auf jeden Fall überschreiten, ehe er eine Ruhepause einlegte. Das bedeutete, daß er bis zur Morgendämmerung weitergehen mußte, und der vor ihm liegende Marsch würde hart werden. Der Duln war selbst unter optimalen Bedingungen eine schwierig zu bewältigende Waldgegend, und die Dunkelheit machte die Wildnis häufig zu einem tückischen Labyrinth. Doch Jair hatte den Duln schon einmal nachts durchstreift und war ganz zuversichtlich, seinen Weg zu finden. So zog er mit wachsamen Blick auf das Waldgestrüpp vor sich weiter.

Die Zeit schlich auf bleiernen Füßen dahin, doch schließlich begann sich der nächtliche Himmel zum Morgen zu lichten. Jair war erschöpft, sein schlanker Körper taub vor Müdigkeit, Gesicht und Hände aufgerissen und verschrammt. Zum erstenmal begann er sich zu sorgen, ob sein Orientierungssinn ihn vielleicht irregeführt hatte und er zu weit nördlich oder südlich gegangen war. Er wußte, daß er immer noch auf Osten zuhielt, denn die Sonne ging direkt vor ihm auf. Aber wo war der Rappahalladran? Ohne auf seine Erschöpfung und seine wachsende Besorgnis zu achten, stolperte er weiter.

Die Sonne stand bereits eine Stunde später am Himmel, als er endlich die Ufer des Flusses erreichte. Mit tiefem, reißendem Lauf grub sich der Rappahalladran sein Bett durch die dunkle Stille des Waldes. Jair hatte seine Pläne, den Fluß jetzt zu überqueren, bereits zurückgestellt. Die Strömungen waren zu gefährlich, um eine Überquerung zu versuchen, wenn man nicht ausgeruht war. Er suchte eine Gruppe von Kiefern nahe am Wasser aus, streckte sich in der schattigen Kühle ihrer Zweige aus und schlief rasch ein.

Er erwachte bei Sonnenuntergang, wußte nicht recht, wo er war, und empfand ein vages Unbehagen. Er brauchte einen Augenblick, bis ihm wieder einfiel, wo er sich befand und was ihn hierher geführt hatte. Dann sah er, daß der Tag zu Ende ging und war höchst besorgt darüber, daß er so lange geschlafen hatte. Er hatte nur bis Mittag liegenbleiben wollen, ehe er seine Flucht weiter in Richtung Osten fortsetzte. Ein ganzer Tag war zu lange; er gab seinen Verfolgern zuviel Zeit, ihn einzuholen.

Er ging hinunter ans Flußufer, spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht, um ganz zu sich zu kommen, und suchte dann etwas zu essen. Er hatte seit vierundzwanzig Stunden nichts mehr zu sich genommen, wurde ihm plötzlich klar, und er wünschte plötzlich, er hätte sich bei seiner Flucht

einen Augenblick länger Zeit gelassen, um einen Laib Brot und etwas Käse einzupacken. Als er den Boden zwischen den Bäumen absuchte, entschlossen, sich mit Beeren und Wurzeln zufriedenzugeben, dachte er unwillkürlich wieder über seine vermutlichen Verfolger nach. Vielleicht machte er sich umsonst Sorgen. Vielleicht jagte ihm gar niemand hinterher. Was sollten sie schließlich von ihm wollen? Allanon suchten sie doch. Soviel hatte der Gnom ihm ja verraten. Vermutlich waren sie nach seiner Flucht aus dem Tal ihres Weges gezogen, um anderswo nach dem Druiden zu fahnden. Wenn das stimmte, rackerte er sich für nichts und wieder nichts ab.

Allerdings, wenn er sich täuschte...

Wilde Beeren waren im Herbst eine Seltenheit, so daß Jair seine Mahlzeit weitgehend aus genießbaren Wurzeln und ein paar wilden Rhabarberstangen zusammenstellen mußte. Trotz seiner allgemeinen Unzufriedenheit mit der Verpflegung fühlte er sich nach Beendigung der Mahlzeit ganz zufrieden mit dem Verlauf der Dinge. Rone Leah hätte es nicht besser machen können, entschied er. Er hatte den Gnomen überlistet, die Elfensteine unter der Nase eines Wandlers und einer Patrouille von Gnomen-Jägern geborgen, die Flucht aus dem Tal geschafft und war nun erfolgreich unterwegs nach Leah. Er ließ sich einen Augenblick Zeit, sich das überraschte Gesicht seiner Schwester vorzustellen, wenn er ihr alles, was ihm widerfahren war, erzählen würde.

Dann kam es ihm plötzlich und mit Schrecken in den Sinn, daß er gar nicht wußte, ob er Brin jemals wiedersehen würde. Allanon führte seine Schwester geradewegs ins Zentrum des gleichen Übels, das sein Zuhause in Besitz genommen und ihn aus dem Tal vertrieben hatte. Er mußte wieder daran denken, was er in der Gegenwart dieses Bösen empfunden hatte: jenes schreckliche, überwältigende Gefühl von Panik. Brin wurde zum Sitz jenes Bösen verschleppt, wo es nicht nur einen schwarzen Wandler gab, sondern viele. Und sie hatte dagegen nicht mehr aufzubieten als die Zauberkraft des Druiden und ihres Wunschliedes. Wie konnte Brin hoffen, etwas dergleichen! standhalten zu können? Und wenn sie entdeckt wurde, ehe es ihr gelang, zu dem Buch vorzustoßen?

Er konnte es nicht zu Ende denken. Trotz ihrer unterschiedlichen Charaktere standen die Geschwister einander sehr nahe. Er liebte sie und verabscheute die Vorstellung, daß ihr etwas zustoßen könnte. Er wünschte sehnlicher als je zuvor, man hätte ihm gestattet, sie zum Anar zu begleiten.

Unvermittelt wandte er den Blick nach Westen, wo die Sonne in den Baumkronen versank. Das Licht ließ nun rasch nach, und es war höchste Zeit, den Fluß zu überqueren und die Reise ostwärts fortzusetzen. Er

schnitt mit seinem langen Messer eine Reihe von Ästen ab und band sie mit Streifen von Kiefernrinde, damit sie ein kleines Floß bildeten, auf das er seine Kleider legen konnte. Er hatte keine Lust, mit nassen Kleidern durch die frostige Herbstnacht zu wandern, also würde er den Fluß nackt durchschwimmen und sich am anderen Ufer wieder anziehen.

Sobald das Floß fertig war, trug er es hinab zum Flußufer und erinnerte sich plötzlich an das, was der alte Fährtsucher ihm beigebracht hatte. Sie hatten sich darüber unterhalten, wie man Verfolger abschüttelt. Wasser war das beste, seine Spuren zu verwischen, hatte der alte Mann in seiner rätselhaften Art erklärt. Man konnte Spuren durchs Wasser nicht folgen — es sei denn, natürlich, man war dumm genug zu versuchen, einen Verfolger im seichten Wasser abzuschütteln, wo die Fußspuren sich im Schlamm abzeichneten. Aber tiefes Wasser, ja, das war das beste. Die Strömung trug einen immer flußabwärts, und selbst wenn der Verfolger einem bis an das Ufer auf den Fersen blieb und wußte, daß man das Gewässer überquert hatte — man mußte ja nicht, darin bestand ein weiterer Trick — so müßte er auf der anderen Seite erst einmal die Spur wiederfinden. So würde der klügste Verfolgte — und hier wies das Spiel geniale Züge auf — stromaufwärts waten und dann im tiefen Wasser schwimmen, so daß er genau an der gleichen Stelle am anderen Ufer herauskäme, wo seine Spur geendet hatte. Und weil der Verfolger wüßte, daß man stromabwärts getrieben wird — wo also würde er suchen? Er würde nicht daran denken, stromaufwärts nachzuschauen.

Jair war durch diese kleinen Tricks immer beeindruckt gewesen und war entschlossen, sie nun auszuprobieren. Vielleicht wurde er gar nicht verfolgt, aber er konnte sich dessen nicht sicher sein. Er war noch immer zwei Tagesreisen von Leah entfernt. Aber notfalls würde ihm dieser Trick des alten Fährtsuchers einen weiteren Vorsprung verschaffen.

Also zog er seine Stiefel aus, klemmte sie zusammen mit dem Floß unter einen Arm und watete dann mehrere hundert Meter stromaufwärts, wo das Flußbett sich verengte. Er beschloß, daß das weit genug war. Er zog den Rest seiner Kleider aus, legte sie auf das Floß und stieß sich ab ins kalte Wasser des Flusses.

Die Strömung erfaßte ihn fast auf der Stelle und zerrte ihn schnell stromabwärts. Er ließ sich mit ihr treiben, schwamm mit ihr und hielt das Floß mit der freien Hand fest, um so im Winkel auf das andere Ufer zuzuhalten. Holzstückchen und Ästchen von Büschen trieben an ihm vorüber und fühlten sich rauh und kalt an, und die Geräusche des Waldes gingen im Rauschen des Wassers unter. Der abendliche Himmel über ihm wurde dunkler, als die Sonne hinter den Bäumen verschwand. Jair schwamm beständig weiter, und das gegenüberliegende Ufer rückte näher.

Dann schließlich berührten seine Füße den Boden, traten in den weichen Schlamm, und er richtete sich auf, wobei die Abendluft kalt seine Haut streifte. Er schnappte sich seine Kleider von dem Floß, stieß es zurück in die Strömung und sah zu, wie es fortgetrieben wurde. Einen Augenblick später stand er auf trockenem Land, rieb das Wasser von seinem Körper und schlüpfte wieder in seine Kleider. Insekten schwirrten an ihm vorüber und summten leise in der Dunkelheit. Auf dem Ufer, von dem er gekommen war, verblaßten die Bäume im zunehmenden Abenddunst zu schwarzen Strichen. Und plötzlich bewegte sich etwas zwischen jenen dunklen Stämmen.

Jair blieb wie versteinert stehen und hielt den Blick auf die Stelle geheftet, von der die Bewegung gekommen war. Doch nun war es fort, was immer es auch gewesen war. Er atmete tief ein. Es hatte für einen kurzen Augenblick wie ein Mensch ausgesehen.

Vorsichtig und langsam wich er zurück in den Schutz der Bäume hinter sich, beobachtete dabei immer noch das andere Ufer und wartete, daß sich wieder etwas bewegte. Nichts geschah. Er zog sich eilends fertig an, überprüfte, ob die Elfensteine sich noch sicher in seinem Hemd befanden, drehte sich dann um und trabte lautlos in den Wald. Wahrscheinlich hatte er sich getäuscht, sagte er sich.

Er marschierte die ganze Nacht und verließ sich wieder auf Mond und Sterne, die an kleinen Stellen am Himmel über dem Wald zu sehen waren, um ihm die richtige Richtung zu weisen. Er ging langsam, wo der Wald sich lichtete und war sich nun weniger sicher als zuvor, daß niemand ihn verfolgt hatte. Solange er alleine gewesen war mit der Erinnerung an jene wenigen Augenblicke in ihrem Haus mit diesem schwarzen Wesen hinter der Wand, hatte er sich sicher gefühlt. Aber die Vorstellung, daß da hinten etwas oder jemand war und ihn verfolgte, brachte das Gefühl von Panik zurück. Er schwitzte trotz des kühlen Herbstabends, und alle seine Sinne waren durch die Furcht geschärft. Immer wieder kehrten seine Gedanken zu Brin zurück, und er stellte sich vor, daß sie genauso alleine war wie er — alleine und gejagt. Er wünschte, sie wäre bei ihm.

Als die Sonne aufging, war er immer noch auf den Beinen. Er befand sich immer noch im Duln, und noch immer beherrschte ihn ein unbehagliches Gefühl. Er war müde, aber nicht so müde, daß er das Bedürfnis empfunden hätte, auf der Stelle zu schlafen. Er ging weiter, während die Sonne vor ihm in goldenem Dunst aufging und dünne Streifen Helligkeit ins Grau des Waldes sickerten, daß trockene Blätter und smaragdgrünes Moos in Regenbogenfarben schillerten. Er beobachtete sich selbst, wie er von Zeit zu Zeit immer wieder zurückschaute und die Gegend

beobachtete.

Mehrere Stunden nach Tagesanbruch hörte der Wald auf und hügeliges Grasland kam als Schwelle zum fernen Blau des Hochlands in Sicht. Hier war es warm und behaglich und weniger beengend als im Wald, und Jair fühlte sich sogleich wohler. Als er weiter ins Grasland vordrang, kam ihm die Gegend allmählich bekannt vor. Er war diesen Weg genau vor einem Jahr gekommen, als Rone ihn zu seiner Jagdhütte direkt am Fuße des Hochlands mitgenommen hatte, wo sie sich eine Weile aufgehalten hatten und an den Nebelseen zum Fischen gegangen waren. Die Hütte lag weitere zwei Stunden östlich, aber sie bot ein weiches Bett und Schutz für den Rest des Tages, so daß er bei Einbruch der Dunkelheit seinen Weg wieder gestärkt fortsetzen könnte. Die Vorstellung von einem Bett gab den entscheidenden Ausschlag.

Jair beachtete seine Erschöpfung gar nicht und marschierte weiter nach Osten durch das Grasland, während der Anstieg zum Hochland vor ihm immer breiter wurde, je näher er kam. Ein- oder zweimal schaute er zurück in die Landschaft, die er durchwandert hatte, doch die Gegend lag jedesmal verlassen da.

Es war Mittag, als er die Hütte erreichte, ein aus Holzbalken und Stein geziimmertes Haus in einem hohen Kiefernbestand am Rande der Hochlandwälder. Die Hütte lag an einem Hang mit Blick über die Wiesenflächen, war jedoch selbst von den Bäumen verdeckt, bis man nur noch einen Steinwurf davon entfernt stand. Jair stolperte müde die Steintreppe zum Eingang hinauf und drehte sich zur Seite, um den Schlüssel zu suchen, den Rone in einer Steinritze zu verstecken pflegte, dann sah er, daß das Schloß erbrochen war. Vorsichtig hob er den Riegel an und spähte hinein. Das Haus war leer.

Natürlich war es leer, brummelte er vor sich hin, und die Augen waren ihm schwer von Schläfrigkeit. Warum sollte es auch anders sein?

Er schloß die Tür hinter sich, warf einen kurzen Blick über die makellose Ausstattung — Holz- und Ledermöbel, Regale mit Vorräten und Kochgeräten, Bierbar und Steinkamin — und schlepppte sich dankbar den kurzen Flur auf der Rückseite des großen Wohnraums hinab, der zu den Schlafzimmern führte. Er blieb an der ersten Tür stehen, die er erreichte, hob den Riegel, schob sie auf und brach auf einem breiten, federgefüllten Bett zusammen.

Innerhalb von Sekunden war er eingeschlafen.

Es war schon fast dunkel, als er wieder aufwachte, der Herbsthimmel fiel tiefblau mit Streifen verlöschenden, silbernen Sonnenscheins durch den Vorhang des Schlafzimmerfensters. Ein Geräusch hatte ihn geweckt, ein leises Schlurfen — Stiefel, die über Holzbohlen schllichen.

Ohne nachzudenken war er auf den Beinen, trat noch halb schlafend

zur Zimmertür und spähte hinaus. Der dunkle Raum im vorderen Teil der Hütte stand leer und lag in Finsternis. Jair blinzelte und starre durch den Dämmerschein. Dann sah er etwas anderes.

Die Haustür stand offen.

Ungläubig trat er hinaus in den Flur und zwinkerte aus schlaftrigen Augen.

»Na, schon wieder auf einem Spaziergang, Junge?« erklang eine vertraute Stimme hinter ihm.

Wie von Sinnen wirbelte er herum — und doch viel zu langsam. Etwas schlug von der Seite gegen sein Gesicht. Funken sprühten vor seinen Augen. Er fiel zu Boden und in die Finsternis.

## Kapitel 5

Noch herrschte Sommer dort, wo der Mermidon aus dem Callahorn strömt und sich in breitem Fluß in den Regenbogensee ergießt. Es war grün und frisch, eine Mischung aus Weideland und Wältern, Hügelland und Bergen. Wasser aus dem Strom und seinem Dutzend Zuflüssen speiste die Erde und hielt sie feucht. Dunst vom See zog mit jedem Sonnenaufgang nordwärts, zerstreute sich, legte sich über das Land und spendete über den Sommer hinaus Leben. Süße, feuchte Düfte erfüllten die Luft, und vom Herbst war noch lange nichts zu ahnen.

Brin Ohmsford saß allein auf einer Anhöhe mit Blick auf die Flußmündung in den See und genoß den Frieden. Der Tag war fast vorüber, die Sonne ein strahlendes, rotgoldenes Feuer am westlichen Horizont, deren Licht die silbernen Wasser, die sich vor ihr dehnten, karmesinrot tönte. Kein Wind wühlte die Ruhe des hereinbrechenden Abends auf, und die Seeoberfläche lag glatt wie ein Spiegel. Hoch über ihr spannte sich der wundersame Regenbogen, dem der See seinen Namen verdankte, von Ufer zu Ufer und hob sich mit seinen intensiven Farbstreifen vom aufziehenden Abendgrau am dunkler werdenden östlichen Himmel ab. Kraniche und Gänse schwebten graziös durch das schwächer werdende Licht, und ihre Schreie gellten durch die tiefe Stille.

Brins Gedanken wanderten. Vier Tage war es her, daß sie ihr Zuhause verlassen hatte und zu der Reise nach Osten aufgebrochen war, die sie tiefer in den Anar führen würde, als sie jemals zuvor gezogen war. Es

erschien ihr seltsam, daß sie auch jetzt noch so wenig über diese Reise wußte. Vier Tage waren vergangen, und sie spielte noch immer weitgehend das Kind, das sich mit blindem Vertrauen an die Hand seiner Mutter klammerte. Von Shady Vale waren sie nach Norden durch den Duln, ostwärts am Rappahalladran entlang, dann wieder nach Norden und nach Osten der Uferlinie des Regenbogensees folgend gezogen, bis zu der Stelle, wo der Mermidon mündete. Nicht einmal hatte Allanon ein Wort der Erklärung von sich gegeben.

Natürlich hatten sowohl Rone wie sie den Druiden um eine solche gebeten. Immer wieder hatten sie ihre Fragen gestellt, doch der Druide hatte sie beiseite gewischt. Später würde er es ihnen sagen. Ihr bekommt später Antwort auf eure Fragen. Vorerst folgt mir einfach. Also waren sie ihm gefolgt, wie er sie gebeten hatte, waren argwöhnisch und in wachsendem Maß mißtrauisch und gelobten einander, daß sie ihre Erklärungen bekommen würden, ehe das Ostland erreicht wäre.

Doch der Druide gab ihnen wenig Anlaß zu glauben, daß ihr Versprechen sich erfüllen sollte. In seiner rätselhaften, distanzierten Art hielt er sie sich vom Leib. Tagsüber unterwegs übernahm er vor ihnen die Führung, und es war offensichtlich, daß er lieber allein ritt. Wenn sie abends lagerten, verließ er sie und verzog sich in die Dunkelheit. Er aß nicht und schlief nicht, und dieses Verhalten schien die Unterschiede zwischen ihnen zu betonen und die Kluft zu vertiefen. Er wachte über sie wie ein Falke über seiner Beute, ohne sie jemals alleine umherstreifen zu lassen.

Bislang, verbesserte sie sich. An diesem Abend des vierten Tages hatte Allanon sie unerwarteterweise allein gelassen. Sie hatten hier, wo der Mermidon in den Regenbogensee mündete, ihr Lager aufgeschlagen, und der Druide war in die Wälder an den Flußufern gestapft und ohne ein Wort der Erklärung verschwunden. Das Mädchen aus dem Tal und der Hochländer hatten ihn beobachtet und ihm ungläubig hinterhergestarrt. Als schließlich offenkundig wurde, daß er sie tatsächlich allein ließ — für wie lange, darüber konnten sie nur Vermutungen anstellen —, beschlossen sie, keine weitere Zeit damit zu vergeuden, sich um ihn Gedanken zu machen und wandten ihre Aufmerksamkeit der Zubereitung des Essens zu. Drei Tage Fischmahlzeiten — erst aus den Wassern des Rappahalladran und dann aus dem Regenbogensee — dämpfte zeitweilig ihre Begeisterung für Fisch. Also war Rone mit dem Eschenholzbogen, der von Menion Leah einst bevorzugten Waffe, losgezogen, um etwas anderes zu suchen. Brin hatte ein paar Minuten gebraucht, um Holz für das Feuer der Kochstelle zu sammeln und sich dann auf dieser Anhöhe niedergelassen, um die Einsamkeit des Augenblicks auszukosten.

Allanon! Er war ein Rätsel, das sich jeder Lösung entzog. Da er sich

hingebungsvoll der Erhaltung des Lebens widmete, war er ein Freund ihres Volkes, ein Wohltäter der Rassen und ein Beschützer vor dem Bösen, gegen das sie allein nicht standhalten konnten. Aber welcher Freund benutzte Menschen, wie Allanon das tat? Warum hielt er die Beweggründe für alle seine Unternehmungen so streng geheim? Manchmal erschien er ebenso sehr als Feind, Übeltäter und Zerstörer wie das, wogegen vorzugehen er behauptete.

Der Druide selbst hatte ihrem Vater die Geschichte der alten Märchenwelt erzählt, von der alle Zauberei mit den Wesen, die sie beherrschten, noch stammte. Ob gut oder böse, schwarz oder weiß, alle Magie glich sich in dem Punkt, daß sie in der Kraft, Klugheit und Absicht dessen verankert war, der sie anwandte. Welcher Unterschied hatte letztlich zwischen Allanon und dem Dämonen-Lord bestanden, als sie um die Herrschaft über das Schwert von Shannara kämpften? Beide waren Druiden gewesen und hatten die Kunst der Zauberei aus den Büchern der alten Welt erworben. Der Unterschied bestand im Charakter des Benutzers, denn war der eine durch die Macht korrumptiert worden, war der andere rein geblieben.

Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ihr Vater würde dies bestreiten, das wußte sie, und behaupten, der Druide wäre von der Macht ebenso korrumptiert wie der Herr der Finsternis, wenn auch nur auf andere Weise. Denn Allanons Leben war ebenfalls durch die Macht, über die er verfügte, und die Geheimnisse ihrer Anwendung bestimmt. Waren sein Verantwortungsgefühl auch höher entwickelt und seine Ansichten weniger egoistisch, so war er doch nichtsdestoweniger deren Opfer. Tatsächlich haftete Allanon bei all seinem rauen, fast bedrohlichen Verhalten etwas eigentümlich Schwerwärtiges an. Sie dachte eine Weile über das Gefühl von Traurigkeit nach, das der Druide in ihr erweckte — eine Traurigkeit, wie ihr Vater sie, gewiß niemals empfunden hatte —, und fragte sich, wie es kam, daß sie sie so deutlich empfand.

»Da bin ich wieder.«

Sie drehte sich erschreckt um. Doch es war nur Rone, der zu ihr vom Lager in dem Kiefernwald unterhalb der Anhöhe heraufrief. Sie stand auf und machte sich auf den Weg nach unten.

»Wie ich sehe, ist der Druide noch nicht wiedergekommen«, meinte der Hochländer, als sie zu ihm trat. Zwei Wildhühner hingen über seiner Schulter, und er ließ sie nun zu Boden gleiten. »Vielleicht haben wir Glück, und er kommt überhaupt nicht wieder.«

Sie starrte ihn an. »Vielleicht wäre das gar kein so großes Glück.«

Er zuckte mit den Schultern. »Das hängt davon ab, aus welchem Blickwinkel man es betrachtet.«

»Dann erkläre mir, aus welchem du es siehst, Rone.«

Er runzelte die Stirn. »In Ordnung. Ich traue ihm nicht.«

»Und warum nicht?«

»Wegen allem, was er zu sein beansprucht: Beschützer vor dem Dämonen-Lord und den Schädelträgern, Beschützer gegen die aus der alten Welt entfesselten Dämonen und jetzt auch noch Beschützer gegen die Mordgeister. Aber man beachte, daß er dazu stets die Unterstützung der Ohmsford-Familie und ihrer Freunde benötigt. Ich kenne die Geschichte auch, Brin. Es ist immer das gleiche. Er taucht unerwartet auf, warnt vor einer Gefahr, welche die Rassen bedroht und zu deren Ausräumung nur ein Mitglied der Familie Ohmsford beitragen kann. Denn die Ohmsfords sind die Erben des Elfenhauses von Shannara und der Zauberei, die damit zusammenhängt. Erst das Schwert von Shannara, dann die Elfensteine und jetzt das Wunschlied. Aber irgendwie stellen sich die Verhältnisse immer ein wenig anders heraus, als sie erscheinen, nicht wahr?«

Brin schüttelte langsam den Kopf. »Was meinst du damit, Rone?«

»Ich meine, daß der Druide aus dem Nichts auftaucht mit einer Geschichte, die ihm die Unterstützung von Shea oder Wil Ohmsford — und jetzt deine sichert, und jedesmal ist es das gleiche. Er erzählt immer nur das, was unumgänglich nötig ist. Er gibt nur so viel preis, wie er preisgeben muß. Den Rest behält er für sich; er verschweigt einen Teil der Wahrheit. Ich traue ihm nicht. Er spielt mit dem Leben von Menschen.«

»Und du glaubst, daß er mit den unseren spielt?«

Rone holte tief Luft. »Du nicht?«

Brin schwieg einen Augenblick, ehe sie antwortete. »Ich bin mir nicht sicher.«

»Also traust du ihm auch nicht?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Der Hochländer starnte sie einen Augenblick lang an, ließ sich dann langsam ihr gegenüber am Boden nieder und schlug die langen Beine übereinander. »Wie ist es denn nun, Brin? Traust du ihm oder nicht?«

Sie setzte sich ebenfalls. »Ich glaube, ich bin mir noch nicht ganz schlüssig.«

»Was um der Katze willen suchst du dann hier?«

Sie lächelte angesichts seiner offenkundigen Verachtung. »Ich bin hier, Rone, weil er mich braucht — soweit glaube ich, was man mir erzählt hat. Was alles übrige angeht, so bin ich mir nicht sicher. Jenen Teil, den er verschweigt, werde ich selbst herausfinden müssen.«

»Wenn du kannst.«

»Ich werde einen Weg finden.«

»Es ist zu gefährlich«, warnte er ausdruckslos.

Sie lächelte, stand auf und trat an die Stelle, wo er saß. Sie küßte ihn zärtlich auf die Stirn. »Deshalb wollte ich ja auch, daß du mich begleitest, Rone Leah — damit du mich beschützt. Bist du nicht aus diesem Grund mitgekommen?« Er lief scharlachrot an und murmelte etwas Unverständliches, so daß sie unwillkürlich lachen mußte. »Warum stellen wir diese Diskussion nicht zurück und beschäftigen uns erst einmal mit den Hühnern. Ich bin völlig ausgehungert.«

Sie entfachte ein kleines Lagerfeuer, während Rone die Hühner rupfte. Dann brieten sie die Vögel und verzehrten sie zusammen mit einer kleinen Portion Käse und Bier. Sie aßen schweigend mit dem Rücken an den kleinen Hang gelehnt und sahen zu, wie der Abendhimmel dunkler wurde und die Sterne und ein Sichelmond ihr fahles Silberlicht auf die Wasser des Sees warfen.

Als sie ihre Mahlzeit beendet hatten, war die Nacht hereingebrochen und Allanon immer noch nicht zurückgekehrt.

»Brin, erinnerst du dich noch, was du vorhin sagtest, daß ich hier wäre, um dich zu beschützen?« fragte Rone sie, als sie wieder ans Feuer zurückgekehrt waren. Sie nickte. »Nun, es stimmt — ich bin hier, um dich zu beschützen. Ich würde nicht wollen, daß dir etwas zustößt — niemals. Ich nehme an, du weißt das.«

Er hielt zögernd inne, und sie lächelte durch die Dunkelheit. »Ich weiß.«

»Nun gut.« Er rückte sich unsicher zurecht, und seine Hände hoben die zerschrammte Scheide, in der das Schwert von Leah steckte. »Es gibt noch einen anderen Grund dafür, daß ich hier bin. Ich hoffe, du kannst das verstehen. Ich bin dabei, um mir selbst etwas zu beweisen.« Er zögerte wieder und suchte nach Worten der Erklärung. »Ich bin ein Prinz von Leah, aber das ist nur ein Titel. Ich bekam ihn mit meiner Geburt, genau wie meine Brüder — und sie sind alle älter. Und dieses Schwert, Brin.« Er hielt die Scheide mit der Waffe in die Höhe. »Es gehört nicht wirklich mir; es gehört meinem Urgroßvater. Es ist Menion Leahs Schwert. Es ist es stets gewesen, seit er es auf der Suche nach dem Schwert von Shannara trug. Ich trage es und auch den Eschenholzbogen, weil beides Menions Waffen waren und ich gerne wie er wäre. Aber das bin ich nicht.«

»Das weißt du doch gar nicht«, warf sie schnell dazwischen.

»Genau das ist der springende Punkt«, fuhr er fort. »Ich habe niemals irgend etwas unternommen, um herauszufinden, was ich sein könnte. Und deshalb zum Teil bin ich hier. Ich möchte es ergründen. Auf diese Weise hat Menion es herausgefunden — indem er als Beschützer von Shea Ohmsford mit auf die Suche ging. Vielleicht gelingt es mir auf diese Weise ebenfalls.«

Brin lächelte. »Vielleicht. Jedenfalls bin ich froh, daß du es mir anvertraut hast.« Sie hielt inne. »Ich will dir nun ein Geheimnis verraten. Ich bin aus dem gleichen Grund hier. Ich muß mir ebenfalls etwas beweisen. Ich weiß nicht, ob ich das erfüllen kann, was Allanon von mir erwartet; ich weiß nicht, ob ich stark genug bin. Das Wunschlied ist mir angeboren, aber ich habe niemals erfahren, was ich eigentlich damit vermag. Ich glaube, es muß seinen Grund haben, daß ich die Zauberkraft besitze. Vielleicht erfahre ich diesen Grund durch Allanon.«

Sie legte die Hand auf seinen Arm. »Du siehst also, daß wir uns gar nicht so sehr unterscheiden, wie, Rone?«

Sie unterhielten sich noch eine Weile und wurden allmählich schlaftrig, als der Abend fortschritt und die Müdigkeit vom Tagesritt sie überkam. Dann schließlich wich ihr Gespräch der Stille, und sie breiteten ihr Bettzeug aus. Klar und kühl hüllte sie die Herbstnacht in ihre Einsamkeit und ihren Frieden, als sie sich neben der dunklen Feuersglut ausstreckten und ihre Decken um sich schlügen.

Innerhalb von Augenblicken waren sie eingeschlafen.

Keiner sah die hochgewachsene, dunkel gewandete Gestalt, die im Schatten der Kiefern direkt jenseits des Feuerscheins stand.

Als sie am folgenden Morgen erwachten, war Allanon zurück. Er saß wenige Meter entfernt auf einem hohlen Baumstamm, und seine hohe, magere Gestalt sah wie ein Geist im grauen Licht der frühen Dämmerung aus. Er sah schweigend zu, wie sie aufstanden, sich wuschen, und ein leichtes Frühstück zu sich nahmen, und gab keinerlei Erklärung ab, wo er gewesen war. Mehr als einmal schauten das Mädchen aus dem Tal und der Hochländer direkt in seine Richtung, doch er schien es nicht zu bemerken. Erst als sie ihr Bettzeug zusammengerollt, ihr Kochzeug gepackt und die Pferde zum Satteln geholt hatten, erhob er sich schließlich und trat zu ihnen.

»Es hat sich eine Abänderung der Pläne ergeben«, verkündete er. Sie sahen ihn schweigend an. »Wir ziehen nicht weiter ostwärts. Wir reiten nach Norden in die Drachenzähne.«

»In die Drachenzähne?« Rone preßte die Kiefer aufeinander. »Warum?«

»Weil es notwendig ist.«

»Notwendig für wen?« fuhr Rone ihn an.

»Nur für einen Tag oder so.« Allanon widmete seine Aufmerksamkeit nun Brin und ignorierte den wütenden Hochländer. »Ich muß jemandem einen Besuch abstatten. Wenn ich damit fertig bin, drehen wir wieder ostwärts und setzen unsere Reise fort.«

»Allanon.« Brin sprach seinen Namen leise aus. »Sagt uns, warum wir

nach Norden müssen.«

Der Druide zögerte, sein Gesicht verfinsterte sich. Dann nickte er. »Nun gut. Gestern abend erhielt ich einen Ruf meines Vaters. Er bittet mich um einen Besuch, und ich fühle mich verpflichtet, diese Bitte zu erfüllen. Zu seinen Lebzeiten war er der Druide Brimen. Nun taucht sein Schatten aus der Unterwelt durch die Gewässer des Hadeshorn im Schiefer-Tal auf. Dort will er in drei Tagen vor Anbruch der Morgendämmerung mit mir sprechen.«

Brimen — der Druide, der dem Massaker beim Rat von Paranor entronnen war, als der Dämonen-Lord aus dem Nordland beim Zweiten Krieg der Rassen herabstürmte, und der das Schwert von Shannara geschmiedet hatte. So lange zurück, dachte Brin, als ihr die legendäre Geschichte wieder einfiel. Danach, vor etwas über siebzig Jahren, war Shea Ohmsford mit Allanon ins Schiefer-Tal gezogen und hatte gesehen, wie Brimens Schatten aus dem Hadeshorn auferstand, um mit seinem Sohn zu sprechen und ihn zu warnen, was sie erwartete und seine Prophezeiung...

»Er kann in die Zukunft sehen, nicht wahr?« fragte Brin plötzlich, als sie sich nun erinnerte, wie der Schatten vor Sheas Schicksal gewarnt hatte. »Wird er darüber etwas verlautbaren?«

Allanon schüttelte voller Zweifel den Kopf. »Vielleicht. Doch selbst dann würde er nur Teile des Kommenden enthüllen, denn die Zukunft steht noch nicht in ihrer Gesamtheit fest und muß deshalb fraglich bleiben. Nur einige Dinge lassen sich vorhersagen. Und selbst sie sind nicht immer verständlich für uns.« Er zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls ruft er mich. Er würde das nicht tun, wenn es nicht von großer Bedeutung wäre.«

»Mir gefällt das nicht«, erklärte Rone. »Das bedeutet den Verlust von weiteren drei Tagen — Zeit, die dazu genutzt werden könnte, in den Anar vorzustoßen und wieder umzukehren. Die Geister suchen schon nach Euch. Das habt Ihr doch selbst gesagt. Damit gebt Ihr ihnen nur noch mehr Zeit, Euch zu finden — und Brin.«

Der Druide sah ihn aus kalten, harten Augen an. »Ich bringe das Leben des Mädchens nicht unnötig in Gefahr, Prinz von Leah, und auch nicht das deine.«

Der Hochländer erwiderte den Blick Allanons. »Was uns erheblich helfen würde, wäre ein Stück mehr von der Wahrheit, worum es hier eigentlich geht!« keifte er.

»So.« Das Wort war ein leises, schnelles Flüstern, und Allanons große Gestalt schien plötzlich noch weiter zu wachsen. »Welchen Teil der Wahrheit soll ich euch denn enthüllen, Prinz von Leah?«

Rone ließ sich nicht einschüchtern. »Nur soviel, Druide. Ihr zwingt

Brin, Euch ins Ostland zu begleiten, weil Ihr nicht über die nötige Macht verfügt, die Sperre zu überwinden, die das Buch der Schwarzen Magie schützt — Ihr, der Ihr der Hüter der Druidengeheimnisse seid, der Ihr genügend Macht besitzt, Schädelträger und Dämonen gleichermaßen zu vernichten! Und doch braucht Ihr sie. Und was hat sie, über das Ihr nicht verfügt? Das Wunschlied. Nicht mehr, nur das. Es hat nicht einmal die Kraft der Elfensteine. Es ist ein Zauberspielzeug, das die Farben von Laub verändern und Blumen zum Erblühen bringen kann! Was für einen Schutz vermag es zu bieten?«

Allanon starnte ihn einen Augenblick lang schweigend an und lächelte dann ein schwaches, trauriges Lächeln. »Tja, welche Macht besitzt es eigentlich?« murmelte er. Unvermittelt schaute er zu Brin. »Hegst auch du die Zweifel, die der Hochländer da ausgesprochen hat? Möchtest du das Wunschlied besser begreifen? Soll ich euch etwas von seiner Anwendung demonstrieren?«

Er sagte es ziemlich kalt, aber Brin nickte. »Ja.«

Der Druide schritt an ihr vorüber, ergriff die Zügel seines Pferdes und stieg auf. »Dann komm, und ich werde es dir zeigen, Mädchen aus dem Tal«, forderte er sie auf.

Sie ritten schweigend nordwärts am Mermidon entlang, folgten dem gewundenen Weg durch das steinige Waldland, wo das Licht des Sonnenaufgangs zu ihrer Linken durch die Bäume brach und zu ihrer Rechten der Schatten des Runne-Gebirges eine düstere Mauer bildete. So ging es über eine Stunde in verbissener, schweigsamer Prozession dahin. Dann endlich gab der Druide Zeichen anzuhalten, und sie stiegen ab.

»Laßt die Pferde stehen!« wies er sie an.

Sie strebten zu Fuß in westlicher Richtung dem Wald zu, wo der Druide das Talmädchen und den Hochländer über einen Kamm und in eine dicht bewaldete Senke führte. Nachdem sie einige Minuten lang sich ihren Weg durchs dichte Unterholz gebahnt hatten, blieb Allanon stehen und drehte sich um.

»Nun denn, Brin.« Er deutete vor sich in einen Busch. »Stell dir vor, diese Senke wäre die Sperre aus schwarzer Magie, welche du passieren mußt. Wie würdest du das Wunschlied einsetzen, um dir den Durchgang zu ermöglichen?«

Sie schaute sich unsicher um. »Ich weiß nicht recht...«

»Nicht recht?« Er schüttelte den Kopf. »Überlege mal, wie du den Zauber bislang genutzt hast. Hast du ihn eingesetzt, wie der Prinz von Leah behauptet, um das Laub Herbstfärbung annehmen zu lassen? Um Blumen zum Blühen, Blätter zum Knospen und Pflanzen zum Wachsen zu bringen?« Sie nickte. »Demnach hast du dich seiner bedient, um Farben, Formen und Verhalten zu verändern. Mach nun das gleiche. Veranlasse

das Gestrüpp, sich für dich zu teilen.«

Sie schaute ihn einen Augenblick lang an und nickte dann. Das war mehr, als sie sich selbst jemals abverlangt hatte, und sie war nicht überzeugt, daß sie die Kraft dazu besaß. Außerdem war es schon lange her, seit sie den Zauber angewendet hatte. Aber sie wollte es versuchen. Leise begann sie zu singen. Ihre Stimme war tief und gleichmäßig, das Lied mischte sich in die anderen Geräusche des Waldes. Dann nahm es eine andere Höhe an und stieg höher, bis alles andere daneben verstummte. Es kamen ungeübt, spontan und irgendwie intuitiv erfuhrte Worte, als sie die Hände nach den Sträuchern ausstreckte, die ihr den Durchgang versperrten. Langsam wich das Gewirr, und Blätter und Zweige zogen sich in kräuselnden Streifen satten Grüns zurück.

Einen Augenblick später lag der Weg zur Mitte der Mulde offen vor ihr.

»Ziemlich einfach, findest du nicht?« Aber der Druide stellte eigentlich gar keine Frage. »Sehen wir doch einmal, wohin uns dein Weg führt.«

Er setzte sich mit dicht um sich geschlungenen, schwarzen Gewändern in Bewegung. Brin warf Rone einen raschen Blick zu, der mit den Schultern zuckte, um anzudeuten, daß er nicht verstand. Sie folgten dem Druiden. Sekunden später blieb er wieder stehen, deutete diesmal auf eine Ulme, deren Stamm gebeugt und gedrungen im Schatten einer höheren, breiteren Eiche stand. Die Zweige der Ulme waren mit jenen der Eiche verwachsen und wanden sich höher im zwecklosen Versuch, zum Sonnenlicht durchzubrechen.

»Das ist nun eine schwierigere Aufgabe, Brin«, sagte Allanon plötzlich. »Dieser Ulme ginge es entschieden besser, wenn die Sonne bis zu ihr vordränge. Ich möchte, daß du sie aufrichtest, sie in die Höhe ziebst und ihre Äste aus der Eiche entwirrst.«

Brin betrachtete voller Zweifel die beiden Bäume. Sie schienen zu dicht ineinander geschlungen. »Ich glaube nicht, daß ich dazu in der Lage bin«, antwortete sie ihm ruhig.

»Versuch es.«

»So stark ist der Zauber nicht...«

»Versuch es trotzdem«, fiel er ihr ins Wort.

Also sang sie, und das Wunschlied umhüllte alle anderen Geräusche des Waldes, bis nichts anderes mehr existierte und stieg hell in die Morgenluft empor. Die Ulme bebte, ihre Äste ächzten zur Antwort. Brin sang schriller, als sie den Widerstand des Baumes fühlte, und die Worte klangen schärfer. Der untersetzte Ulmenstamm wichen von der Eiche zurück und seine Äste scharrten und kratzten, und Blätter wurden von ihren Stengeln gerissen.

Dann schob sich plötzlich der gesamte Baum mit erschreckender Plötzlichkeit in die Höhe und explodierte in einem Schauer losgelöster Äste, Zweige und Blätter, die über die ganze Senke niederregneten. Fassungslos taumelte Brin rückwärts, hielt schützend die Hände vors Gesicht, und das Wunschlied verstummte zu unvermittelten Stille. Hätte Allanon sie nicht an den Armen ergriffen und sie schützend gehalten, bis der Schauer vorbei war, wäre sie gestürzt. Dann drehte er sie zu sich um.

»Was ist passiert...?« begann sie, aber er legte schnell einen Finger auf ihre Lippen.

»Macht, Talmädchen«, flüsterte er. »Macht in deinem Wunschlied, die bei weitem das übersteigt, was du dir vorgestellt hast. Diese Ulme vermochte sich nicht aus der Eiche zu lösen. Ihre Äste waren viel zu stark, viel zu schwer in die des anderen Baumes verflochten. Und doch konnte sie deinem Lied nicht widerstehen. Sie hatte keine andere Wahl, als sich zu befreien — auch wenn das ihre eigene Zerstörung bedeutete.«

»Allanon!« Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

»Du besitzt diese Macht, Brin Ohmsford. Und wie alle magischen Dinge, beinhaltet sie eine helle und eine dunkle Seite.« Das Gesicht des Druiden rückte näher. »Du hast Spielereien betrieben, um die Farben von Blättern zu verändern. Bedenke, was geschähe, wenn du die jahreszeitliche Veränderung, die du bewirkt hast, bis zu ihrem logischen Schluß geführt hättest. Der Baum wäre von Herbst zu Winter, von Winter zu Frühling, von einer Jahreszeit zur nächsten übergegangen. Schließlich hätte der Baum seinen Lebenszyklus durchlaufen und wäre gestorben.«

»Druide...«, warnte Rone und wollte auf ihn zugehen, doch ein einziger finsterer Blick des anderen ließ ihn auf der Stelle innehalten.

»Bleib stehen, Prinz von Leah. Laß sie die Wahrheit hören.« Die schwarzen Augen suchten wieder Brins. »Du hast mit dem Wunschlied gespielt wie mit einem interessanten Spielzeug, weil du seine andere Anwendungsmöglichkeit nicht erfaßt hast. Du weißt jetzt, daß mehr dahinter steckte, Talmädchen — es war immer, tief im Innern vorhanden, und du wußtest es. Elfenzauber war immer mehr als das. Du besitzt die Zauberkraft der Elfensteine, die durch das Blut deines Vaters auf dich übertragen wurde. Dir wohnt eine Macht inne, die alle bisherige überschreitet — latent vielleicht, doch das Potential ist unübersehbar. Bedenke einen Augenblick das Wesen der Zauberei, die du ausübst. Das Wunschlied vermag das Verhalten jedes Lebewesens zu verändern! Begreifst du denn nicht, was das bedeutet? Biegsames Gesträuch wird durch dich veranlaßt, sich zu teilen und dir Zugang zu verschaffen, wo es vorher keinen gab. Starre Bäume können gleichfalls dazu gebracht werden, sich zu teilen, obgleich sie unter der Anstrengung bersten. Wenn du Farbe in Laub bringen kannst, bist du auch fähig, sie zu entziehen.

Kannst du Blumen zum Erblühen bringen, so vermagst du sie auch welken zu lassen. Wenn du leben zu geben in der Lage bist, Brin, kannst du es auch nehmen.«

Sie starrte ihn entsetzt an. »Was sagt Ihr da?« flüsterte sie heiser. »Daß das Wunschlied töten kann? Daß ich es zum Töten benutzen würde? Glaubt Ihr...«

»Du wolltest etwas von seinen Anwendungsmöglichkeiten sehen«, schnitt Allanon ihre Proteste ab. »Ich habe nur getan, was du wolltest. Aber vermutlich wirst du nun nicht länger bezweifeln, daß hinter dem Zauber weit mehr steckt, als du annahmst.«

Brins dunkelhäutiges Gesicht glühte vor Zorn. »Ich bezweifle es nicht mehr, Allanon. Aber du sollst auch keine Zweifel an folgendem haben: Nämlich daß ich das Wunschlied niemals zum Töten einsetzen würde! Niemals!«

Der Druide hielt ihrem Blick stand, doch seine Züge entspannten sich ein klein wenig. »Nicht einmal, um dein eigenes Leben zu retten? Oder vielleicht das des Hochlanders? Nicht einmal dazu?«

Sie wandte den Blick nicht ab. »Niemals.«

Der Druide betrachtete das Talmädchen noch einen Augenblick länger — so als wollte er die Unerschütterlichkeit ihres Entschlusses prüfen. Dann machte er abrupt kehrt und schritt den Hang der Mulde wieder empor.

»Du hast genug gesehen, Brin. Wir müssen unsere Reise fortsetzen. Denk nach über das, was du erfahren hast.«

Seine schwarze Gestalt verschwand im Gestrüpp. Brin stand dort, wo er sie hatte stehen lassen, und bemerkte plötzlich, daß ihre Hände zitterten. Dieser Baum! Wie er einfach gesplittet war, sich gespalten hatte...

»Brin.« Rone trat vor sie hin und hob die Hände, um sie bei den Schultern zu fassen. Sie zuckte unter seiner Berührung zusammen. »Wir können ihn nicht weiter begleiten. Nicht mehr. Er spielt mit uns, wie er mit allen anderen gespielt hat. Gib ihn und diese törichte Suche auf und kehr jetzt mit mir ins Tal zurück.«

Sie schaute ihn einen Augenblick lang an und schüttelte dann den Kopf. »Nein. Es war nötig, daß ich das erlebt habe.«

»Nichts von alledem ist es, um der Katze willen!« Er nahm seine Hände fort und schloß sie um den Knauf des Schwertes. »Wenn er noch einmal so etwas macht, überlege ich nicht zweimal...«

»Nein, Rone.« Sie legte die Hände auf die seinen. Nun war sie wieder ganz ruhig und begriff plötzlich, daß sie etwas übersehen hatte. »Was er getan hat, war nicht nur, um mich zu erschrecken oder einzuschüchtern. Es sollte mir eine Lehre sein, und es geschah, weil Eile vonnöten ist. Ich

habe es seinem Blick entnommen. Hast du es nicht gesehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe nichts bemerkt. Warum Eile?«

Sie schaute in die Richtung, wo der Druide verschwunden war. »Irgend etwas ist nicht in Ordnung. Irgend etwas.«

Dann mußte sie wieder an die Zerstörung des Baumes, die mahnenden Worte des Druiden und ihren Schwur denken. Niemals! Sie schaute schnell wieder zu Rone. »Glaubst du, ich könnte das Wunschlied anwenden, um zu töten?« fragte sie leise.

Einen kleinen Augenblick lang zögerte er. »Nein.«

Nicht einmal, um dein Leben zu retten? dachte sie. Und wenn es nicht von einem Baum, sondern von einem Lebewesen bedroht würde? Würde ich es umbringen, um dich zu retten? Oh, Rone, wenn es nun ein Mensch wäre?

»Wirst du mich trotzdem auf dieser Reise begleiten?« fragte sie ihn.

Er schenkte ihr sein verwegenes Grinsen. »Bis zu dem Augenblick, da du das verdammte Buch packst und in Stücke reißt.«

Dann beugte er sich hinab, küßte sie zart auf den Mund und sie schläng die Arme um ihn und drückte ihn fest an sich. »Es wird uns nichts geschehen«, hörte sie ihn sagen.

Und sie antwortete: »Ich weiß.«

Aber sie war sich nicht mehr so sicher.

## Kapitel 6

Als Jair Ohmsford wieder zu Bewußtsein kam, stellte er fest, daß er an Händen und Füßen gefesselt und fest an einen Baumstamm gebunden war. Er befand sich nicht mehr in der Jagdhütte, sondern auf einer Lichtung im Schutz dicht stehender Fichten, die ihn wie aufgestellte Wachposten überragten. Drei Meter von ihm entfernt brannte ein kleines Feuerchen und warf seinen schwachen Schein ins schattige Dunkel der schweigenden Bäume. Nacht war über das Land hereingebrochen.

»Na, wieder wach, Junge?«

Die vertraute, spöttische Stimme erklang aus der Dunkelheit zu seiner Linken, und er drehte langsam den Kopf, um sich umzusehen. Eine gedrungene, reglose Gestalt hockte am Rand des Feuerscheins. Jair wollte gerade antworten, bemerkte dann aber, daß er nicht nur gefesselt war; er hatte auch einen Knebel im Mund.

»Oh ja, das tut mir leid«, bedauerte der andere. »Ich mußte dich natürlich knebeln. Ich konnte ja nicht zulassen, daß du zum zweiten Mal deine Zauberkraft gegen mich einsetzt, wie? Kannst du dir vorstellen, wie lange ich gebraucht habe, um mich aus dieser Holzkiste zu befreien?«

Jair ließ sich gegen den Baumstamm sinken, als ihm alles wieder einfiel. Der Gnom beim Gasthaus — der war ihm gefolgt, hatte ihn bei Rones Jagdhütte eingeholt und von hinten niedergeschlagen...

Er zuckte bei der Erinnerung zusammen und stellte fest, daß sein Kopf an der Seite immer noch schmerzte.

»Ein hübscher Trick, die Nummer mit den Schlangen.« Der Gnom kicherte leise. Er stand auf, trat in den Feuerschein und setzte sich mit übereinandergeschlagenen Beinen dicht vor seinen Gefangenen. Schmale grüne Augen musterten Jair abwägend. »Ich hielt dich für harmlos, Junge — nicht für irgendeine Druidenbrut. Pech für mich, was? Da hab' ich doch tatsächlich geglaubt, du hättest solche Angst, daß du mir auf der Stelle verraten würdest, was ich wissen wollte — daß du mir alles sagen würdest, nur um mich loszuwerden. Nicht so du. Schlangen um die Arme und einen Anderthalb-Meter-Stock über den Schädel, das hast du mir verabreicht. Ein Wunder, daß ich noch am Leben bin.«

Der Gnom neigte das massive, gelbe Gesicht zur Seite. »Das war natürlich dein Fehler.« Ein derber Finger fuhr deutlich empor. »Du hättest mich umbringen sollen. Aber das hast du nicht, und das verschaffte mir eine zweite Gelegenheit, dich zu überwältigen. Aber so bist du wahrscheinlich als einer vom Tal. Als ich mich jedenfalls aus dem Holzkasten befreit hatte, bin ich hinter dir hergejagt wie der Fuchs hinter dem Kaninchen. Ein Jammer für dich, denn nach dem, was du mit mir angestellt hattest, wollte ich dich auf keinen Fall entkommen lassen. Nein, nicht um alles in der Welt! Diese anderen Narren hätten sich von dir abhängen lassen. Aber nicht ich. Habe drei Tage lang deine Spur verfolgt. Am Fluß hätte ich dich beinahe erwischt, aber du warst schon am anderen Ufer, und bei Nacht konnte ich deine Spur nicht erkennen. Mußte abwarten. Aber bei deinem Nickerchen in der Hütte habe ich dich dann geschnappt, wie?«

Er lachte fröhlich, und Jair lief vor Wut rot an. »Ach, ärgere dich nicht meinetwegen — ich habe nur meine Arbeit verrichtet. Außerdem war es dann eine Frage meines Stolzes. Zwanzig Jahre, und noch nie hat mich einer aufs Kreuz gelegt. Und dann kommt so ein grünes Jüngelchen. Das konnte ich nicht durchgehen lassen. Na, und dich bewußtlos schlagen — da blieb mir nichts anderes übrig. Wie gesagt, ich konnte mit der Zauberei ja kein Risiko mehr eingehen.«

Er stand auf und kam ein paar Schritte näher, sein Gesicht war von

deutlicher Neugier gezeichnet. »Es war doch Zauberei, oder? Wie hast du das gelernt? Es hat etwas mit der Stimme zu tun, stimmt's?« Du rufst die Schlangen mit deiner Stimme. Nur ein Trick. Ich habe mir schier in die Hosen gemacht, dabei hätte ich nicht gedacht, daß mir noch vieles Angst einjagen könnte.« Er machte eine Pause. »Außer vielleicht die Wandler.«

Jairs Augen funkelten furchtsam bei der Erwähnung der Mordgeister. Der Gnom sah es und nickte. »Vor denen lohnt es sich, Angst zu haben. Durch und durch schwarz. Finster wie die Mitternacht. Ich würde nicht wollen, daß sie hinter mir her sind. Ich habe keine Ahnung, wie du dem bei dir Zuhause hast entkommen können...«

Plötzlich hielt er inne und beugte sich vor. »Hast du Hunger, Junge?« Jair nickte. Der Gnom betrachtete ihn einen Augenblick lang nachdenklich, dann stand er auf. »Ich will dir was sagen. Ich nehme den Knebel raus und füttere dich, wenn du versprichst, deine Zauberkräfte nicht gegen mich einzusetzen. Es würde dir ohnehin nicht viel nützen, wo du an den Baum gefesselt bist — es sei denn, deine Schlangen können auch Seile durchbeißen. Ich werde dir etwas zu essen geben, und wir können uns ein bißchen unterhalten.

Die anderen werden erst morgen früh hier sein. Was hältst du davon?«

Jair dachte kurz nach und nickte zustimmend. Er hatte einen Bärenhunger.

»Also abgemacht.« Der Gnom trat zu ihm und zog den Knebel heraus. Eine Hand umschloß fest Jairs Kinn. »Und jetzt dein Wort — versprich es. Keine Zauberei.«

»Keine Zauberei«, wiederholte Jair und wand sich.

»Gut, gut.« Der Gnom ließ seine Hand sinken. »Du bist einer, der Wort hält, wette ich. Weißt du, jeder taugt nur soviel wie sein Wort.« Er griff zu seinem Gürtel nach einer festen Lederflasche, löste den Stöpsel und führte sie an Jairs Lippen. »Trink. Los schon, nimm einen Schluck.«

Jair nippte die unbekannte Flüssigkeit, seine Kehle war trocken und wie zugeschnürt. Es war derbes, bitteres Bier und brannte das ganze Stück die Kehle hinab bis zum Magen. Jair würgte und wischte zurück, der Gnom verstöpselte die Flasche wieder und hängte sie zurück an seinen Gürtel. Dann hockte er sich auf seine Hinterbacken zurück und grinste.

»Ich heiße Spinkser.«

»Jair Ohmsford.« Jair mühte sich immer noch zu schlucken. »Aber das weißt du vermutlich.«

Spinkser nickte. »Das wußte ich. Aber wie es scheint, hätte ich noch ein bißchen mehr in Erfahrung bringen sollen. Du hast mich auf eine ganz schöne Verfolgungsjagd geschleppt.«

Jair zog die Stirn kraus. »Wie hast du es überhaupt geschafft, mich

einzuholen? Ich hätte nicht geglaubt, daß dies noch irgend jemand gelingen könnte.«

»Ach, das.« Der Gnom schnüffelte. »Naja, irgend jemand hätte es auch nicht geschafft. Aber ich bin ja nicht irgendwer.«

»Was meinst du damit?«

Der Gnom lachte. »Ich meine, ich bin Fährtensucher, Junge. Das ist mein Beruf. Tatsache ist, daß ich das wohl besser kann als irgendein anderer, der noch am Leben wäre. Deshalb haben die anderen mich auch mitgebracht. Deshalb bin ich hier. Ich war auf Fährtensuche.«

»Nach mir?« fragte Jair verwundert.

»Nein, nicht nach dir... nach dem Druiden! Den sie Allanon nennen. Hinter ihm war ich her. Du bist mir nur zufällig zur falschen Zeit in die Quere gekommen.«

Ein entsetzter Ausdruck machte sich auf dem Gesicht des Jungen aus dem Tal breit. Dieser Gnom war ein Fährtensucher? Kein Wunder, daß er ihm nicht hatte entkommen können, wie es ihm bei jedem anderen Menschen gelungen wäre. Aber Allanon aufzustöbern...?

Spinkser schüttelte hilflos den Kopf und stand auf. »Schau, ich werde dir alles erklären, aber laß uns erst etwas essen. Ich mußte dich von der zwei Meilen entfernten Jagdhütte hierher tragen, und wenn du auch klein wirkst, bist du für deine Größe ziemlich schwer. Während du geschlafen hast, hat mir das ganz schönen Appetit gemacht. Jetzt bleib still sitzen, ich werde etwas aufs Feuer setzen.«

Spinkser holte von der anderen Seite der Lichtung einen Rucksack, zog einige Kochutensilien heraus und innerhalb weniger Minuten schmurgelte über dem Feuer ein Rindfleisch-Gemüse-Eintopf. Der Duft des kochendes Essens zog durch die Abendluft an Jairs Nasenflügel, daß ihm der Mund wäßrig wurde. Ihm wurde klar, daß er schon mehr als ausgehungert war. Er hatte keine anständige Mahlzeit mehr gehabt, seit er den Gasthof verlassen hatte. Außerdem mußte er bei Kräften bleiben, falls er irgendeine Chance finden sollte, diesem Burschen zu entkommen, und er war fest entschlossen, das bei der ersten Gelegenheit zu tun.

Als das Gericht gar war, brachte Spinkser es zu der Stelle herüber, wo er gefesselt war und teilte sein Mahl mit ihm, indem er ihn löffelweise von eigener Hand fütterte. Das Essen schmeckte köstlich, und sie verzehrten alles zusammen mit einem Kanten Brot und etwas Käse. Spinkser trank noch mehr von dem Bier, ließ Jair aber aus einer Wassertasse trinken.

»Kein übler Eintopf, wenn ich das selbst sagen darf«, meinte der Gnom schließlich und beugte sich ans Feuer, um die Pfanne auszukratzen. »Habe im Laufe der Jahre eine Menge nützlicher Dinge gelernt.«

»Wie lange bist du denn schon Fährtensucher?« fragte Jair ihn erstaunt.

»Fast mein ganzes Leben lang. Ich habe in deinem Alter zu lernen begonnen.« Er packte das Kochgeschirr fort, stand auf und kam zu dem Jungen aus dem Tal. »Was weißt du über diesen Job?«

Jair berichtete ihm knapp von dem alten Fährtensucher, der im Gasthof gewohnt hatte, von ihren Gesprächen und den Suchspielen, die sie veranstaltet hatten, bis das Bein des alten Mannes geheilt war. Spinkser lauschte schweigend, und deutliches Interesse stand in seinen derben, gelben Zügen. Als Jair mit seiner Erzählung fertig war, setzte der Gnom sich zurück und ließ den Blick der scharfen Augen in vage Fernen schweifen.

»Vor langer Zeit erging es mir wie dir. Ich hatte nichts anderes im Kopf, als Fährtensucher zu werden. Schließlich bin ich mit einem von Zuhause fortgelaufen — einem alten Grenzgänger. Ich war jünger als du. Ging von Zuhause fort, geradewegs ins Ostland nach Callahorn und ins Nordland. So lebte ich über fünfzehn Jahre. Bereiste nacheinander alle Länder, weißt du. Und sie haben mich ebenso geprägt wie meine Herkunft als Gnom aus dem Ostland. Seltsam, aber das hat mich zu einer Art heimatlosem Burschen gemacht. Gnomen trauen mir nicht richtig, weil ich zu lange unterwegs war und zuviel von allem anderen gesehen habe, um wirklich einer von ihnen zu sein. Ein Gnom, der kein Gnom ist. Ich habe mehr kennengelernt, als sie jemals erfahren werden, so abgeschieden, wie sie in den Wäldern vom Ostland leben. Und das wissen sie selbst auch. Sie können mich kaum ertragen. Sie achten mich, weil ich der Beste auf meinem Gebiet bin.«

Er blickte Jair scharf an. »Deshalb bin ich auch hier — weil ich der Beste bin. Der Druide Allanon — weißt du, der Bursche, den du angeblich nicht kennst — er kam ins Rabenhorn und nach Graumark und versuchte, sich Zugang zum Maelmord zu verschaffen. Doch in diese Grube dringt nichts ein, weder Druide noch Teufel. Die Geister erfuhren, daß er dort war und nahmen die Verfolgung auf. Ein Wandler, eine Patrouille von Gnomenjägern und ich, um seine Spur aufzunehmen. Haben ihn bis zu deinem Dorf verfolgt und gewartet, bis sich jemand zeigen würde. Ich habe fest damit gerechnet, obgleich ziemlich klar war, daß der Druide bereits weitergezogen war. Und wer sollte anderer auftauchen als du?«

Jairs Verstand arbeitete wie rasend. Wieviel weiß er? Kennt er den Grund, aus dem Allanon nach Shady Vale kam? Weiß er von den... Und plötzlich fielen ihm die Elfensteine ein, die er hastig in seinem Hemd verstaut hatte, als er aus dem Tal geflohen war. Hatte er sie noch? Oder hatte Spinkser sie gefunden? Oh, Geister!

Die Augen unablässig auf jene des Gnomen gerichtet, bewegte er sich vorsichtig in seinen Fesseln, um zu spüren, ob der Druck der Steine auf seinem Körper noch zu spüren war. Aber es war sinnlos. Die Seile umschlängelten seine Kleider und ließen ihn nicht eindeutig fühlen, ob er sie noch hatte. Er wagte nicht, an sich hinabzublicken, nicht einmal für einen Augenblick.

»Schneiden die Seile ein wenig ein?« fragte Spinkser plötzlich.

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe nur versucht, mich bequemer zu setzen.« Er zwang sich, sich zurückzulehnen und zu entspannen. Er lenkte wieder auf ein anderes Thema. »Warum hast du dir die Mühe gemacht, mich aufzuspüren, wenn du doch Allanon verfolgen sollst?«

Spinkser neigte den Kopf ein wenig zur Seite. »Weil ich-dem Druiden nachspürte, um herauszufinden, wohin er ging, und diese Aufgabe habe ich erfüllt. Er ging in dein Dorf zu deiner Familie. Nun hat er die Rückreise nach dem Ostland angetreten — stimmt's? Ach, du brauchst nicht zu antworten. Zumindest mir nicht. Aber denen, die mich begleitet haben, wirst du antworten müssen, wenn sie morgen früh hier eintreffen. Sie sind zwar ein bißchen langweilig, aber zuverlässig. Ich mußte sie zurücklassen, um sicherzugehen, dich zu erwischen. Verstehst du, sie wollen etwas über Allanons Besuch erfahren. Sie wollen wissen, warum er kam. Und unglücklicherweise für dich wollen sie noch etwas wissen.«

Er machte eine bedeutungsvolle Pause, während seine Augen sich in Jair bohrten. Der Junge aus dem Tal atmete tief ein. »Über die Zauberei?« flüsterte er.

»Kluges Büschchen.« Spinksers Lächeln war hart.

»Und wenn ich es ihnen nicht verraten will?«

»Das wäre töricht«, antwortete der Gnom ruhig.

Sie starrten einander wortlos an. »Der Geist würde mich zum Sprechen bringen, wie?« fragte Jair schließlich.

»Der Geist ist nicht dein Problem.« Spinkser schnaubte. »Der Geist folgt dem Druiden nach Norden. Der Sedt ist dein Problem.«

Der Talbewohner schüttelte den Kopf. »Sedt? Was ist ein Sedt?«

»Ein Sedt ist ein Gnomenanführer — in diesem Falle Spilk. Er befehligt die Patrouille. Ein recht unangenehmer Bursche. Verstehst du, nicht wie ich. Ganz ein Ostland-Gnom. Er würde dir genauso schnell den Hals abschneiden, wie er dich ansieht. Er ist dein Problem. Die Fragen, die er stellt, solltest du besser beantworten.« Er zuckte mit den Schultern. »Außerdem werde ich alles in meiner Macht stehende tun, dafür zu sorgen, daß du freigelassen wirst, sobald du Spilk erzählt hast, was er hören will. Schließlich gilt unser Kampf nicht den Talbewohnern. Wir liegen mit den Zwergen im Streit. Ich möchte dich ja nicht enttäuschen, aber du bist wirklich ganz und gar unwichtig. Interessant ist

nur die Zauberkunst, die du beherrschst. Nein, du wirst die Fragen beantworten, und ich denke, daß du dann ziemlich rasch freigelassen wirst.«

Jair beäugte ihn mißtrauisch. »Ich glaube dir nicht.«

Spinkser wich zurück. »Nein? Na, da hast du mein Wort drauf. Es ist soviel wert wie deines.« Dichte Augenbrauen wölbten sich in die Höhe. »Es bedeutet mir ebenso viel wie dir, Junge. Nun nimm es schon an.«

Jair schwieg einen Augenblick. Eigentümlicherweise war er überzeugt, daß der Gnom die Wahrheit sagte. Wenn er versprach, sich um Jairs Freilassung zu bemühen, würde er das auch tun. Wenn er glaubte, Jair würde gehen können, wenn er die gestellten Fragen beantwortete, dann war das vermutlich so. Jair zog eine Grimasse. Andrerseits, warum sollte er irgendeinem Gnomen vertrauen?

»Ich weiß nicht«, murmelte er.

»Du weißt nicht?« Spinkser schüttelte verzweifelt den Kopf. »Glaub nur nicht, du hättest eine Wahl, Junge. Wenn du nichts antwortest, nimmt Spilk sich dich vor. Wenn du dann immer noch nicht redest, übergibt er dich den Wandlern. Was glaubst du, was dann mit dir geschieht?«

Jair kroch Eiseskälte in Mark und Bein. Er mochte erst gar nicht darüber nachdenken, was dann aus ihm würde.

»Ich hatte dich für schlau gehalten«, fuhr der Gnom fort, und seine runzlichen, gelben Züge verzerrten sich zu einer Grimasse. »Schlau hast du dich an den anderen da hinten vorbeigeschlichen — sogar an dem Wandler. Also bleibe auch schlau. Welchen Unterschied macht es jetzt noch, was du irgend jemandem erzählst? Welche Rolle spielt es, wenn du dem Sedt erklärst, warum der Druide euch besucht hat? Der Druide ist inzwischen ohnehin fort — und ist vermutlich diesseits vom Ostland nicht mehr einzuholen. Er hat euch doch gewiß nichts so Wichtiges erzählt, oder? Und die Zauberei — alles, was sie darüber wissen wollen ist, wo und von wem du die Kenntnisse dazu erworben hast. Vielleicht vom Druiden? Oder von jemand anderem?« Er wartete einen Augenblick, aber Jair schwieg. »Nun, berichte halt, wie du sie erlernt hast und wie du sie anwendest — das ist doch recht einfach und kostet dich nichts. Aber keine Spielchen, sag einfach die Wahrheit. Wenn du das machst, wirst du nicht mehr gebraucht.«

Wieder wartete er, daß Jair antwortete, und wieder blieb der Talbewohner stumm.

Spinkser zuckte mit den Schultern. »Na, denk darüber nach.« Er stand auf, streckte sich und trat zu Jair. Mit einem fröhlichen Lächeln schob er ihm wieder den Knebel in den Mund. »Tut mir leid wegen des Schlafplatzes, aber ich kann mit dir keine großen Risiken eingehen. Soviel habe ich durch dich ja inzwischen schon gelernt.«

Immer noch lächelnd holte er eine Decke von der anderen Seite der Lichtung, brachte sie zu Jair, hüllte sie um ihn und steckte die Ecken dorthin, wo die Seile sich um den Baum schlangen, so daß sie nicht verrutschen konnte. Dann ging er zum Feuer und trat es aus. Im schwachen Schein der glühenden Kohlen sah Jair, wie seine unersetzbare Gestalt in die Dunkelheit davonging.

»Ach, muß ich mich doch tatsächlich mit so Läppischkeiten befassen, wie einen Talbewohner zu jagen«, murmelte der Gnom. »Was für eine Vergeudung meines Talents! Nicht einmal ein Zwerg! Sie hätten mich wenigstens einen Zwergen aufstöbern lassen können. Oder wieder den Druiden. Pah! Der Druide hat kehrt gemacht, den Zwergen beizustehen, und ich kann hier herumsitzen und den Jungen beaufsichtigen...«

Er brummelte noch eine Weile weitgehend unverständliches Zeug vor sich hin, dann verstummte seine Stimme endgültig.

Jair Ohmsford saß allein in der Dunkelheit und überlegte, was er am nächsten Morgen tun wollte.

Er schlief jämmerlich in dieser Nacht, weil die Seile, die ihn fesselten, ihn verkrampften und scheuerten und die Aussicht auf das Kommende ihn quälte. Von welchem Blickwinkel er es auch betrachtete, seine Zukunft sah finster aus. Von seinen Freunden konnte er keine Hilfe erhoffen; schließlich wußte keiner, wo er war. Seine Eltern und Brin, Rone und Allanon wünschten ihn alle sicher im Gasthof von Shady Vale. Und logischerweise konnte er auch nicht mit allzu viel Rücksicht von jenen rechnen, in deren Gefangenschaft er sich befand. Trotz Spinkers Versprechungen erwartete er nicht, freigelassen zu werden, wie viele Fragen er auch immer beantwortete. Wie sollte er schließlich auf Fragen nach der Zauberei reagieren? Spinkser hielt es eindeutig für eine angelernte Fähigkeit. Wenn die Gnomen erst erfuhren, daß es keine erworbene Kunst, sondern ein angeborenes Talent war, würden sie mehr hören wollen. Sie würden ihn ins Ostland zu den Mordgeistern mitschleppen...

So vergingen die Nachtstunden. Gelegentlich döste er, wenn seine Erschöpfung die Überhand gewann über Unbequemlichkeit und Sorgen, doch niemals sehr lange. Dann gegen Morgen überwältigte ihn doch die Müdigkeit, und er schlief ein.

Es dämmerte noch nicht, als Spinkser ihn grob wachrüttelte.

»Steh auf«, befahl der Gnom. »Die anderen sind da.«

Jair schlug blinzelnd die Augen auf, zwinkerte ins Grau der Vordämmerung, das den Wald des Hochlandes umhüllte. Die Luft war kalt und feucht, selbst mit der um seinen Körper gehüllten Decke, und feiner Nebel senkte sich herab und hing an den dunklen Fichtenstämmen.

Es herrschte Totenstille, der Wald war noch nicht wieder zu Leben erwacht. Spinkser beugte sich über ihn und löste die Stricke, die ihn an den Baum banden. Es waren keine anderen Gnomen zu sehen.

»Wo sind sie?« fragte er, sobald ihm der Knebel aus dem Mund gezogen wurde.

»In der Nähe. Hundert Meter weiter unten am Hang.« Spinkser packte den Talbewohner an der Vorderseite seiner Jacke und zerrte ihn auf die Füße. »Und jetzt keine Spielchen. Behalt deine Zauberkunst für dich. Ich habe dich vom Baum losgebunden, daß du halbwegs wie ein Mann aussiehst, aber wenn du mir zuwiderhandelst, binde ich dich wieder fest. Verstanden?«

Jair nickte rasch. Seine Hände und Füße waren noch gefesselt, und seine Glieder waren so verkrampt, daß er kaum stehen konnte. Mit schmerzenden, steifen Muskeln lehnte er sich mit dem Rücken an die Fichte. Selbst wenn er es schaffte, sich loszureißen, könnte er in diesem Zustand nicht weit laufen. Sein Denken war von Schläfrigkeit und plötzlicher Angst umnebelt, während er wartete, daß er seine Kräfte wiedererlangte. Beantwortete die Fragen, hatte Spinkser ihm geraten. Sei nicht töricht. Aber was für Antworten konnte er geben? Welche Antworten würden sie akzeptieren?

Dann plötzlich zeichnete sich im Zwielicht eine Reihe dunkler Gestalten ab, die sich schwer zwischen den Bäumen hervorschleppten. Zwei, drei, ein halbes Dutzend, acht — Jair beobachtete, wie einer nach dem anderen aus dem Nebel auftauchte: untersetzte Figuren, die in wollene Waldmäntel gehüllt waren. Gnomen — derbe, gelbe Züge, die sich in den tief herabgezogenen Kapuzen erkennen ließen, dickfingrige, um Speere und Keulen geklammerte Hände. Kein Wort kam über ihre Lippen, als sie im Gänsemarsch auf die Lichtung kamen, doch scharfe Augen musterten den gefangenen Talbewohner, und ihre Blicke verströmten keine Freundlichkeit.

»Ist er das?«

Der Sprecher stand an der Spitze der Reihe. Er war kräftig gebaut mit muskulösem Körper und breiter Brust. Er rammte das Ende seiner Keule in den Waldboden, umschloß die Waffe mit narbigen knotigen Fingern und drehte sie langsam.

»Also, ist er's?«

Der Gnom warf Spinkser einen raschen Blick zu. Spinkser nickte. Der Gnom ließ seinen Blick zu Jair zurückwandern. Langsam schlug er die Kapuze seines Waldmantels zurück. Derbe, kantige Züge zeichneten das breite Gesicht. Grausame Augen musterten den Talbewohner ungerührt und forschend.

»Wie heißt du?« fragte er ruhig.

»Jair Ohmsford«, antwortete Jair sogleich.

»Was hat der Druide von euch gewollt?«

Jair zögerte und überlegte, was er sagen sollte. Etwas Unangenehmes flackerte in den Augen des Gnomen. Unvermittelt schnappte der sich seine Keule, holte aus und schlug dem Mann aus dem Tal die Beine unterm Körper fort. Jair fiel hart, daß er schier keine Luft mehr bekam. Der Gnom stand schweigend über ihm, griff dann hinab und zerrte ihn an seiner Jacke wieder auf die Beine.

»Was hat der Druide von euch gewollt?«

Jair schluckte und versuchte, sich seine Angst nicht anmerken zu lassen. »Er wollte meinen Vater besuchen«, log er.

»Warum?«

»Mein Vater ist im Besitz der Elfensteine. Allanon will sie als Waffe gegen die Mordgeister einsetzen.«

Darauf trat ein endloser Augenblick der Stille ein. Jair wagte nicht einmal zu atmen. Falls Spinkser die Elfensteine in seinem Hemd gefunden hatte, war die Lüge bereits offenbart, und es wäre um ihn geschehen. Er wartete mit auf den Gnomen geheftetem Blick.

»Wo stecken sie jetzt, der Druide und dein Vater?« forschte der andere schließlich weiter.

Jair atmete aus. »Nach Osten gezogen.« Er zögerte und ergänzte dann: »Meine Mutter und meine Schwester besuchen die Dörfer südlich vom Tal. Ich sollte im Gasthof auf ihre Rückkehr warten.«

Der Gnom grunzte nichtssagend. Ich muß versuchen, sie zu schützen, dachte Jair. Spilk beobachtete ihn aufmerksam. Er wandte kein Auge von ihm. Du kannst nicht merken, daß ich lüge, überlegte Jair. Das kannst du nicht.

Dann hob sich ein knotiger Finger von der Keule und deutete auf ihn.

»Kannst du zaubern?«

»Ich...« Jair ließ den Blick über die finsternen Gesichter um sich her schweifen.

Der Knüppel zuckte hoch und hieb schnell und kräftig über Jairs Knie, daß er wieder zu Boden sank. Der Gnom lächelte mit hartem Blick. Er riß Jair wieder hoch.

»Antworte mir — betreibst du Zauberei?«

Jair nickte wortlos; er war stumm vor Schmerz. Er konnte kaum stehen.

»Zeig es mir«, befahl der Gnom.

»Spilk.« Spinksers Stimme drang leise durch die plötzliche Stille. »Vielleicht erwägst du deine Forderung noch einmal.«

Spilk warf Spinkser einen knappen Blick zu und winkte dann ab. Seine Augen richteten sich wieder auf Jair. »Zeig es mir.«

Jair zögerte. Wieder zuckte die Keule hoch. Obwohl Jair diesmal darauf vorbereitet war, konnte er nicht schnell genug zurücktreten, um dem Schlag auszuweichen. Er traf ihn seitlich im Gesicht. Schmerz explodierte in seinem Kopf, Tränen schossen ihm in die Augen. Er stürzte auf die Knie, aber Spilks dicke Hände waren in seine Jacke verklammert und zerrten ihn wieder in die Höhe.

»Zeig es mir!« befahl der Gnom nochmals.

Nun stieg Zorn in Jair auf — ein so heftiger Zorn, daß er kochte. Er dachte erst gar nicht darüber nach, was er als nächstes tat; er handelte einfach. Ein kurzer, gedämpfter Schrei brach von seinen Lippen und wurde unvermittelt zu einem furchterregenden Zischen. Sogleich wimmelte Spilk von riesigen, dicken, grauen Spinnen. Der Gnomen-Sedt schrie entsetzt auf, riß wie von Sinnen an den großen, pelzigen Insekten und wich vor Jair zurück. Die Gnomen hinter ihm liefen in alle Richtungen davon, und Speere und Keulen sausten zu Boden, als sie versuchten, die Spinnen von sich selbst fernzuhalten. Der Sedt wälzte sich am Boden, schlug auf der Erde wild um sich und versuchte die schrecklichen Dinger abzuschütteln, die sich so hartnäckig an ihn klammerten; seine Schreie erfüllten die Morgenluft.

Jair sang einen Augenblick länger und verstummte dann. Wäre er nicht an Händen und Füßen gefesselt gewesen und nicht so benommen von Spilks Schlägen, hätte er die Verwirrung, die das Wunschlied ausgelöst hatte, genutzt, um einen Fluchtversuch zu unternehmen. Als sein Zorn verebbte, verstummte Jair.

Spilk wälzte sich noch ein paar Sekunden am Boden. Dann begriff er plötzlich, daß die Spinnen fort waren. Langsam erhob er sich auf die Knie, sein Atem kam heiser und stoßweise, sein verschlagenes Gesicht zuckte, bis seine Augen Jair fanden. Er heulte auf, als er sich hochrappelte und sich mit ausgestreckten, knotigen Händen auf den Talbewohner stürzte. Jair taumelte rückwärts, und seine Füße verfingen sich in den Stricken. Einen Moment später lag der Gnom auf ihm und hämmerte wie von Sinnen mit den Fäusten auf ihn ein. Dutzende von Schlägen trafen Jairs Gesicht und Kopf, wie es ihm schien, überall gleichzeitig. Schmerz und Schock spülten über ihn hinweg. Dann wurde ihm schwarz vor Augen.

Wenige Augenblicke später kam er wieder zu sich. Spinkser kniete neben ihm und tupfte sein Gesicht mit einem wassergetränkten Tuch ab. Das kalte Wasser brannte, und er zuckte vor der Berührung zurück.

»Du hast mehr Mut als Verstand, Junge«, flüsterte der Gnom, als er sich tief hinabbeugte. »Alles in Ordnung?«

Jair nickte und fuhr mit der Hand hoch, um sein Gesicht zu befühlen. Spinkser schlug seine Hand fort.

»Laß es bleiben.« Er tupfte ihn noch ein paarmal mit dem Tuch ab und ließ dann ein schwaches Grinsen über sein derbes Gesicht huschen.

»Du hast den alten Spilk halb zu Tode erschreckt. Halb zu Tode!«

Jair schaute an Spinkser vorbei zu der Stelle, wo der Rest der Patrouille am anderen Ende der Lichtung kauerte und ihn nicht aus den Augen ließ. Spilk stand ein Stück von allen anderen entfernt, sein Gesicht war schwarz vor Wut.

»Mußte ihn selbst von dir loszerren«, sagte Spinkser. »Sonst hätte er dich umgebracht. Hätte dir glatt den Schädel eingeschlagen.«

»Er befahl mir, ihm die Zauberei vorzuführen«, murmelte Jair und schluckte schwer. »Also habe ich sie ihm vorgeführt.«

Die Vorstellung schien den Gnomen zu erheitern, und er gestattete sich ein zweites, leichtes Grinsen, wobei er sorgsam das Gesicht von dem Sedt abgewandt hielt. Dann schob er seinen Arm unter Jairs Schultern und hob ihn in eine sitzende Stellung. Er goß aus dem Behältnis an seinem Gürtel eine kleine Ration Bier und gab sie dem Talbewohner zu trinken. Jair nahm es an und schluckte und würgte, als es ihm brennend zum Magen hinabließ.

»Besser?«

»Besser«, gab Jair zu.

»Dann hör zu.« Das Lächeln war erloschen. »Ich muß dich wieder knebeln. Du bist nun meiner Obhut unterstellt. Die anderen wollen nichts mit dir zu tun haben. Du sollst außer zu den Mahlzeiten gefesselt und geknebelt bleiben. Also benimm dich. Es wird eine lange Reise.«

»Eine lange Reise wohin?« Jair versuchte erst gar nicht, das Entsetzen in seinem Blick zu verbergen.

»Nach Osten. In den Anar. Du sollst den Mordgeistern übergeben werden, hat Spilk beschlossen. Er will, daß sie einen Blick auf deine Zauberkräfte werfen.« Der Gnom schüttelte ernst den Kopf. »Tut mir leid, aber daran ist nichts zu ändern. Nicht nach dem, was du angestellt hast.«

Ehe Jair etwas erwidern konnte, schob Spinkser den Knebel in seinen Mund. Dann löste er die Stricke um Jairs Fußknöchel und zog den Talbewohner auf die Füße. Er holte ein kurzes Seil hervor, schlang ein Ende um Jairs Gürtel und band das andere an seinen eigenen.

»Spilk!« rief er dem anderen zu.

Der Gnomen-Sedt drehte sich wortlos um und schlug den Weg in den Wald ein. Der Rest der Patrouille folgte ihm.

»Tut mir leid, Junge«, wiederholte Spinkser. Gemeinsam marschierten sie von der Lichtung in den frühen Morgen Nebel.

## Kapitel 7

Diesen ganzen Tag lang führten die Gnomen Jair nach Norden durch das bewaldete Hügelland an der Westgrenze von Leah. Im Schutz der Bäume und unter Verzicht auf die begehbarer Straßen, die das Hochland im Zickzack durchzogen, blieben sie für sich und streng auf ihr Ziel ausgerichtet. Für den Talbewohner war es eine lange, anstrengende Wanderung, welche durch die Art seiner Fesselung nicht gerade erleichtert wurde; die Seile schnitten ihm mit jedem Schritt tief ins Fleisch und verkrampften seinen Körper. Seine Schwierigkeiten blieben vielleicht nicht unbemerkt, doch man verschaffte ihm keine Erleichterung. Die ihn gefangen hatten, zeigten auch nicht die leiseste Besorgnis, wieviel es ihn kostete, ihr Marschtempo mitzuhalten. Als schroffe, abgehärtete Veteranen der Grenzkriege tief im Ostland waren sie an Gewaltmärsche durch die schlimmsten Gegenden und unter den schwierigsten Bedingungen gewöhnt — Märsche, die manchmal mehrere Tage dauerten. Jair war gut in Form, aber mit diesen Männern konnte er sich nicht messen.

Als sie schließlich bei Einbruch der Nacht an den Ufern des Regenbogensees anlangten und sich den Weg zu einer kleinen, geschützten Bucht bahnten, um dort ihr Lager aufzuschlagen, konnte Jair kaum mehr gehen. Er wurde wieder an einen Baum gebunden, bekam eine rasche Mahlzeit und ein paar Schluck Bier und schlief innerhalb von Minuten.

Die folgenden Tage vergingen ähnlich. Die Gnomen erwachten bei Sonnenaufgang, führten ihn am Seeufer entlang ostwärts, streiften das Hochland im Norden, um die Schwarzen Eichen zu erreichen, die sie jeder Sicht entzogen. Diesmal machten die Gnomen dreimal täglich Rast — einmal während des Vormittags, dann wieder zu Mittag und ein letztes Mal im Lauf des Nachmittags. Die restliche Zeit des Tages marschierten sie und Jair mit schmerzendem Körper und blasigen, wunden Füßen mit ihnen. Er war bis an die Grenzen des für ihn Erträglichen getrieben, wollte ihnen aber nicht die Befriedigung verschaffen, ihn schwach werden zu sehen, nicht einmal für einen Augenblick. Sein eiserner Wille verlieh ihm Kraft, und er hielt mit ihnen Schritt.

Die ganze Zeit über, da sie ihn durchs Hochland schleppten, dachte er über Fluchtmöglichkeiten nach. Nicht einmal kam es ihm in den Sinn, daß er nicht fliehen würde; die Frage war nur, wann. Er wußte sogar schon, wie er es anstellen würde. Dieser Teil war unproblematisch. Er würde sich einfach unsichtbar für sie machen. Auf etwas Derartiges kämen sie nicht — nicht solange sie annahmen, seine Zauberkunst wäre

auf eingebildete Spinnen und Schlangen beschränkt. Sie begriffen nicht, daß er ebenso gut andere Dinge konnte. Früher oder später bekäme er eine Gelegenheit. Sie würden ihn just so lange losbinden, daß er die Magie noch einmal anwenden konnte. Er brauchte nicht länger als einen Augenblick. Dann wäre er einfach verschwunden. Diese Gewißheit brannte in ihm wie ein helles Licht.

Er bekam zusätzlichen Ansporn zu seinem Fluchtvorhaben. Spinkser hatte ihm erzählt, der Wandler, der mit der Gnomenpatrouille ins Tal gekommen war, war auf der Suche nach Allanon Richtung Osten gezogen. Aber woher sollte Allanon wissen, daß er von einem Mordgeist verfolgt wurde? Nur Jair konnte ihn warnen, und der Junge aus dem Tal wußte, daß er dazu eine Möglichkeit finden mußte.

Seine Fluchtpläne bestanden erst in Gedanken, als sie später an jenem Nachmittag in die Schwarzen Eichen vorstießen. Die hohen, dunklen Stämme erhoben sich wie eine Mauer um sie. Innerhalb weniger Augenblicke waren sie von der Sonne abgeschnitten. Sie wanderten tief in den Wald hinein und folgten einem Pfad, der parallel zur Uferlinie des Sees und beständig in Richtung des dämmrigen Ostens verlief. Hier zwischen diesen Bäumen war es kühler, dunkel und still. Der Wald nahm sie auf und verschlang sie wie eine Höhle, die in die Erde hineinführte.

Bei Sonnenuntergang lag das Hochland weit hinter ihnen. Als sie auf einer kleinen Lichtung im Schütze der Eichen und einer langen Bergkette, die im Norden steil zum Wasser hinabfiel, lagerten, saß der Talbewohner immer noch gefesselt und geknebelt mit dem Rücken an dem bemoosten Stamm eines Baumes, schätzte ein dutzendmal seinen Umfang und schaute Spinkser zu, wie er Fleischeintopf aus einem Kessel schöpfte, der über einem kleinen Lagerfeuer brodelte. So erschöpft und zerrüttet Jair war, studierte er doch den Gnomen und wunderte sich über die Widersprüche, die er im Charakter des Fährtensuchers sah. Zwei Tage lang hatte er reichlich Gelegenheit gehabt, Spinkser zu beobachten, und er war jetzt genau so verwirrt über den Gnomen wie bei ihrem ersten Gespräch am Abend nach seiner Gefangennahme. Was für ein Bursche war er? Sicher, er war ein Gnom, doch gleichzeitig wirkte er auch wieder nicht so. Mit Sicherheit war er kein Ostland-Gnom. Er hatte nichts gemein mit den Gnomen, mit denen er reiste. Selbst sie schienen das zu spüren. Jair entnahm es ihrem Verhalten ihm gegenüber. Sie duldeten ihn, gingen ihm aber aus dem Weg. Das hatte Spinkser Jair gegenüber ja bestätigt. Er war auf seine Weise ebenso ein Außenseiter wie der Talbewohner. Doch es war mehr als das. Es war etwas am Wesen des Gnomen, das ihn von den anderen unterschied — eine Frage der Einstellung vielleicht oder der Intelligenz. Er war klüger als sie. Und das verdankte er vermutlich der Tatsache, daß er etwas getan hatte, was sie

nicht gemacht hatten. Als geschickter Fährtensucher und Wanderer der Vier Länder war er ein Gnom, der mit der Tradition seines Volkes gebrochen und seine Heimat verlassen hatte. Er hatte Dinge gesehen, die ihnen unbekannt geblieben waren. Er verstand Dinge, die sie nicht begreifen konnten. Er hatte Erfahrungen gesammelt.

Trotzdem war er nun hier. Warum?

Spinkser wankte vom Feuer mit einem Teller Eintopf in der Hand herbei und hockte sich neben ihn. Der Gnom nahm ihm den Knebel heraus, damit er den Mund frei hatte, und begann ihn zu füttern.

»Schmeckt nicht allzu übel, wie?« Die dunklen Augen beobachteten ihn.

»Nein — schmeckt gut.«

»Du kannst noch mehr haben, wenn du willst.« Spinkser rührte abwesend durch den Eintopf auf dem Teller. »Wie geht es dir?«

Jair sah ihm geradewegs in die Augen. »Mir tut alles weh.«

»Die Füße?«

»Die besonders.«

Der Gnom stellte den Eintopf auf den Boden. »Komm, laß mich mal sehen.«

Er zog dem Talbewohner Stiefel und Socken aus, begutachtete die blasigen Füße und schüttelte bedächtig den Kopf. Dann griff er in seinen Rucksack und zog eine kleine Dose heraus. Er schraubte den Deckel auf, tauchte die Finger hinein und brachte eine rötliche Salbe zum Vorschein. Langsam machte er sich daran, sie in die offenen Wunden zu reiben. Die Salbe kühlte und linderte die Schmerzen.

»Damit dürfte es nicht mehr so sehr brennen, und es härtet die Haut fürs Gehen«, erklärte er. »Er strich noch etwas auf, schaute kurz hoch, wobei ein trauriges Lächeln seine derben, gelben Züge in Falten legte, dann wandte er den Blick wieder nach unten. »Du bist ein ganz schön zäher Brocken, was?«

Jair sagte nichts dazu. Er sah dem Gnomen zu, wie er die Salbe fertig einmassierte, und beendete sein Mahl. Er war hungrig und verzehrte zwei volle Teller von dem Eintopf.

»Nimm einen Schluck hiervon.« Spinkser hielt ihm die Bierflasche an die Lippen, als er gegessen hatte. Er nahm ein paar Züge und schnitt eine Grimasse. »Du weißt nicht, was dir guttut«, bemerkte der Gnom.

»Das Zeug jedenfalls nicht.« Jair blickte finster drein.

Spinkser hockte sich auf die Hacken zurück. »Ich habe vor einer Weile etwas mitbekommen, was du vermutlich wissen solltest. Es ist keine gute Nachricht für dich.« Er machte eine Pause und schaute beiläufig über seine Schulter. »Auf der anderen Seite der Schwarzen Eichen sollen wir uns mit einem Wandler treffen. Dort wartet einer auf dich. Spuk hat das

erzählt.«

Jair wurde eiskalt. »Woher weiß er das?«

Spinkser zuckte mit den Achseln. »Vermutlich vorher so vereinbart. Jedenfalls dachte ich, daß du es wissen solltest. Morgen werden wir die Eichen hinter uns bringen.«

Morgen? Jair fühlte, wie seine Hoffnungen auf der Stelle verflogen. Wie sollte er bis morgen fliehen? Das war zuwenig Zeit! Er hatte geglaubt, zumindest eine Woche oder vielleicht mehr zu haben, ehe sie den unteren Anar und die Feste der Mordgeister erreichten. Aber morgen? Was sollte er nur tun?

Spinkser beobachtete ihn, als läse er seine Gedanken. »Tut mir leid, Junge. Mir gefällt das auch nicht.«

Jair suchte nach seinem Blick und bemühte sich, seine Verzweiflung nicht aus seiner Stimme herausklingen zu lassen. »Warum läßt du mich dann nicht laufen?«

»Dich laufen lassen?« Spinkser lachte tonlos. »Du vergißt wohl, wer auf wessen Seite steht, wie?«

Er nahm einen tiefen Zug aus der Bierflasche und seufzte. Jair beugte sich nach vorn. »Warum bist du bei ihnen, Spinkser? Du bist nicht wie sie. Du gehörst nicht zu ihnen. Du hast nicht...«

»Junge!« Der Gnom schnitt ihm scharf das Wort ab. »Junge, du weißt überhaupt nichts von mir! Nichts. Also erzähl mir nicht, wie ich bin und zu wem ich gehöre! Kümmere dich um dich selbst!«

Es trat ein langes Schweigen ein. In der Mitte der Lichtung saßen die anderen Gnomen ums Feuer versammelt und tranken Bier aus einem schweren Lederkrug. Jair konnte ihre scharfen Augen glitzern sehen, wenn sie von Zeit zu Zeit in seine Richtung schauten. Er sah, wie sich darin Mißtrauen und Furcht spiegelten.

»Du bist nicht wie sie«, wiederholte er leise.

»Vielleicht«, stimmte Spinkser ihm plötzlich zu und starrte in die Dunkelheit. »Aber ich weiß genug, um nicht gegen den Strom zu schwimmen. Der Wind weht aus einer anderen Richtung. Er hat sich gedreht und weht geradewegs aus Osten, und alles, was in seinem Weg steht, wird weggefegt werden. Alles! Du kannst noch nicht einmal die Hälfte von dem allem ermessen. Die Mordgeister stellen eine Macht dar, die mit nichts vergleichbar ist, was ich mir je hätte vorstellen können, und das ganze Ostland ist in ihrer Hand. Und das nur heute. Morgen...« Er schüttelte langsam den Kopf. »Das ist nicht die rechte Zeit "für einen Gnomen, etwas anderes als ein Gnom zu sein.«

Er trank noch einmal von dem Bier und bot es dann Jair an. Der Talbewohner lehnte wortlos ab. Seine Gedanken arbeiteten wie rasend.

»Spinkser, würdest du mir einen Gefallen tun?« fragte er.

»Kommt drauf an.«

»Würdest du mir für ein paar Minuten die Fesseln an Armen und Händen abnehmen?« Der Gnom kniff die schwarzen Augen zusammen. »Ich möchte sie nur ein bißchen reiben und versuchen, wieder Gefühl in sie zu bekommen. Ich habe die Seile nun seit zwei Tagen um. Ich kann kaum mehr meine Finger fühlen. Bitte — ich gebe dir mein Wort, daß ich nicht versuchen werde zu fliehen. Ich werde keine Zauberei anwenden.«

Spinkser musterte ihn. »Dein Wort war bis jetzt etwas wert.«

»Das ist es immer noch. Du kannst mir Beine und Füße ja gebunden lassen. Gib mir nur einen Augenblick.«

Spinkser schaute ihn noch ein paar Momente lang an, dann nickte er. Er trat hinzu, kniete neben den Jungen aus dem Tal und löste die Knoten, die das Seil um seine Arme und Handgelenke hielten, bis seine Fesseln schlaff herabfielen. Emsig begann Jair sich zu massieren, rieb erst seine Hände, dann die Handgelenke, die Arme und schließlich seinen Körper. In der Dunkelheit vor sich sah er ein Messer in Spinksers Hand blitzten. Er hielt den Blick gesenkt und seine Gedanken geheim. Langsam knetete er sich durch und dachte die ganze Zeit über, laß ihn nichts merken, laß ihn nichts sehen...

»Nun ist es genug.« Spinksers Stimme ertönte grob und unvermittelt, und er zog die Seile wieder fest. Jair blieb ruhig sitzen und leistete keinen Widerstand. Sobald die Stricke wieder verknotet waren, trat Spinkser wieder vor ihn.

»Besser?«

»Besser«, erwiederte er ruhig.

Der Gnom nickte. »Zeit, etwas zu schlafen.« Er trank noch einmal aus seinem Bierbeutel und beugte sich dann vor, um die Fesseln zu prüfen. »Es tut mir leid, daß die Dinge sich so entwickelt haben, Junge. Mir gefällt das ebenso wenig wie dir.«

»Dann hilf mir zu fliehen«, bettelte Jair, und seine Stimme war ein Flüstern.

Spinkser starre ihn wortlos an, seine derben Züge blieben ausdruckslos. Vorsichtig schob er Jair den Knebel wieder in den Mund und stand auf.

»Ich wünschte, wir wären uns nie begegnet«, murmelte er. Dann drehte er sich um und ging davon.

Im Dunkeln ließ Jair sich gegen die Eiche sinken. Morgen. Noch ein Tag, dann hätten ihn die Mordgeister. Ihn schauderte. Er mußte vorher fliehen. Irgendwie mußte er einen Weg finden.

Er atmete tief die kühle Nachluft ein. Wenigstens wußte er nun eines, dessen er sich vorher nicht sicher sein konnte — etwas sehr Wichtiges. Spinkser hatte keinen Verdacht geschöpft. Er hatte Jair jene wenigen

Augenblicke der Freiheit von den Fesseln gewährt — Zeit, wieder Leben in seine Gliedmaßen und seinen Körper zu massieren und Zeit, daß sie sich ein wenig von den Schmerzen und der Unbequemlichkeit erholten.

Und Zeit zu der Feststellung, daß er sich noch im Besitz der Elfensteine befand.

Zu schnell, so schien es, kam der Morgen, da die Dämmerung grau und hart im Zwielicht der Schwarzen Eichen anbrach. Die Gnomen führten Jair nun den dritten Tag ostwärts. Bänke von Regenwolken, die von Norden heranrollten, schirmten die warme Berührung der Sonne ab. Ein rauher, kräftiger Wind pfiff durch die Bäume, und seine Kälte kündete den kommenden Winter an. Die in ihre kurzen Mäntel gehüllten Gnomen senkten die Köpfe gegen den Wirbel von Blättern und Treibsand und stapften weiter.

Wie kann ich entkommen?

Wie?

Die Frage kreiste unablässig in Jairs Kopf, während er sich abmühte, mit seinen Entführern auf gleicher Höhe zu bleiben. Jeder Schritt brachte ihn dem Mordgeist näher. Dieser eine Tag war alle Zeit, die ihm blieb. Irgendwie mußte er im Laufe des Tages eine Gelegenheit finden, sich lange genug aus seinen Fesseln zu befreien, um das Wunschlied anzuwenden. Er benötigte nicht mehr als einen einzigen Augenblick.

Aber dieser Augenblick sollte vielleicht niemals eintreten. Bis zu diesem Moment hatte er nicht daran gezweifelt. Aber die Zeit entglitt ihm so schnell! Nun war fast schon die Hälfte des Vormittags vergangen, und sie waren bereits mehrere Stunden unterwegs. Insgeheim schalt er sich, nicht die Chance genutzt zu haben, die Spinkser ihm am Vorabend verschafft hatte, als er zustimmte, ihn von seinen Fesseln zu befreien. Da war Zeit genug gewesen, seinen Entführern zu entkommen. Sie ein paar Augenblicke an Ort und Stelle festzunageln, indem er etwas so Scheußliches über sie hinwegkriechen ließ, daß sie an nichts anderes denken konnten, bis er seine Fußfesseln gelöst hätte, dann ein paar weitere Sekunden, um die Tonhöhe zu verändern, so daß sie ihn nicht mehr sehen konnten, und weg wäre er gewesen. Gefährlich, ja, aber er hätte es schaffen können — abgesehen natürlich davon, daß er sein Wort gebrochen hätte. Welche Rolle aber spielte dies einem Gnomen gegenüber?

Er seufzte. Irgendwie spielte es schon eine Rolle. Selbst einem Gnomen gegenüber war sein Wort sein Wort, und es besagte etwas, wenn er es gab. Jemandes Wort war eine Ehrensache. Es ließ sich nicht an günstige Gegebenheiten binden oder an- und ablegen wie Kleider, um sich Wetterumschlägen anzupassen. Falls er es nur einmal revidierte, öffnete das für hinterher einer Flut von Entschuldigungen Tür und Tor.

Außerdem war er sich nicht sicher, daß er das Spinkser hätte antun können, ob der nun ein Gnom war oder nicht. Es war eigentlich, aber er hatte eine gewisse Anhänglichkeit zu dem Burschen entwickelt. Er hätte es nicht unbedingt als Zuneigung beschrieben. Achtung war eher das zutreffende Wort. Oder vielleicht sah er in dem Gnomen auch nur ein Stück von sich selbst, weil sie beide recht besondere Zeitgenossen waren. Jedenfalls glaubte er, daß er sich nicht dazu hätte überwinden können, Spinkser derartig übers Ohr zu hauen, nicht einmal um dem zu entgehen, was ihn erwarten mochte.

Er trat gegen die Blätter, die über den Weg fegten, als er weiter durch den finsternen Herbsttag schritt. Er vermutete, Rone Leah hätte an seiner Stelle einen Fluchtplan geschmiedet gehabt. Wahrscheinlich einen guten. Aber Jair hatte keine Ahnung, wie der hätte sein können.

Der Morgen verstrich. Mit dem Mittag setzte der Wind aus, doch die von ihm herangetragene Kälte hing noch in der Waldluft. Vor ihnen wurde das Gelände zerklüfteter, die Erde war aufgebrochen und steinig, als die Bergkette nach Süden hin abfiel und eine Reihe von Schluchten sich über ihren Weg spannte. Noch immer dehnte sich die Mauer der Eichen, reglose Giganten, blind gegenüber den Jahrhunderten, die an ihnen vorübergegangen waren. Gleichgültig gegenüber einem unbedeutenden Leben wie dem meinen, dachte Jair, als er an den hoch aufragenden Ungeheuern emporblickte. Sperren mich aus, daß ich nirgendwohin laufen kann.

Der Pfad wand sich eine steile Böschung hinab, und die Patrouille folgte seiner dunklen Spur. Dann wichen die Eichen einem einsamen Bestand von Kiefern und Fichten, die sich zwischen den schwarzen Stämmen dicht zusammendrängten und umstellt waren wie steifgefrorene, eingeschüchterte Gefangene. Die Gnomen schleppten sich mitten hinein und murrten gereizt, als scharfkantige Nadeln sie pikten und kratzten. Jair duckte den Kopf und folgte ihnen, und die langen Nadeln versetzten seinem Gesicht und seinen Händen beißende Peitschenhiebe.

Einen Augenblick später trat er aus dem Ästegewirr und stand auf einer weiten Lichtung. Am Grunde der Schlucht befand sich ein kleiner Teich, der von einem schmalen, aus den Felsen tropfenden Bach gespeist wurde.

Ein Mann stand an dem Teich.

Die Gnomen hielten unvermittelt und erschreckt an. Der Mann trank Wasser aus einem Zinnbecher und hielt den Kopf gesenkt. Er war ganz in Schwarz gekleidet: weites Hemd und Hosen, Waldmantel und Stiefel. Neben ihm auf dem Boden lag ein schwarzes Lederbündel. Daneben ruhte ein langer Holzstab. Selbst der Stock war schwarz, aus poliertem Walnußholz. Der Mann schaute kurz zu ihnen empor. Er sah wie ein

gewöhnlicher Südländer aus, ein Reisender mit braunem, von Sonne und Wind zerfurchtem Gesicht, und sein helles Haar schimmerte fast silbrig. Kieselgraue Augen blinzelten einmal; dann wandte er den Blick fort. Er mochte einer der hundert Reisenden sein, die diesen Teil des Landes täglich durchwanderten. Doch von dem Augenblick an, da Jair den Mann bemerkte hatte, wußte er, daß er das nicht war.

Auch Spilk spürte, daß an diesem Mann etwas ungewöhnlich war. Der Sedt schaute schnell nach links und rechts zu den Gnomen, als wollte er sich versichern, daß sie neun gegen einen waren, dann blickte er zu Jair hin. Er war eindeutig aufgebracht, daß der Fremde ihren Gefangenen gesehen hatte. Er zögerte noch einen Augenblick, dann ging er weiter. Jair und die anderen folgten ihm.

Wortlos rückte die Patrouille zur anderen Seite des Teiches vor, ohne daß sie jemals ein Auge von dem Fremden gelassen hätten. Der beachtete sie gar nicht. Spilk löste sich aus der Gruppe seiner Begleiter, füllte seinen Beutel an dem Rinnsal, das die Felsen herabließ, und nahm dann einen tiefen Zug. Einer nach dem anderen taten die anderen Gnomen es ihm nach bis auf Spinkser, der regungslos neben Jair stehenblieb. Der Talbewohner schaute zu dem Gnomen hinüber und stellte fest, daß der den Fremden mit starrem Blick musterte. In dem derben Gesicht zeichnete sich etwas Eigentümliches ab, etwas...

Wiedererkennen?

Plötzlich blickte der Fremde hoch und sah Jair geradewegs an. Seine Augen waren ausdruckslos und nichtssagend. Einen kurzen Moment lang blieben sie auf ihn gerichtet, dann wanderten sie zu Spilk.

»Lange Reise?« erkundigte er sich.

Spilk spie das Wasser aus. »Steckt Eure Nase in Eure eigenen Angelegenheiten.«

Der Fremde zuckte mit den Schultern. Er trank seinen Becher leer und bückte sich dann, um ihn in seinem Gepäck zu verstauen. Danach richtete er sich wieder auf, den schwarzen Stock hielt er nun in der Hand.

»Ist der Talbewohner denn wirklich so gefährlich?«

Die Gnomen gafften ihn alle trotzig an. Spilk warf seinen Wasserbeutel von sich, schloß die Faust um seinen Knüppel und bog um den Teich, bis er vor seinen Leuten stand.

»Wer seid Ihr?« schnauzte er ihn an.

Wieder zuckte der Fremde mit den Schultern. »Niemand, den Ihr kennenlernen möchtet.«

Spilk lächelte kalt. »Dann verschwindet von hier, solange ihr noch die Möglichkeit habt. Das hier geht Euch nichts an.«

Der Fremde rührte sich nicht. Er schien die Sache abzuwägen.

Spilk machte einen Schritt auf ihn zu. »Ich sagte, das geht Euch nichts

an.«

»Neun Gnomenjäger, die nach Süden ziehen mit einem Talbewohner, der gefesselt und geknebelt ist wie ein Spanferkel?« Ein schwaches Lächeln huschte über das wettergegerbte Gesicht des Fremden. »Vielleicht habt Ihr recht. Vielleicht geht es mich wirklich nichts an.«

Er bückte sich, um seinen Tornister aufzuheben, warf ihn sich über und ging an den Gnomen vorüber fort vom Teich. Jair fühlte, wie seine eben erst gekeimten Hoffnungen wieder zerrannen. Einen Augenblick lang hatte er geglaubt, der Fremde wollte ihm helfen. Er wandte sich wieder zum Teich, weil er trinken wollte, aber Spinkser stellte sich ihm in den Weg. Die Augen des Gnomen ruhten noch auf dem Fremden, und nun hob er langsam die Hand, faßte nach Jairs Schulter und führte ihn ein paar Schritte von den anderen Gnomen der Patrouille fort.

Der Fremde war wieder stehengeblieben.

»Andererseits täuscht Ihr Euch vielleicht.« Er stand nun keine zwei Meter von Spilk entfernt. »Vielleicht geht mich das doch etwas an.« Das Bündel des Fremden rutschte von seiner Schulter zu Boden, und seine kieselgrauen Augen waren auf Spilk geheftet. Der Sedt starre ihn an, und auf seinem groben Gesicht spiegelten sich Ungläubigkeit und Wut. Die anderen Gnomen warfen einander hinter seinem Rücken unbehagliche Blicke zu.

»Bleib hinter mir.« Spinksers Stimme drang als leises Zischen an sein Ohr, und der Gnom stellte sich vor ihn.

Der Fremde trat näher auf Spilk zu. »Warum läßt du den Mann aus dem Tal nicht seiner Wege ziehen?« erkundigte er sich freundlich.

Spilk schwang seine schwere Keule nach dem Kopf des Fremden. Doch so schnell er war, der Fremde war schneller und wehrte den Hieb mit seinem Stock ab. Dann sprang er nach vorn mit einer geschmeidigen, mühelosen Bewegung. Der Stab fuhr hoch und schlug einmal, zweimal zu. Der erste Schlag traf den Sedt in die Magengrube, daß er vornüberkippte. Der zweite erwischte ihn voll über den Schädel und ließ ihn wie einen Stein zu Boden stürzen.

Einen Augenblick lang rührte sich niemand. Dann griffen die anderen Gnomen mit einem wütenden Aufschrei an, rissen Schwerter aus den Scheiden und schwenkten Äxte und Speere. Mit sieben Mann stürzten sie sich auf die einzelne schwarze Gestalt. Jair biß auf den Knebel, der ihn sprachlos machte, als er sah, was als nächstes geschah. Mit katzenhafter Behendigkeit wehrte der Fremde den Angriff ab, wobei sein Stock nur so herumwirbelte. Zwei weitere Gnomen fielen mit zerschmettertem Schädel zu Boden. Der Rest hieb und stach blindlings in die Gegend, als der Fremde davontänzelte. Hinter seinem Mantel blitzte etwas Metallisches auf, und seine Hand umklammerte ein kurzes Schwert. Sekunden später

lagen drei weitere Angreifer ausgestreckt am Boden, und ihr Blut strömte von ihnen.

Nun waren nur noch zwei der sieben am Leben. Der Fremde duckte sich und fintierte mit seinem Kurzschwert. Die Gnomen warfen einander einen raschen Blick zu und wichen zurück. Dann gewahrte einer Jair, der halb hinter Spinkser versteckt stand. Er ließ seinen Kameraden im Stich und tat einen Satz auf den Talbewohner zu. Aber zu Jairs Überraschung verstellte ihm Spinkser mit einem langen Messer in der Hand den Weg. Der Gnom heulte vor Wut auf angesichts des Verrats und riß seine eigene Waffe in die Höhe. Sechs Meter davon entfernt war der Fremde als wirbelnde Bewegung zu erkennen. Sein Arm streckte sich mit der unberechenbaren Geschwindigkeit einer Schlange, stieß nach vorne zu, und der Angreifer erstarrte mitten im Schritt, als ein langes Messer sich in seine Kehle bohrte. Er brach lautlos in sich zusammen.

Das genügte dem verbliebenen Gnomen. Ohne nach rechts oder links zu sehen, rannte er von der Lichtung weg und verschwand im Wald.

Nur Jair, Spinkser und der Fremde blieben übrig. Der Gnom und der Fremde musterten einander einen Augenblick lang wortlos mit gezückten Waffen. Der Wald um sie herum war still geworden.

»Ihr auch?« fragte der Fremde gelassen.

Spinkser schüttelte den Kopf. »Ich nicht.« Die Hand mit dem langen Messer sank an seiner Seite herab. »Ich weiß, wer Ihr seid.«

Der Fremde schien nicht überrascht, sondern nickte bloß. Mit seinem Schwert wies er auf die Gnomen, die ausgestreckt zwischen ihnen lagen. »Und was ist mit deinen Freunden?«

Spinkser wandte den Blick zu Boden. »Freunde? Doch nicht diese Kerle. Die Mißgeschicke des Krieges führten uns zusammen, und wir sind schon zu lange den gleichen Weg gegangen. Sie waren ein dümmlicher Haufen.« Seine dunklen Augen suchten den Blick des Fremden. »Für mich ist die Reise zu Ende. Zeit, eine andere Richtung einzuschlagen.«

Er faßte mit dem langen Messer nach hinten und durchtrennte Jairs Fesseln. Dann schob er das Schwert in die Scheide und zog den Knebel heraus.

»Sieht aus, als hättest du heute Glück gehabt, Junge«, knurrte er. »Du bist von Garet Jax gerettet, worden.«

## Kapitel 8

Selbst in einem winzigen Südland-Dorf wie Shady Vale hatte man von Garet Jax gehört.

Er war der Mann, den man den Waffenmeister nannte — ein Mann, dessen Geschicklichkeit im Nahkampf so hervorragend war, daß er nicht seinesgleichen haben sollte. Gleichgültig welche Waffen man wählte oder ob man nur mit Händen, Füßen und Körper kämpfte, er war besser als jeder lebende Mensch. Manche lobten ihn sogar noch höher — er wäre der beste, der jemals gelebt hätte.

Die Geschichten waren Legende. Wann immer die Gläser in den Stunden nach vollbrachtem Tagwerk kreisten, durch Reisende von weither in Dorfgasthäusern oder an Lagerfeuern und Kaminen, wenn die Nacht über die Versammelten niedersank und die Dunkelheit ein Band knüpfte, das irgendwie durch Gespräche verstärkt schien, dann wurden immer Geschichten von Garet Jax erzählt. Niemand wußte, woher er gekommen war; jener Teil seines Lebens blieb im Dunkel von Spekulationen und Gerüchten. Aber jeder kannte zumindest einen Ort, wo er gewesen war, und wußte eine Geschichte davon zu berichten. Die meisten von ihnen entsprachen der Wahrheit und waren von mehr als einem bezeugt, der dabeigewesen war. Einige waren allgemein bekannt und wurden im Südland und auch in Gegenden anderer Länder lang und breit erzählt.

Jair Ohmsford kannte sie alle auswendig.

Eine Geschichte, die älteste vielleicht, berichtete von Gnomenüberfällen in abgelegenen Dörfern von Callahorn in den östlichen Grenzgebieten. Nachdem sie von Grenzlegionen einmal zerschlagen waren, hatten die Räuber sich in kleine Grüppchen aufgeteilt — in den meisten Fällen Überreste von jeweils höchstens einem Dutzend Männern — welche die weniger befestigten Orte und Weiler weiterhin heimsuchten. Patrouillen der Legion zogen als Spähtrupps in regelmäßigen Zeitabständen durchs Land, aber die Räuber blieben in ihren Schlupflöchern, bis sie fort waren. Dann überfiel eines Tages eine Bande von zehn Männern ein Bauernhaus direkt südlich vom Zusammenfluß des Mermidons mit dem Rabb. Es war niemand da außer der Bauersfrau, kleinen Kindern und einem Fremden — selbst kaum mehr als ein Junge —, der dort Rast gemacht und gegen notwendige Hausarbeiten ein karges Mahl und ein Bett für die Nacht bekommen hatte. Er versteckte die Familie in einem Schutzkeller gegen Unwetter und trat den Räubern entgegen, als sie ins Haus einbrechen wollten. Er tötete acht von ihnen, ehe die restlichen beiden die Flucht ergriffen.

Danach wurden die Überfälle seltener, hieß es. Und alle begannen von dem Fremden zu sprechen, der Garet Jax hieß.

Andere Geschichten waren gleichermaßen bekannt. In Arborlon hatte er eine Spezialeinheit der Bürgerwehr zu Verteidigern des Elfenkönigs Ander Elessedil ausgebildet. In Tyrsis hatte er mit Sondereinheiten der Grenzlegion trainiert und mit anderen in Kern und Varfleet. Eine Zeitlang hatte er selbst in den Grenzkriegen zwischen Zwergen und Gnomen gekämpft und Zwerge im Umgang mit Waffen ausgebildet. Eine Weile hatte er das untere Südland bereist und sich in Bürgerkriegen engagiert, die zwischen Mitgliederstaaten der Föderation tobten. Dort hatte er eine große Zahl von Männern getötet, hieß es; er hatte sich viele Feinde gemacht. Ins untere Südland konnte er nicht zurückkehren...

Jair riß sich von seinen Gedanken los, als ihm plötzlich zu Bewußtsein kam, daß der Mann ihn fast so anstarre, als könnte er seine Gedanken lesen. Er errötete. »Danke«, brachte er heraus.

Garet Jax schwieg. Kieselgraue Augen betrachteten Jair noch einen Augenblick lang ausdruckslos, ehe er sich abwandte. Das Kurzschwert verschwand wieder in seinem Umhang, und der Mann in Schwarz machte sich daran, die Leichen der Gnomen zu untersuchen, die rings um ihn verstreut lagen. Jair beobachtete ihn einen Augenblick lang und warf dann Spinkser einen flüchtigen Blick zu.

»Ist das wirklich Garet Jax?« flüsterte er.

Spinkser schaute ihn finster an. »Sagte ich das nicht, wie? Einen wie ihn vergißt man nicht. Ich lernte ihn vor fünf Jahren kennen, als er Legionssoldaten in Varfleet ausbildete. Ich habe damals kurze Zeit für die Legion Spuren gesucht. Ich war stahlhart, aber neben ihm...« Er zuckte mit den Schultern. »Ich kann mich erinnern, da waren einmal ein paar harte Burschen ziemlich sauer, weil sie beim Training übergangen worden waren oder so etwas. Ging von hinten mit Piken auf Jax los. Er hatte nicht einmal eine Waffe. Sie waren zu viert, und alle kräftiger als er.« Der Gnom schüttelte den Kopf, sein Blick war in die Ferne gerichtet. »Zwei hat er umgebracht, die anderen beiden zusammengeschlagen. So schnell, daß man es kaum mitbekam. Ich war dabei.«

Jair betrachtete wieder die schwarzgekleidete Gestalt. Eine Legende, hieß es. Aber sie gaben ihm auch andere Beinamen. Sie nannten ihn einen Mörder — einen Söldner ohne Treuepflicht, ohne Verantwortung außer gegenüber jenen, die ihn bezahlten. Er hatte keine Begleiter; Garet Jax reiste stets allein. Und auch keine Freunde. Dafür war er zu gefährlich, zu hart.

Warum also hatte er Jair geholfen?

»Der hier lebt noch.«

Der Waffenmeister beugte sich über Spilk. Spinkser und Jair schauten

einander an und traten dann hinzu, um einen Blick auf den Gnomen zu werfen.

»Dickschädel«, murmelte Garet Jax. Er schaute hoch, als sie sich neben ihn gesellten. »Helft mir, ihn hochheben.«

Gemeinsam schleppten sie den bewußtlosen Spilk von der Mitte der Lichtung zur anderen Seite und lehnten ihn gegen eine Kiefer. Der Waffenmeister holte die Seile, mit denen Jair gefesselt gewesen war und band dem Sedt Hände und Füße. Befriedigt trat er von dem Gnomen zurück und wandte sich an die zwei, die ihm zuschauten.

»Wie heißt du, Junge aus dem Tal?« fragte er Jair.

»Jair Ohmsford«, erklärte Jair und fühlte sich unwohl unter dem Blick der seltsamen, grauen Augen.

»Und Ihr?« fragte er Spinkser.

»Ich werde Spinkser gerufen«, antwortete der Fährtensucher.

Mißvergnügen zuckte über das harte Gesicht. »Ihr werdet mir vermutlich verraten, was neun Gnomenjäger mit diesem Talbewohner vorhaben?«

Spinkser schnitt eine Grimasse, entschloß sich aber dann, dem Waffenmeister alles zu erzählen, was seit seiner ersten Begegnung mit Jair in Shady Vale vorgefallen war. Sehr zur Überraschung des Talbewohners berichtete er dem anderen sogar, was Jair getan hatte, um entkommen zu können. Garet Jax hörte kommentarlos zu. Als der Bericht abgeschlossen war, wandte er sich wieder an Jair.

»Stimmt das, was er sagt?«

Jair zögerte erst und nickte dann. Es stimmte natürlich nicht — nicht ganz. Ein Teil davon war die erfundene Geschichte, die er selbst Spilk aufgetischt hatte. Aber es bestand kein Grund, sie jetzt abzuändern. Besser sie glaubten, sein Vater befände sich mit den Elfensteinen in Allanons Gesellschaft — zumindest bis Jair wußte, wem er trauen konnte.

Es trat eine lange Pause ein, während der Waffenmeister die Situation durchdachte. »Nun, ich denke, ich sollte dich in diesem Land nicht unbedingt allein lassen, Jair Ohmsford. Und ich halte es auch für keinen guten Einfalt, dich diesem Gnomen anzuvertrauen.« Spinkser lief dunkel an, hielt aber den Mund. »Ich glaube, du kommst besser mit mir mit. Auf die Art weiß ich, daß dir nichts geschieht.«

Jair schaute ihn unsicher an. »Mit Euch wohin kommen?«

»Nach Culhaven. Ich habe dort eine Verabredung, und du wirst sie mit mir einhalten. Wenn dieser Druide mit deinem Vater ins Ostland gezogen ist, werden wir ihn dort ganz schnell finden — oder wenn nicht, dann zumindest jemanden, der dich zu ihnen bringt.«

»Aber ich kann nicht...« wollte Jair einwenden, hielt sich dann aber

zurück. Er konnte ihnen nichts von Brin verraten. Er mußte vorsichtig sein, daß ihm das nicht entschlüpfte. Aber er konnte auch nicht weiter nach Osten wandern! »Das geht nicht«, schloß er. »Ich habe eine Mutter und eine Schwester in den Dörfern südlich vom Tal, die nichts von alledem wissen, was geschehen ist. Ich muß umkehren und sie warnen.«

Garet Jax schüttelte den Kopf. »Das ist zu weit. Die Zeit habe ich nicht. Wir ziehen nach Osten und übermitteln eine Nachricht, sobald wir die Gelegenheit dazu finden. Abgesehen davon: Wenn das stimmt, was du mir erzählt hast, ist es gefährlicher umzukehren als weiterzuwandern. Die Gnomen und Wandler wissen über dich Bescheid; sie kennen deinen Wohnsitz. Sobald erst bekannt wird, daß du entkommen bist, werden sie wieder nach dir suchen. Ich habe dich nicht gerettet, damit du wieder erwischt wirst, kaum daß ich dir den Rücken kehre.«

»Aber...«

Die ausdruckslosen Augen ließen ihn erstarren. »Das ist beschlossene Sache. Du kommst mit ostwärts.« Er warf Spinkser einen raschen Blick zu. »Du gehst, wohin du willst.«

Er schritt über die Lichtung, um sein Bündel und seinen Stock einzusammeln. Jair stand unschlüssig und schaute hinter ihm her. Sollte er dem Mann die Wahrheit sagen oder nach Osten ziehen? Aber andererseits, welchen Unterschied würde es machen, wenn er Garet Jax die Wahrheit anvertraute? Der Waffenmeister würde ihn in jedem Falle kaum zurückbringen.

»Na, denn viel Glück, Junge.« Spinkser stand vor ihm und wirkte nicht so glücklich. »Und nichts für ungut, hoffe ich.«

Jair starrte ihn an. »Wohin gehst du?«

»Welche Rolle spielt das schon?« Der Gnom warf Garet Jax einen giftigen Blick zu. Dann zuckte er mit den Schultern. »Schau, mit ihm bist du besser dran als mit mir. Ich hätte schon längst meiner eigenen Wege ziehen sollen.«

»Ich habe nicht vergessen, daß du mir geholfen hast, Spinkser — während des ganzen Marsches«, beeilte sich Jair zu versichern. »Und ich glaube, du hättest mir wieder geholfen, wenn es notwendig gewesen wäre.«

»Na, da täuschst du dich«, fiel der Gnom ihm ins Wort. »Die Tatsache, daß ich Mitleid mit dir hatte, heißt nicht... Schau, ich hätte dich dem Wandler ebenso rasch ausgeliefert wie Spilk, weil es das Gescheiteste gewesen wäre. Du und dieser Waffenmeister, ihr habt nicht die geringste Ahnung, was da auf dich zukommt.«

»Ich sah doch, wie du mit dem Messer dastandest, als der andere Gnom auf mich zustürzte!« erklärte Jair hartnäckig. »Und was ist damit?«

Spinkser schnaubte und wandte sich ärgerlich ab. »Wenn ich nur einen Funken Verstand besäße, hätte ich dich ihm überlassen. Weißt du, was ich mir da selbst angetan habe? Jetzt kann ich nicht einmal mehr ins Ostland zurück. Der Gnom, der fortgelaufen ist, wird ihnen alles erzählen, was ich getan habe! Oder Spilk, wenn er sich erst einmal befreit hat!« Er warf die Hände in die Höhe. »Nun, wen kümmert es? Mein Land jedenfalls kaum. Dorthin gehöre ich nicht; schon seit Jahren nicht mehr. Wandler kann man nicht damit behelligen, einen jämmerlichen Gnomen zu jagen. Ich werde eine Zeitlang in den Norden gehen, oder vielleicht nach Süden, in die Städte, damit die Dinge einfach ihren Lauf nehmen.«

»Spinkser...«

Der Gnom wirbelte plötzlich herum, seine Stimme war nur ein Zischen. »Aber der dort — der ist auch nicht besser als ich!« Er deutete mit Unmut auf Garet Jax, der am Teich trank. »Behandelt mich, als wäre alles meine Schuld — als wäre ich dafür verantwortlich! Ich wußte ja nicht einmal etwas von dir! Ich kam, den Druiden zu jagen! Es hat mir nicht gefallen, dich aufzuspüren und zu den Mordgeistern zu verschleppen.«

»Spinkser, nun warte doch eine Minute!« Die Erwähnung der Mordgeister erinnerte den Talbewohner an etwas, das er über seiner Erleichterung, befreit zu sein, fast vergessen hätte. »Was ist eigentlich mit dem Wandler, den wir auf der anderen Seite der Schwarzen Eichen treffen sollten?«

Spinkser war verärgert, daß seine Haßtirade unterbrochen wurde. »Was soll mit ihm sein?«

»Er wird wohl immer noch dort sein, oder?« fragte Jair ruhig.

Der Gnom zögerte und nickte dann. »Ich verstehe, was du meinst. Ja, er wird noch warten.« Er zog die Stirn kraus. »Nehmt einfach einen anderen Weg. Macht einen Bogen um ihn.«

Jair trat auf ihn zu. »Nehmen wir an, er beschließt, sich ihn vorzunehmen?« Er machte ein knappe Handbewegung in Garet Jaxens Richtung.

Spinkser zuckte mit den Schultern. »Dann gibt es einen Waffenmeister weniger.«

»Und mich auch nicht mehr.«

Sie sahen einander schweigend an. »Was willst du von mir, Junge?« fragte der Gnom schließlich.

»Komm mit uns.«

»Was?«

»Du bist Fährtensucher, Spinkser. Du kannst uns an dem Wandler vorbeiführen. Bitte, komm mit!«

Spinkser schüttelte heftig den Kopf. »Nein. Das ist Ostland. Dorthin kann ich nicht zurück. Jetzt nicht. Außerdem soll gerade ich euch nach Culhaven führen? Ich! Die Zwerge wären begeistert!«

»Nur bis zur Grenze, Spinkser«, bedrängte ihn Jair. »Dann gehst du deiner Wege. Mehr verlange ich gar nicht von dir.«

»Na, da bin ich dir aber von Herzen dankbar!« keifte der Gnom. Garet Jax kam näher, um sich wieder zu ihnen zu gesellen. »Sieh mal, welchen Sinn hat das Ganze? Der da würde mich ohnehin nicht dabeihaben wollen.«

»Das weißt du doch gar nicht«, meinte Jair hartnäckig. Er drehte sich um, als der Waffenmeister zu ihnen stieß. »Ihr äußertet vorhin, Spinkser könnte hingehen, wohin er wollte. Sagt ihm, daß er auch mit uns kommen kann.«

Garet Jax betrachtete den Gnomen. Dann sah er wieder zu Jair.

»Er ist Fährtensucher«, erklärte Jair. »Er könnte uns helfen, den Wandlern aus dem Weg zu gehen. Er könnte für uns eine sichere Route nach Osten ausfindig machen.«

Der Waffenmeister zuckte mit den Schultern. »Die Entscheidung liegt bei ihm.«

Es trat eine lange, unbeholfene Stille ein. »Spinkser, wenn du das machst, zeige ich dir auch ein bißchen, wie meine Zauberkunst geht«, lockte Jair schließlich.

Plötzliches Interesse blitzte in den dunklen Augen des Gnomen auf. »Nun denn, das ist ein Risiko wert oder...« Dann hielt er inne. »Nein! Was hast du mit mir vor? Glaubst du, du könntest mich bestechen? Meinst du das?«

»Nein«, widersprach Jair eilends. »Ich wollte nur...«

»Nein, das schaffst du nicht!« unterbrach der andere ihn entschieden. »Ich lasse mich nicht bestechen! Ich bin doch kein...!« Er stotterte und verstummte, weil er nicht das richtige Wort für das fand, was er nicht war. Dann richtete er sich auf. »Wenn es dir soviel bedeutet, wenn es so wichtig ist, na gut, dann bleibe ich bei euch. Wenn du willst, daß ich mitkomme, komme ich — aber nicht für ein Schmiergeld! Ich werde mitkommen, weil ich es will. Aus meinem freien Willen, verstanden? Und nur bis zur Grenze — keinen Schritt weiter! Mit den Zwergen will ich nichts zu tun haben!«

Jair gaffte ihn einen Moment lang verwundert an, dann streckte er ihm rasch die Hand entgegen. Spinkser schüttelte sie feierlich.

Sie beschlossen, Spilk so, wie er am Baum saß, zurückzulassen. Es würde ihn einige Zeit kosten, sich zu befreien, aber schließlich würde er es schaffen. Und wenn es ganz dick käme, überlegte Spinkser finster, könnte er die Seile immer noch durchnagen. Wenn er um Hilfe schrie,

würde ihn vielleicht jemand hören. Aber er würde vorsichtig sein müssen. Die Schwarzen Eichen waren die Heimat einer besonders gefährlichen Sorte Waldwölfe, und die Rufe würden sehr wahrscheinlich ihre Aufmerksamkeit erregen. Andererseits kämen die Wölfe vielleicht ohnehin irgendwann zum Trinken...

Spilk hörte diese letzten Worte und wurde wach, als Jair mit seinen Begleitern gerade aufbrechen wollte. Benommen und wütend drohte ihnen der stämmige Gnom, sie könnten sich alle auf ein äußerst unerfreuliches Ende gefaßt machen, wenn er sie wieder eingeholt hätte, und er würde sie einholen. Sie ignorierten seine Drohungen — obgleich Spinkser sie merklich mit Unbehagen vernahm — und Minuten später hatten sie den Siedt zurückgelassen.

Es war schon eine eigentümliche Gesellschaft, in der Jair sich nun befand: ein Gnom, der ihn verfolgt, überwältigt und drei Tage gefangen gehalten hatte, und ein legendärer Abenteurer, der Dutzende mehr Menschen umgebracht hatte, als er Jahre auf dieser Erde lebte. Da waren sie zu dritt unterwegs, und Jair fand dieses Bündnis schlichtweg unglaublich. Was hatten diese beiden mit ihm vor? Garet Jax hätte seiner Wege gehen können, ohne sich um Jair zu kümmern, doch er hatte es nicht getan. Er hatte sein Leben aufs Spiel gesetzt, um den Talbewohner zu retten, und sich dann entschlossen, für eine Zeitlang seinen Bewacher zu spielen. Warum sollte ein Mann wie Garet Jax etwas Derartiges tun? Und Spinkser hätte seine Bitte, ihnen zu helfen, alle Gefahren zu umgehen, die zwischen ihnen und dem Anar lagen, abschlagen können, wußte er doch, daß er sich damit selbst in Gefahr brachte und daß Garet Jax ihm nicht recht traute und jeden seiner Schritte beobachten würde. Und doch hatte er sich ganz unerwartet, ja fast wunderlicherweise, entschlossen, mitzukommen. Auch hier stellte sich die Frage — warum?

Doch letztlich überraschten ihn seine eigenen Motive am stärksten, als er begann, darüber nachzudenken. Wenn schließlich ihre Entscheidung, bei ihm zu bleiben, erstaunlich war, wie sehr dann erst die seine, mit ihnen zu gehen? Spinkser war bis vor wenigen Augenblicken sein Gefangenewärter gewesen! Und vor Garet Jax, seinem Retter, fürchtete er sich eindeutig. Immer wieder mußte er daran denken, wie der Waffenmeister den Gnomen entgegengetreten war — schnell, tödlich, furchteinflößend und so schwarz wie der Tod, den er brachte.

Einen Augenblick lang stand dieses Bild vor dem geistigen Auge des Talbewohners — dann schob er es rasch beiseite.

Nun, Fremde, wurden unterwegs zu Weggefährten, um sich gegenseitig Schutz zu bieten, und Jair vermutete, daß dieser Gesichtspunkt hier wohl eine Rolle spielte. Er mußte klaren Kopf behalten. Letztendlich war er

jetzt frei und befand sich in keiner großen Gefahr. Er konnte innerhalb eines Augenblicks verschwinden. Ein einziger Ton des Wunschliedes im Wispern des Windes gesungen, und schon wäre er fort. Der Gedanke daran war irgendwie tröstlich. Hätte er sich nicht so tief in den Schwarzen Eichen befunden, wären die Mordgeister nicht auf der Suche nach ihm gewesen und hätte er nicht das verzweifelte Bedürfnis empfunden, sich andere Hilfe zu suchen...

Er preßte den Mund zusammen, um die Worte nicht auszusprechen. Spekulationen über das, was hätte sein können, waren zwecklos. Es gab genug Reales, mit dem er sich auseinanderzusetzen hatte. Vor allem mußte er daran denken, kein Wort von Brin und den Elfensteinen zu erwähnen.

Sie waren keine Stunde durch die Schwarzen Eichen gewandert, als sie an eine Lichtung kamen, auf die ein halbes Dutzend Wege mündete. Spinkser, der sie durch den verdüsterten Wald anführte, blieb stehen und deutete auf einen Pfad in südliche Richtung.

»Dort entlang«, verkündete er.

Garet Jax sah ihn verwundert an. »Nach Süden?«

Spinkser zog die buschigen Augenbrauen zusammen. »Nach Süden. Der Wandler wird durch den Nebelsumpf aus dem Silberfluß-Gebiet kommen. Das ist der schnellste und leichteste Weg — zumindest für diese Teufel. Sie fürchten sich vor nichts, was in den Sümpfen lebt. Wenn wir das geringste Risiko eingehen wollen, schlagen wir den Weg südlich um den Sumpf durch die Eichen ein und biegen dann durch die Tief ebene nach Norden.«

»Ein weiter Weg, Gnom«, murmelte der Waffenmeister.

»Auf dem ihr zumindest dorthin gelangt, wo ihr hinwollt!« schnauzte der andere.

»Vielleicht könnten wir an ihm vorbeischleichen.«

Spinkser stemmte die Hände in die Hüften und straffte seinen untersetzten Körper. »Na klar, vielleicht könnten wir auch fliegen! Hah! Ihr habt ja keine Ahnung, wovon Ihr überhaupt redet!«

Garet Jax schwieg und musterte den Gnomen, Spinkser hatte plötzlich das Gefühl, er könnte vielleicht zu weit gegangen sein. Er warf Jair einen hastigen Blick zu, räusperte sich nervös und zuckte mit den Schultern.

»Na ja, Ihr kennt die Mordgeister nicht so wie ich. Ihr habt nicht unter ihnen gelebt. Ihr habt nicht gesehen, wessen sie fähig sind.« Er holte tief Luft. »Sie sind wie etwas, das sich aus der Finsternis gestohlen hat — als wäre ein jeder ein Stück entfesselte Nacht. Wenn sie vorübergehen, sieht man sie nie. Und man kann sie nicht hören. Man fühlt sie nur — man fühlt ihre Annäherung.« Jair schauderte, als er an die Begegnung in Shady Vale und die unsichtbare Präsenz hinter der Wand dachte. »Sie

lassen auf ihrem Weg keine Spuren zurück«, fuhr Spinkser fort. »Sie tauchen auf und verschwinden, wie ihr Name vermuten läßt. Mordgeister. Schwarze Wandler.«

Er verstummte und schüttelte den Kopf. Garet Jax warf Jair einen fragenden Blick zu. Der Talbewohner vermochte an nichts anderes zu denken als an das Gefühl, als er an jenem Abend im Tal in sein Haus zurückgekehrt war, wo einer auf ihn wartete.

»Ich möchte nicht das Risiko eingehen, daß wir einem über den Weg laufen«, meinte' er ruhig.

Der Waffenmeister schob seinen Tornister auf den Schultern zurecht. »Dann gehen wir südwärts.«

Den ganzen Nachmittag zogen sie in südlicher Richtung durch die Schwarzen Eichen und folgten dem Pfad, der sich zwischen den Bäumen hindurchschlangelte. Dämmerschein fiel über den Wald, und das graue Licht des Mittags schwächte sich rasch zum Abend hin ab. Feiner Nebel begann feucht und klebrig durch die Bäume zu sickern. Er wurde ständig dichter. Nun war es schwieriger, dem Weg zu folgen, der in regelmäßigen Abständen nicht zu erkennen war, wenn der Nebel heruntersank. Aus der zunehmenden Dunkelheit erklangen die Nachtgeräusche, und die waren nicht angenehm.

Spinkser hieß sie stehenbleiben. Sollten sie für die Nacht ein Lager aufschlagen? wollte er wissen. Beide Männer schauten Jair an. Der Junge aus dem Tal war steif und erschöpft und ließ den Blick schweifen. Rund um sie her erhoben sich riesenhafte Eichen, deren glitzernde, schwarze Stämme sie wie eine massive Festung einschlössen. Überall lagen Nebel und Schatten, und irgendwo in diesem Wald jagte sie ein Wandler.

Jair Ohmsford biß die Zähne gegen Schmerzen und Erschöpfung zusammen und schüttelte den Kopf. Die kleine Gruppe zog weiter.

Nacht fiel auch über die Lichtung, wo Spilk an die große Eiche gefesselt saß. Den ganzen Nachmittag hatte er sich an den Stricken abgemüht, um die Knoten zu lösen, damit die Seile nachgäben. Den ganzen Tag über war kein anderes Lebewesen auf der Lichtung aufgetaucht: keine Wanderer waren gekommen, ihre Wasservorräte aufzufüllen, keine Wölfe waren zum Trinken erschienen. Die gekrümmten Leichen seiner Patrouille lagen, wo sie gefallen waren, als umrißlose Gestalten in der Dämmerung.

Seine brutalen Züge spannten sich an, als er an den Seilen zerrte. Noch etwa eine Stunde, dann wäre er frei, jenen hinterherzujagen, die ihm das angetan hatten. Und er würde sie jagen bis zum bitteren Ende...

Ein Schatten strich über ihn hinweg, und er riß den Kopf in die Höhe. Vor ihm stand eine hochgewachsene, schwarze Gestalt in Umhang und Kapuze, ein todbringendes, der Nacht entsprungenes Wesen. Spilk fuhr

Eiseskälte durch Mark und Bein.

»Meister!« flüsterte er heiser.

Die schwarze Gestalt antwortete nicht. Sie blieb einfach stehen und blickte auf ihn hinab. Wie in Raserei begann der Siedt zu sprechen; in seiner Hast, die Worte hervorzustoßen, verhaspelte er sich über und über. Er enthüllte alles, was ihm widerfahren war — von dem schwarzgekleideten Fremden, dem Verrat durch Spinkser und der Flucht des Talbewohners mit der magischen Stimme. Sein muskulöser Körper ruderte wild in den Schlingen, die ihn festhielten, und seine Worte vermochten die Furcht nicht zu lindern, die ihm die Kehle schnürte. »Ich habe es versucht! Meister, ich habe es versucht. Befreit mich! Bitte, befreit mich!«

Seine Stimme brach, die Wortflut verebbte zu Stille. Sein Kopf sackte nach vorn, Schluchzen schüttelte seinen Körper. Einen Augenblick lang verharzte die Gestalt reglos über ihm. Dann legte sich eine magere Hand in schwarzem Handschuh auf den Kopf des Gnomen und rotes Feuer brach daraus hervor. Spilk stieß einen einzigen entsetzlichen Schrei aus.

Die schwarzgekleidete Gestalt zog die Hand zurück, drehte sich um und tauchte wieder in die Nacht. Kein Laut verriet ihren Weg.

Auf der leeren Lichtung hing Spilks lebloser Körper mit starrem Blick in weit aufgerissenen Augen in seinen Fesseln.

## Kapitel 9

Über dem hochaufragenden, zerklüfteten Bergkamm der Drachenzähne hatte sich der Nachthimmel von Tiefblau zu Grau aufgehellt; das Funkeln von Mond und Sternen ließ allmählich nach, und der Himmel im Osten erstrahlte schwach in der herannahenden Morgendämmerung.

Allanons dunkle Augen ließen den Blick über die unüberwindliche Bergwand schweifen, die sich um ihn her erhob, über Klippen und Gipfel verwitterten, alten Gesteins, das von Wind und Zeit kahlgefegt und zerfressen war. Dann fiel sein Blick rasch, fast ängstlich zu der Stelle, wo die Felsmassen sich vor ihm teilten. Darunter lag das Schiefer-Tal, die Schwelle zur verbotenen Halle der Könige, der Heimstatt der Geister aller Zeitalter. Er stand an dessen Rand und hielt die schwarzen Gewänder eng um seine große, magere Gestalt geschlagen. Plötzliche Wehmut zeichnete sein Gesicht. Ein Wirrwarr schwarzer Steine, die wie

undurchsichtiges Glas glänzten, zog sich zermahlen und blindlings verstreut zum Talboden und bildete einen zerklüfteten Weg. Inmitten der Steinwüste lag ein See, dessen trübes Gewässer von stumpfem, grünlichem Schwarz war und dessen Oberfläche in der leeren, windlosen Stille in trägem Sog kreiste — wie ein Kessel Brühe, den eine unsichtbare Hand langsam und mechanisch rührte.

Vater, flüsterte er lautlos.

Ein plötzliches Scharren von Stiefeln auf losen Steinen ließ ihn sich rasch umschauen, und er dachte wieder an die beiden, die mit ihm reisten. Sie tauchten nun aus dem Schatten der Felsen unten auf und blieben neben ihm stehen. Schweigend starrten sie in das öde Tal hinab.

»Ist es das?« fragte Rone Leah knapp.

Allanon nickte. Mißtrauen prägte die Worte des Hochländer und lauerte in seinen Augen. Es war stets offensichtlich. Er unternahm keinen Versuch, es zu verbergen.

»Das Schiefer-Tal«, erklärte der Druide ruhig. Er setzte sich in Bewegung, den gewundenen Pfad über den steinübersäten Hang hinabzuklettern. »Wir müssen uns beeilen.«

Mißtrauen und Argwohn standen auch in den Blicken des Mädchens aus dem Tal, obgleich es versuchte, sich diese Gefühle nicht anmerken zu lassen.

Jene, die mit ihm reisten, waren stets voller Mißtrauen. Shea Ohmsford und Flick hatten es empfunden, als er sie auf die Suche nach dem Schwert von Shannara geführt hatte, und es hatte auch Wil Ohmsford und das Elfenmädchen Amberle geprägt, die er das Blutfeuer suchen ließ. Vielleicht war es berechtigt. Vertrauen war etwas, das man sich erwerben mußte, das niemand blindlings schenkte, und um es zu erwerben, mußte man offen und ehrlich sein. Das war er niemals — durfte es nicht sein. Er war der Hüter von Geheimnissen, die sich mit niemandem teilen ließen, und er mußte stets die Wahrheit verschleiern, denn Wahrheit ließ sich nicht erzählen, nur erfahren. Es war schwer, das, was er wußte, für sich zu behalten, doch anderweitig vorzugehen, hätte geheißen, das Vertrauen zu verspielen, das ihm geschenkt worden war, und das zu gewinnen er hart gearbeitet hatte.

Sein Blick wanderte kurz zurück, um sich zu versichern, daß das Talmädchen und der Hochländer ihm folgten; dann wandte er seine Aufmerksamkeit wieder den verstreut herumliegenden Steinen zu seinen Füßen zu, und er tat jeden Schritt in wohlerwogenem Schweigen. Es wäre leicht, das Vertrauen zu vertun, alles preiszugeben, was er vom Schicksal jener wußte, die er beriet, die Geheimnisse, die er wahrte, zu offenbaren und die Ereignisse auf eine andere Art bekannt werden zu lassen, als es ihm befohlen war.

Doch er wußte, daß er dazu niemals in der Lage war. Er gehorchte einem höheren Lebens- und Pflichtengrundsatz. Das war sein Leben und seine Bestimmung. Wenn das bedeutete, daß er ihr Mißtrauen erdulden mußte, dann war daran nichts zu ändern. So hart es war, es stellte den notwendigen Preis dar.

Aber ich bin so müde, dachte er. Vater, ich bin so müde.

Am Grunde des Tales blieb er stehen. Das Mädchen aus Shady Vale und der Hochländer hielten neben ihm, und er drehte sich zur Seite und sah sie an. Ein Arm hob sich im Innern des dunklen Gewandes und wies auf die Gewässer des Sees.

»Das Hadeshorn«, flüsterte er. »Dort erwartet mich mein Vater, und ich muß seinem Ruf folgen. Ihr bleibt hier stehen, bis ich euch rufe. Bewegt euch nicht von der Stelle. Was immer geschieht, röhrt euch nicht. Bis auf euch und mich leben hier nur die Toten.«

Keiner der beiden antwortete. Sie nickten zustimmend, und ihre Augen wanderten voller Unbehagen dorthin, wo die Wasser des Hadeshorn lautlos strudelten. Er betrachtete ihre Gesichter noch einen Augenblick lang eingehend, ehe er sich umdrehte und davonschritt.

Ein seltsames Gefühl der Erwartung durchflutete ihn, als er sich dem See näherte, fast so, als wäre er am Ziel einer langen Reise angelangt. Als er zurückdachte, fand er, daß es wohl immer so war. Es war jenes seltsame Gefühl, nach Hause zu kommen. Paranor war einst der Sitz der Druiden gewesen. Doch die anderen Druiden waren nun dahin, und er fühlte sich hier mehr zu Hause als in der Burg. Hier nahmen alle Dinge ihren Anfang, und hier fanden sie ihr Ende. Hierher kam er zurück, den Schlaf zu suchen, der sein Leben erneuerte, jedesmal, wenn er seine Reise durch die Vier Länder beendet hatte, hier, wo seine sterbliche Hülle sich halb in dieser Welt und halb in der des Todes befand. Hier stießen beide Welten aufeinander, hier war die schmale Schnittstelle, die ihm kurzen Zugang gewährte zu allem Vergangenen und allem Zukünftigen. Und vor allem konnte er hier seinen Vater treffen.

Gefangen, ausgestoßen und auf die Auslieferung wartend!

Er verdrängte den Gedanken. Dunkle Augen hoben sich kurz zu der leichten Aufhellung am östlichen Himmel und wanderten dann zum See zurück. Shea Ohmsford war einst vor vielen Jahren hierher gekommen, zusammen mit seinem Halbbruder Flick und den anderen der kleinen Gruppe, die aufgebrochen war, das Schwert von Shannara zu suchen. Es war prophezeit worden, daß sie einen verlieren würden, und so war es geschehen. Shea war die Wasserfälle an der Drachenfalte hinabgerissen worden. Der Druide erinnerte sich noch wohl an das Mißtrauen und den Argwohn, welche die anderen ihm gegenüber zeigten. Und doch hatte er Shea und Flick und Wil Ohmsford gern gehabt. Shea war ihm fast wie ein

Sohn gewesen — wäre es vielleicht wirklich gewesen, hätte das Schicksal ihm vergönnt, einen Sohn zu bekommen. Wil Ohmsford war mehr ein Waffenbruder gewesen, der mit ihm zusammen die Verantwortung bei der Suche trug, durch welche der Ellcrys wiederhergestellt und die Elfen gerettet werden sollten.

Nachdenkliche Falten traten auf sein Gesicht. Nun war da Brin, ein Mädchen mit einer Macht, die alles überstieg, was dessen Vorfahren zu ihrer Zeit besessen hatten. Welche Bedeutung sollte es für ihn bekommen?

Er hatte nun das Seeufer erreicht und blieb stehen. Einen Augenblick lang schaute er in das unergründlich tiefe Wasser und wünschte... Dann hob er langsam die Arme zum Himmel; sein Körper verstrahlte Kraft, und der Hadeshorn begann ruhelos zu brodeln. Die Wasser zogen schnellere Kreise, begannen zu kochen und zu zischen, daß Gischt in die Höhe spritzte. Rings um den Druiden erbebte und polterte das öde Tal, als erwachte es aus einem langen, traumlosen Schlaf. Dann stiegen aus den Tiefen des Sees dunkle, schreckliche Schreie auf.

Komm zu mir, rief der Druide lautlos. Sei frei!

Die Schreie wurden höher, schriller, unmenschlich — gefangene Seelen, die aus ihrer Knechtschaft riefen, um erlöst zu werden. Das ganze düstere Tal erfüllte sich mit ihrem Klagen, und die Gischt der trüben Wasser des Hadeshorn zischten deutlich vor Erleichterung.

Komm!

Aus den wogenden, dunklen Gewässern erhob sich der Schatten von Brimen, sein magerer, skelettartiger Körper als durchschimmerndes Grau, im Leichenhemd und vom Alter gebeugt, vor dem nächtlichen Hintergrund. Die schreckliche Gestalt erstand aus den Wassern und blieb vor Allanon auf der Oberfläche des Sees stehen. Langsam senkte der Druide die Arme und schlug die schwarzen Gewänder eng um sich, damit ihm wärmer würde; innerhalb seiner Kapuze hob er das dunkle Gesicht, um nach den leeren, blicklosen Augen seines Vaters zu suchen.

Ich bin da.

Dann hob der Schatten die Arme. Obgleich sie Allanon nicht berührten, empfand er ihre kalte Umarmung ihn wie Tod umfangen. Langsam und sorgenvoll erklang die Stimme seines Vaters.

- Das Zeitalter geht zu Ende. Der Kreis hat sich geschlossen -

Die Kälte in ihm wurde schlimmer und ließ ihn wie zu Eis erstarren. Die Worte flössen weiter wie eins dahin, und obwohl er sie alle mit jedem schrecklichen Detail vernahm, waren sie aufgereiht und zusammengezerrt wie kräftige Knoten an einem Strick. Er hörte sie in stiller Verzweiflung an, hatte Angst wie niemals zuvor und begriff schließlich, was geschehen sollte, geschehen mußte und geschehen

würde. In seinen harten, schwarzen Augen standen Tränen.

In furchtsamer Stille standen Brin Ohmsford und Rone Leah an der Stelle, wo der Druide sie zurückgelassen hatte, und beobachteten das Auftauchen von Brimens Schatten aus den Tiefen des Hadeshorn. Kälte durchbohrte sie, die von keinem umherfegenden Wind stammte, denn es wehte keiner, sondern von der Erscheinung des Geistes. Gemeinsam beobachteten sie ihn, sahen, wie er zerrissen und skeletthaft vor Allanon stand, und wurden gewahr, wie er die Arme hob, als wollte er den Druiden umfangen und seine schwarze Gestalt in die Tiefe zerren. Von seinen Worten hörten sie nichts; die Luft um sie her war erfüllt von den schrillen Schreien aus dem See. Das Gestein bebte und ächzte unter ihren Füßen. Wenn sie gekonnt hätten, wären sie geflüchtet und hätten nicht einmal zurückgeschaut. In diesem Augenblick waren sie überzeugt, daß der Tod entfesselt war und unter ihnen umging.

Dann hatte es unvermittelt ein Ende. Der Schatten von Brimen drehte sich um und versank wieder langsam in den trüben Gewässern. Die Schreie wurden schriller, zu einem angstvollen Jammern und verstummten dann schließlich. Der See brodelte und kochte erneut einen Augenblick, glättete sich dann, und schließlich zogen die Wasser wieder ihre friedlichen Kreise.

Im Osten brach der Scheitel der Sonne über den zerklüfteten Rücken der Drachenzähne und verströmte silbergraues Licht durch die ersterbenden Schatten der Nacht.

Brin hörte Rone deutlich aufatmen, und sie faßte nach seiner Hand. Am Rande des Hadeshorn fiel Allanon auf die Knie und verharrte so mit gesenktem Kopf.

»Rone!« wisperte sie heiser und wollte loslaufen. Der Hochländer packte sie mahnend beim Arm, eingedenk der Anweisung des Druiden, doch sie riß sich los und lief zum See. Augenblicklich stürzte er hinter ihr her.

Gemeinsam rannten sie zu dem Druiden, kamen schlitternd auf dem lockeren Gestein zum Halten und beugten sich neben ihm hinab. Er hielt die Augen geschlossen, und sein dunkelhäutiges Gesicht war bleich. Brin ergriff eine seiner großen Hände und stellte fest, daß sie eiskalt war. Der Druide schien sich in Trance zu befinden. Das Talmädchen warf Rone einen fragenden Blick zu. Der Hochländer zuckte mit den Schultern. Brin beachtete ihn nicht weiter, legte ihre Hände auf die Schultern des großen Mannes und schüttelte ihn sanft.

»Allanon«, sagte sie leise.

Die dunklen Augen öffneten sich flatternd und sahen in die ihren. Einen Augenblick lang durchschaute sie ihn klar. In seinem Blick stand schreckliche, unkontrollierte Furcht. Angst war darin zu lesen und

Ungläubigkeit. Es erschreckte sie dermaßen, daß sie schnell von ihm zurückwich. Dann verschwand all das, was sie gesehen hatte; es wich dem Ärger.

»Ich wies euch doch an, ihr solltet dortbleiben.« Er stand unbeholfen auf.

Sein Unmut war ihr gleichgültig, und sie beachtete ihn gar nicht. »Was ist geschehen, Allanon? Was habt Ihr gesehen?«

Einen Moment lang schwieg er, und sein Blick wanderte noch einmal über die trüben Wasser des Sees. Er schüttelte langsam den Kopf. »Vater«, flüsterte er.

Brin schaute Rone rasch von der Seite an. Der Hochländer zog die Stirn kraus.

Sie versuchte es noch einmal und faßte leicht nach dem Ärmel des Druiden. »Was hat er Euch gesagt?«

Leere, schwarze Augen richteten sich auf die ihren. »Daß uns die Zeit zwischen den Fingern zerrinnt, Talmädchen. Daß wir von allen Seiten gejagt werden, und daß sich daran nichts ändert bis zum Ende. Das Ende steht fest, aber er möchte mir nicht offenbaren, wie es ausgeht. Nur, daß es kommen wird, daß du es miterlebst und daß du für unsere Sache gleichzeitig die Retterin und die Zerstörerin bist.«

Brin starrte ihn an. »Was soll das heißen, Allanon?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht.«

»Sehr nützlich.« Rone richtete sich auf und wandte den Blick in die Berge.

Brin sah weiter den Druiden an. Da war noch etwas. »Was hat er sonst noch gesagt, Allanon?«

Doch wieder schüttelte der Druide den Kopf. »Nichts mehr. Das war alles.«

Er log. Brin begriff es sofort. Es war noch etwas anderes zwischen ihnen besprochen worden, etwas Finsteres und Schreckliches, das er nicht bereit war, preiszugeben. Der Gedanke machte ihr Angst, und die Gewißheit war ein Omen, daß sie ebenso wie ihr Vater und ihr Großvater zuvor zu einem Zweck benutzt werden sollte, den sie nicht durchschaute.

Ihre Gedanken kehrten zu dem zurück, was er davor geäußert hatte. Retterin und Zerstörerin ihrer Sache — beides würde sie sein, hatte der Schatten verkündet. Aber wie war das möglich?

»Eines hat er mir noch berichtet«, fing Allanon plötzlich wieder zu sprechen an, doch Brin fühlte, daß das nicht die Sache war, die er geheimhalten wollte. »Paranor befindet sich in den Händen der Mordgeister. Sie haben die Sperrvorrichtungen überwunden und den Zauber durchbrochen, der den Zugang sonst schützt. Die Burg fiel vor zwei Nächten. Nun durchsuchen sie die Säle nach den Geschichtsbüchern

der Druiden und den Geheimnissen der Altfordeeren. Was sie finden, wird die Macht stärken, die sie bereits besitzen.«

Er schaute sie einen nach dem anderen an. »Und sie werden sie früher oder später entdecken, wenn ihnen nicht Einhalt geboten, wird. Das darf auf keinen Fall geschehen.«

»Ihr erwartet ja wohl nicht, daß wir das verhindern?« erkundigte Rone sich schnell.

Die schwarzen Augen wurden schmäler. »Sonst vermag es niemand.«

Der Hochländer lief rot an. »Wie viele sind dort denn genau?«

»Ein Dutzend Geister. Und eine Kompanie Gnomen.«

Rone wollte es nicht glauben. »Und die sollen wir aufhalten? Ihr und ich und Brin? Nur wir drei? Und wie genau sollen wir das machen?«

In den Augen des Druiden stand plötzlich schreckliche Wut. Rone Leah ahnte, daß er einen Schritt zu weit gegangen war, doch daran war jetzt nichts mehr zu ändern. Er wich nicht von der Stelle, als der große Mann auf ihn zutrat.

»Prinz von Leah, du hast von Anbeginn an mir gezweifelt«, warf ihm Allanon vor. »Ich ließ das durchgehen, weil du das Talmädchen gern hast und mitgekommen bist als ihr Beschützer. Aber nun ist es genug. Dein ständiges Infragestellen meiner Absichten und der Notwendigkeiten, die ich sehe, hat nun die Grenze erreicht! Das Ganze hat wenig Sinn, wenn du in deinem Innern bereits eine vorgefaßte Meinung gegen mich hast!«

Rone sprach mit ruhiger Stimme. »Ich habe keine vorgefaßte Meinung gegen Euch. Ich habe nur eine feste Meinung, was Brin anbelangt. Wenn die beiden in Konflikt geraten, stehe ich auf Brins Seite, Druide.«

»Und genau dort sollst du auch bleiben!« erwiderete der andere mit dröhrender Stimme und riß Leahs Schwert aus seiner Scheide, wo es auf dem Rücken des Hochländers gegurtet war. Rone wurde kreideweiß und war fest davon überzeugt, daß der große Mann ihn töten wollte. Brin stürzte nach vorn und schrie auf, doch der Druide hob rasch die Hand, ihr Einhalt zu gebieten. »Bleib zurück, Talmädchen, das ist eine Sache zwischen mir und dem Prinzen von Leah!«

Seine Augen waren wild und durchdringend auf Rone geheftet. »Würdest du sie ebenso beschützen, wie ich das könnte? Und wenn es möglich wäre, wie meinesgleichen Widerstand leisten?«

Rones Gesicht verhärtete sich vor Entschlossenheit über einer angsterfüllten Grimasse. »Das würde ich.«

Allanon nickte. »Dann will ich dir die dazu notwendige Macht verleihen.«

Eine große Hand packte Rone fest am Arm und schleuderte den Hochländer mühelos an den Rand des Hadeshorn. Dort gab er ihm das Schwert von Leah zurück und wies auf das grüne Wasser.

»Tauche die Schwertklinge ins Wasser, Prinz von Leah«, befahl er.  
»Aber halte deine Hand und den Griff draußen. Selbst die geringste Berührung mit dem Hadeshorn bedeutet für sterbliches Fleisch den Tod.« Rone Leah starzte ihn unsicher an.

»Tu, was ich dir sage!« fuhr der Druide ihn an.

Rone biß die Zähne zusammen. Langsam senkte er die Klinge des Schwertes von Leah, bis sie ganz in die strudelnden Wasser des Sees eingetaucht war. Sie glitt mühelos hinab — als wäre der See grundlos und als markierte die Uferlinie den Rand eines glatten Gefälles. Sobald das Metall den See berührte, begannen die Wasser ringsherum leise zu brodeln, zu zischen und zu gurgeln, als ob Säure das Metall säuberte. Trotz seiner Furcht zwang Rone sich, die Klinge ruhig im Wasser zu halten.

»Genug«, wies ihn der Druide an. »Zieh sie heraus.«

Langsam zog Rone das Schwert aus dem See. Die Klinge, einst poliertes Eisen, war schwarz geworden. Das Wasser des Hadeshorn klebte an ihrer Oberfläche und umkreiste sie, als wäre es lebendig.

»Rone«, flüsterte Brin entsetzt.

Der Hochländer hielt das Schwert ruhig und streckte die Klinge von sich; seine Augen waren auf das Wasser geheftet, das auf der Metalloberfläche kreiste und wogte.

»Nun steh fest!« befahl Allanon und hob einen Arm aus den schwarzen Gewändern. »Bleib ruhig stehen, Prinz von Leah!«

Blaues Feuer strömte in einer dünnen, gleißenden Linie von den Fingern seiner Hand. Es lief über die Klinge, trocknete, versengte und entzündete Wasser und Metall und ließ beide zu einem Ganzen verschmelzen. Blaue Flammen loderten in einem Ausbruch glühenden Lichts auf, und doch ging keine Hitze von der Klinge auf den Griff über. Rone Leah wandte den Blick ab, doch seine Hände hielten das Schwert fest umklammert.

Einen Augenblick später war es vorbei, und der Druide ließ seinen Arm wieder sinken. Rone Leah blickte an seinem Schwert hinab. Die Klinge war sauber, ein hochglänzendes, funkelnches Schwarz mit harter, glatter Schneide.

»Sieh genau hin, Prinz von Leah!« befahl ihm Allanon.

Er tat wie geheißen und auch Brin beugte sich neben ihm hinab. Zusammen schauten sie in die schwarze, spiegelnde Oberfläche.. Tief im Innern des Metalls strudelten träge, grüne Lichter.

Allanon trat auf sie zu. »Darin ist der Zauber von Leben und Tod zu einem vermischt. Diese Macht gehört nun dir, Hochländer; du wirst verantwortlich dafür sein. Du sollst ebenso Brin Ohmsfords Beschützer sein wie ich. Du wirst ebensolche Macht innehaben wie ich. Dieses

Schwert wird sie dir verleihen.«

»Wie?« fragte Rone leise.

»Wie alle Schwerter kann dieses schneiden und parieren — nicht gegen Fleisch und Blut oder Eisen und Stein, sondern Magie. Die böse Magie der Mordgeister. Zerschlägt man diese Magie oder wehrt sie ab, kann sie nicht wirksam werden. Dazu hast du dich nun verpflichtet. Du hast als Schutzschild vor diesem Mädchen zu stehen, von nun an bis zum Ende dieser Reise. Du wirst ihr Beschützer sein, und ich habe dich dazu gemacht.«

»Aber warum... warum wollt ihr mir...?« stammelte Rone.

Doch der Druide drehte sich nur um und ging davon. Rone schaute ihm mit fassungslosem Gesicht hinterdrein.

»Das ist unfair, Allanon!« rief Brin der sich entfernenden Gestalt nach, als sie plötzliche Wut darüber packte, was er Rone angetan hatte. Sie starnte hinter ihm her. »Welches Recht habt Ihr...?«

Sie sollte den Satz niemals zu Ende sprechen. Es kam zu einer plötzlichen, furchterregenden Explosion, die sie von den Füßen riß und zu Boden schleuderte. Ein tosendes, rotes Flammenmeer verschlang Allanon und er verschwand.

Viele Meilen südlich davon stolperte Jair Ohmsford mit erschöpftem und schmerzendem Körper aus den nächtlichen Schatten in eine Dämmerung voll unheimlichem Nebel und Zwielicht. Bäume und Dunkelheit schienen zu vergehen, beiseite geschoben wie ein großer Vorhang, und da brach der neue Tag an. Er war weit und leer, ein unheimliches Gewölbe aus schwerem Nebel, das innerhalb seiner unermeßlichen Mauern die ganze Welt aussperrte. Fünfzig Meter von seinem Standort begann der Nebel und alles andere hörte auf. Schläfrige Augen blicktenverständnislos und sahen einen Pfad, übersät mit Reisig und grünlichen Pfützen, der sich das kurze Stück in den Nebel hinein erstreckte, und ihm war noch immer nicht klar, was geschehen war.

»Wo sind wir?« murmelte er.

»Im Nebelsumpf«, murmelte Spinkser neben ihm. Jair warf dem Gnomen einen benommenen Blick zu, und der erwiderte ihn aus ebenso müden Augen. »Wir haben uns zu nah am Rand gehalten und sind in einen Kessel geraten. Wir werden ihn entlang zurückgehen müssen.«

Jair nickte und versuchte, seine Gedankenfetzen zusammenzufügen. Plötzlich tauchte Garet Jax schwarz und schweigsam neben ihm auf. Die harten, ausdruckslosen Augen strichen kurz über die seinen hinweg und dann hinaus in den Sumpf. Wortlos nickte der Waffenmeister Spinkser zu, und der Gnom machte kehrt. Jair schleppte sich hinter ihm her. In Garet Jaxens Blick waren keine Anzeichen von Müdigkeit zu sehen.

Sie waren die ganze Nacht endlos durch das Labyrinth der Schwarzen Eichen marschiert. Der Talbewohner erinnerte sich jetzt kaum mehr als entfernt und vage daran, ein lückenhaftes Stück Zeit, das in der Erschöpfung unterging. Nur sein fester Wille hielt ihn auf den Beinen. Nach einer Zeit war sogar die Furcht von ihm abgefallen, und die Gefahr einer Verfolgung schien nicht mehr so unmittelbar. Es kam ihm vor, als hätte er sogar beim Gehen geschlafen, denn er konnte sich an nichts erinnern. Und doch hatten sie nicht geschlafen, wie er wußte. Sie waren nur endlos gelaufen...

Eine Hand riß ihn vom Rande des Sumpfs zurück, als er zu nahe vorbeitäumelte. »Paß auf, wohin du trittst, Taljunge.« Garet Jax ging neben ihm.

Er murmelte etwas in Erwiderung und wankte weiter. »Er ist tot vor Erschöpfung, aber bleibt auf den Beinen«, hörte er Spinkser knurren, doch es kam keine Antwort. Er rieb sich die Augen.

Spinkser hatte recht. Er war fast am Ende seiner Kräfte. Er konnte nicht viel länger mehr durchhalten.

Und doch tat er es. Er ging noch Stunden, wie es schien, schleppte sich durch den Nebel und das graue Zwielicht, stolperte blindlings hinter Spinksers unersetzer Gestalt her und war sich der schweigsamen Gegenwart von Garet Jax neben sich kaum bewußt. Alles Zeitgefühl war aus ihm gewichen. Er wußte nur noch, daß er auf den Beinen war und sich weiter quälte. Ein Schritt folgte auf den andern, ein Fuß dem anderen und jedesmal war es eine weitere, neue Anstrengung. Und der Weg nahm kein Ende.

Bis...

»Verdammter Mist!« murmelte Spinkser, und plötzlich schien der ganze Sumpf nach oben aufzubrechen. Wasser und Schleim schossen in die Höhe und regneten auf den entsetzen Talbewohner hernieder. Ein Brüllen zerriß die Stille des Tagesanbruchs, ein heiserer, durch-, dringender Schrei, und etwas Riesenhaf tes ragte fast direkt vor Jair empor.

»Ein Sumpfhäusler!« hörte er Spinkser schreien.

Jair taumelte rückwärts und war völlig verwirrt und zu Tode erschreckt angesichts des massigen Dings, das sich da vor ihm erhob, und sah nur noch einen schuppigen, morasttriefenden Körper, einen Kopf, der lediglich aus einem weit aufgerissenen, zähnefletschenden Maul zu bestehen schien, und die vorgereckten, krallenbewehrten Vorderpfoten. Er stolperte nun wie von Sinnen zurück, aber seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen, sie waren vor Erschöpfung zu taub, um angemessen zu reagieren. Das riesenhaf te Geschöpf stürzte sich auf ihn, sein Schatten verdunkelte sogar das Halblicht, und sein Atem stank roh und faulig.

Dann stieß ihn etwas in die Seite, so daß er umfiel und aus der Reichweite der Klauen des Ungeheuers rollte. Völlig benommen gewahrte er Spinkser an seinem vorherigen Platz stehen, der das gezückte Kurzschwert wild nach dem riesigen Untier schwenkte, das da auf ihn herabstieß. Doch das Schwert war eine jämmerlich unzulässige Waffe. Das Monster schlug sie fort, daß sie in hohem Bogen aus der Hand des Gnomen flog. Im nächsten Augenblick schloß sich eine große Krallenklaue um Spinksers Leib.

»Spinkser!« kreischte Jair und versuchte sich hochzurappeln.

Garet Jax handelte schon. Er sprang als verschwommener Schatten hinzu, stieß seinen schwarzen Stock in das aufgerissene Maul des Geschöpfes und rammte ihn tief in das weiche Gewebe des Schlundes. Der Sumpfhäusler brüllte vor Schmerz, die Kiefern klappten über dem Stab zusammen und brachen ihn in Stücke. Die Klauenhände griffen nach den Splittern in seinem Maul und ließen Spinkser zu Boden fallen.

Wieder tat Garet Jax einen Sprung auf das Ungeheuer zu, diesmal mit gezücktem Kurzschwert. Er stand so rasch auf der Schulter des Untiers, außer Reichweite der fuchtelnden Klauen, daß Jair ihm gar nicht recht mit Blicken folgen konnte. Er grub sein Schwert tief in die Kehle des Sumpfhäuslers. Dunkles Blut schoß hervor. Dann sprang er rasch ab. Der Sumpfhäusler war nun verletzt und litt, wie sein Gebrüll hören ließ, unter Schmerzen. Er machte ruckartig kehrt und taumelte blindlings zurück in Nebel und Dunkelheit.

Spinkser rappelte sich benommen und fassungslos hoch, Garet Jax dagegen trat zu Jair und zerrte ihn schnell auf die Beine. Der Talbewohner hatte die Augen weit aufgerissen und gaffte den Waffenmeister voller Ehrfurcht an.

»Noch nie... noch nie habe ich jemanden... sich so schnell bewegen sehen!« stammelte er.

Garet Jax achtete nicht darauf. Mit fest um seinen Kragen geschlossener Hand zerrte er den Talbewohner in den Wald, und Spinkser huschte schnell hinterdrein.

Innerhalb von Sekunden hatten sie die Lichtung hinter sich gelassen.

Rote Feuer loderten um den Druiden, hüllten ihn in karmesinzügelnde Flammen und flackerten unheilvoll vor dem Hintergrund des ersten, grauen Tageslichts. Benommen und halb geblendet von der Explosion rappelte Brin sich auf die Knie hoch und beschirmte mit der Hand ihre Augen. Inmitten des Feuers hockte der Druide im glitzernden, schwarzen Gestein des Talbodens, und eine schwache, blaue Aura hielt die Flammen zurück, die ihn umschlossen. Ein Schild, so begriff Brin, sein Schutz gegen den Horror, der ihn vernichten würde.

Verzweifelt sah sie sich nach dem Verursacher dieses Grauens um und entdeckte ihn in nicht zwanzig Metern Entfernung. Dort stand finster vor dem schwachen Gold der Sonne, die sich gerade über den Horizont schob, eine hohe, schwarz umrissene Gestalt mit erhobenen und vorgereckten Armen, aus denen rotes Feuer sprühte. Ein Mordgeist. Sie wußte auf der Stelle, was das war. Er war lautlos über sie gekommen, hatte sie in ihrer Arglosigkeit erwischt und den Druiden niedergegrenzt. Allanon hatte keine Chance sich zu verteidigen und lebte nun nur noch dank seines Instinkts.

Brin sprang auf die Beine. Sie kreischte wie von Sinnen das schwarze Wesen an, das ihn angriff, doch der Geist rührte sich nicht, und das Feuer hielt unvermindert an. In beständigem, unablässigem Strom schoß es von seinen ausgestreckten Händen zu der Stelle, wo der Druide hockte, loderte rings um seinen zusammengekauerten Körper und hämmerte auf das schwache blaue Schild ein, das es noch zurückhielt! Karmesinrotes Licht waberte und wurde von der Spiegeloberfläche des Talgesteins himmelwärts reflektiert, und die ganze, von den Felswänden eingekesselte Welt schien wie in Blut getaucht.

Dann stürzte Rone Leah nach vorn, sprang vor Brin und blieb wie ein geducktes Tier stehen.

»Teufel!« heulte er voller Wut.

Er schwenkte die schwarze Metallklinge des Schwertes von Leah und dachte in diesem Augenblick nicht im geringsten darüber nach, wem er hier half oder um wessentwillen er sein eigenes Leben bereitwillig aufs Spiel setzte. In diesem Augenblick war er der Urenkel von Menion Leah, so schnell und verwegener wie sein Ahne gewesen sein sollte, und der Instinkt dominierte über seinen Verstand. Er stieß den Schlachtruf seiner Vorfahren aus längst vergangenen Jahrhunderten aus und ging zum Angriff über.

»Leah! Leah!«

Er sprang ins Feuer, das Schwert sauste nieder und zerschlug den Ring, der Allanon einschloß. Sogleich barsten die Flammen, als wären sie aus Glas und fielen vor der niedergekauerten Gestalt des Druiden in Scherben zu Boden. Das Feuer schoß noch immer von den Händen des Mordgeistes; doch wie Eisen von einem Magneten wurde es nun von der Klinge angezogen, die der rothaarige Hochländer führte. Es wallte im wilden Bogen zu dem schwarzen Metall und brannte an ihm herunter. Und doch berührte kein Feuer Rones Hand; es war, als absorbierte es das Schwert. Der Prinz von Leah stand hoch aufgerichtet zwischen Geist und Druiden, das Schwert von Leah senkrecht vor sich, von dessen Klinge das karmesinrote Feuer absprang.

Allanon erhob sich ebenso schwarz und bedrohlich wie das Wesen, das

ihn aufgespürt hatte, und war nun von den Flammen befreit, die ihn umschlossen hatten. Magere Arme hoben sich aus den Gewändern heraus, blaues Feuer sprang hervor. Es traf den Mordgeist, riß ihn von den Füßen und schleuderte ihn zurück, als wäre er von einem Rammbock getroffen. Schwarze Gewänder blähten sich, und ein entsetzliches, lautloses Kreischen hallte in Brins Gehirn wider. Noch einmal flammtete das Feuer des Druiden auf, und einen Augenblick später war das schwarze Ding, auf das es gerichtet war, zu Staub zerfallen.

Das Feuer erlosch zu dahinziehenden Rauchfahnen und zerstreuter Asche, und Stille erfüllte das Schiefer-Tal. Das Schwert von Leah sank herab, und das schwarze Eisen klimmte deutlich auf dem Gestein, als es schließlich zu Boden fiel. Rone Leah neigte den Kopf; ein verwunderter Ausdruck stand in seinen Augen, als sein Blick Brin suchte. Sie kam zu ihm gelaufen, schlang die Arme um ihn und drückte ihn an sich.

»Brin«, flüsterte er schwach. »Dieses Schwert... diese Macht...«

Er konnte nicht weiter sprechen. Allanons sehnige Hand, schloß sich freundlich um seine Schulter.

»Hab' keine Angst, Prinz von Leah.« Die Stimme des Druiden klang erschöpft, aber beruhigend. »Die Macht untersteht tatsächlich dir. Du hast bewiesen, daß du sie beherrschst. Du bist wirklich der Beschützer des Talmädchen — und bist zumindest diesmal auch der meine gewesen.«

Die Hand verweilte dort noch einen Augenblick, dann ging der große Mann den Weg zurück, den sie gekommen waren.

»Es war nur der eine«, rief er zu ihnen zurück. »Wären noch andere da, hätten wir sie inzwischen zu Gesicht bekommen. Kommt. Unsere Aufgabe hier ist erfüllt.«

»Allanon...« begann Brin hinter ihm herzurufen.

»Komm, Talmädchen. Die Zeit zerrinnt uns zwischen den Fingern. Paranor braucht alle Hilfe, die wir ihm bieten können. Wir müssen sofort dorthin.«

Ohne einen Blick zurück machte er sich an den Aufstieg aus dem Tal. Brin und Rone Leah folgten in stiller Schicksalsergebenheit.

## Kapitel 10

Der halbe Vormittag war schon um, ehe Jair und seine Begleiter endlich die Schwarzen Eichen hinter sich lassen konnten. Vor ihnen dehnte sich die Landschaft — Hügelland nach Norden hin, Tiefland nach Süden. Sie ließen sich wenig Zeit, das eine oder andere zu bewundern. Da sie zum Umfallen müde waren, suchten sie sich nur noch einen schützenden Bestand von breitblättrigem Ahorn, dessen Laub der Herbst in strahlendes Karmesinrot getaucht hatte. Sie schliefen innerhalb von Sekunden.

Jair hatte keine Ahnung, ob einer seiner Weggefährten daran dachte, Wache zu halten, während er schlief, doch Garet Jax rüttelte ihn schließlich wach, als die Dämmerung allmählich hereinbrach. Der Waffenmeister war besorgt, weil sie sich noch so nahe bei den Schwarzen Eichen und dem Nebelsumpf befanden und wollte für die kommende Nacht lieber eine sicherere Stelle suchen. Die Schlachtenwall-Tiefebene wies genug eigene Gefahren auf, so daß die kleine Gruppe den Weg nach Norden in die Hügel einschlug. Einigermaßen erholt durch ihren halbtägigen Schlaf marschierten sie fast bis Mitternacht weiter, ehe sie sich in einem Hain wilder Obstbäume, der zum Teil mit Sträuchern überwuchert war, bis zum Tagesanbruch zum Schlafen niederließen. Diesmal bestand Jair von Anfang an darauf, daß sie sich beim Wachehalten ablösten.

Am kommenden Tag zogen die drei weiter in nördlicher Richtung. Am Spätnachmittag erreichten sie den Silberfluß. Er wand sich klar und funkeln im verblassenden Sonnenschein zwischen baumbestandenen Ufern und steinigen Untiefen seinen Weg westwärts. Mehrere Stunden lang folgten die drei Wanderer dem Fluß in östlicher Richtung auf den Anar zu, und als die Nacht hereinbrach, waren sie weit entfernt vom Sumpf und den Eichen. Sie waren auf ihrem Marsch keinen anderen Reisenden begegnet, und es waren keine Anzeichen für Gnomen oder Schwarze Wandler auszumachen gewesen. Es sah so aus, als wären sie zumindest für den Augenblick vor Verfolgung sicher.

Es war schon Nacht, ehe sie eine kleine Felsnische im Schutz von Ahorn- und Walnußbäumen auf einem Kamm über dem Fluß entdeckten und dort ihr Lager aufschlugen. Sie beschlossen, das Risiko einzugehen, ein Feuer zu machen, entfachten ein kleines, das keinen Rauch entwickelte, und nahmen eine warme Mahlzeit zu sich. Dann legten sie sich hin und schauten zu, wie die Kohlen zu Asche verbrannten. Die Nacht war klar und warm; über ihnen begannen Sterne zu leuchten und sammelten sich zu funkelnden Mustern vor dem schwarzen Hintergrund

des Himmels. Rund um sie her sangen Nachtvögel und summten Insekten, und in der Ferne murmelten die schnellen Wasser des Flusses. Verdörrende Blätter und Gesträuch verströmten in der kühlen Dunkelheit einen süßen, modrigen Geruch.

»Ich gehe wohl mal etwas Holz sammeln«, verkündete Spinkser plötzlich, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte. Er hievte sich schwerfällig in die Höhe.

»Ich werde dir helfen«, erbot sich Jair.

Der Gnom warf ihm einen erzürnten Blick zu. »Habe ich dich um Hilfe gebeten? Ich kann alleine Holz sammeln, Junge.«

Mit finsterem Blick stapfte er in die Dunkelheit.

Jair lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Das war typisch für die Art ihres Umgangs seit ihrem gemeinsamen Aufbruch — keiner redete viel, und was gesagt wurde, war nicht gerade sehr herzlich. Bei Garet Jax spielte das keine Rolle. Er war von Natur aus schweigsam, so daß seine Abneigung, etwas zur Unterhaltung beizutragen, nicht überraschte. Aber Spinkser war ein geschwätziger Bursche, und seine wenig mitteilsame Haltung war beunruhigend. Jair mochte Spinkser entschieden lieber, wie er sich vorher gezeigt hatte: keck, gesprächig, fast so etwas wie ein rauhbeiniger Onkel. Und so war er nun nicht mehr. Er schien sich in sich zurückgezogen zu haben und verschloß sich gegenüber dem Talbewohner- als wäre es fast widerwärtig geworden, mit Jair zu reisen.

Nun ja, in gewisser Hinsicht war es das wohl, nahm Jair an, als er die Sache überdachte. Schließlich hatte Spinkser zu Anfang nicht mitkommen wollen. Er hatte sich nur dazu aufgerafft, weil Jair ihn entsprechend beschämmt hatte. Da war er, ein Gnom, unterwegs mit einem Zeitgenossen, der zuvor sein Gefangener gewesen war, und einem anderen, der ihm für keinen Deut traute, und das nur um dafür zu sorgen, daß sie unversehrt zu einem Volk gelangten, das mit dem seinen im Krieg stand. Und er hätte das nicht getan, wenn er nicht durch seine Parteinahme für Jair seine Loyalität in Zweifel gezogen hätte, so daß er nun kaum mehr als ein Ausgestoßener war.

Aber da war auch die Sache mit dem Sumpfhäusler. Spinkser war Jair in einem tollkühnen Akt zu Hilfe geeilt, was dem Talbewohner ein Rätsel war — ein Akt wie er ganz und gar nicht zum Charakter eines Burschen paßte, der so opportunistisch und egozentrisch war wie Spinkser — und man mußte bedenken, was daraus geworden war. Spinkser war es nicht gelungen, den Sumpfhäusler abzuwehren, vielmehr wurde er selbst zum Opfer und war auf Garet Jaxens Eingreifen zu seiner Rettung angewiesen. Das mußte an ihm nagen. Spinkser war Fährtensucher, und Fährtensucher waren ein stolzer Schlag. Fährtensucher zählten es zu

ihren Aufgaben, die Leute, die sie anführten, zu beschützen und nicht umgekehrt.

Plötzlich stieben Funken aus dem kleinen Feuer und lenkten seine Aufmerksamkeit auf sich. Zwölf Meter weiter lag Garet Jax an einen alten Baumstamm gelehnt, rührte sich nun und schaute herüber. Jene eigenartigen Augen suchten die seinen, und Jair dachte unwillkürlich wieder über den Charakter des Waffenmeisters nach.

»Ich müßte Euch wohl nochmals danken«, begann er und zog die Knie an die Brust hoch, »daß Ihr mich vor dem Ding im Sumpf gerettet habt.«

Der andere Mann schaute zum Feuer zurück, Jair beobachtete ihn einen Moment und versuchte, zu einem Schluß zu kommen, ob er noch etwas sagen sollte.

»Darf ich Euch etwas fragen?« setzte er schließlich wieder an.

Der Waffenmeister zuckte gleichgültig mit den Schultern.

»Warum habt Ihr mich eigentlich gerettet — nicht nur vor dem Ungeheuer im Sumpf, sondern hinten in den Eichen, wo ich Gefangener der Gnomen war?« Die harten Augen fixierten ihn plötzlich wieder, und die Worte sprudelten aus ihm heraus, ehe er Zeit fand, sie besser zu erwägen. »Ich verstehe einfach nicht ganz, was Euch dazu veranlaßt hat. Schließlich kanntet Ihr mich nicht. Ihr hättest einfach Eurer Wege gehen können.«

Garet Jax zuckte wieder mit den Schultern. »Ich ging doch meiner Wege.«

»Wie meint Ihr das?«

»Mein Weg war zufällig der deine. So meine ich das.«

Jair zog leicht die Stirn kraus. »Aber Ihr wußtet doch gar nicht, wohin ich gebracht werden sollte.«

»Nach Osten. Wohin sonst sollte eine Gnomenpatrouille einen Gefangenen bringen?«

Jairs Stirnrunzeln vertiefte sich. Das konnte er nicht bestreiten. Und doch erklärte nichts von dem, was der Waffenmeister vorbrachte, warum er sich ursprünglich die Mühe gemacht hatte, Jair zu helfen.

»Ich verstehe immer noch nicht, warum Ihr mir geholfen habt«, beharrte er weiter auf seiner Frage.

Ein schwaches Lächeln huschte über das Gesicht des anderen. »Du hast wohl den Eindruck, daß ich nicht gerade einen besonders menschenfreundlichen Charakter habe, wie?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Das war auch nicht nötig. Abgesehen davon hast du recht, das habe ich auch nicht.«

Jair zögerte und blickte ihn erstaunt an.

»Ich sagte, das habe ich nicht«, wiederholte Garet Jax. Das Lächeln

war erloschen. »Sonst bliebe ich nicht lange am Leben. Und am Leben bleiben ist das, was ich am besten kann.«

Es trat eine lange Pause ein. Jair wußte nicht, wohin er das Gespräch hätte lenken sollen. Der Waffenmeister beugte sich nach vorn in die Wärme des Feuers.

»Aber du interessierst mich«, fuhr er dann langsam fort. Sein Blick wanderte zu Jair. »Wahrscheinlich habe ich dich deshalb gerettet. Du interessierst mich, und das kann ich nur noch von wenigen Dingen behaupten...«

Er verstummte, sein Blick war in die Ferne gerichtet. Doch einen Augenblick später musterte er wieder Jair. »Da warst du gefesselt und geknebelt unter der Bewachung einer ganzen bis an die Zähne bewaffneten Gnomenpatrouille. Sehr seltsam. Sie hatten Angst vor dir. Das reizte mich. Ich wollte wissen, was an dir ihnen solche Furcht einflößte.«

Er zuckte mit den Schultern. »Also dachte ich, es wäre der Mühe wert, dich zu befreien.«

Jair starrte ihn an. Neugier. Deshalb sollte Garet Jax ihm zu Hilfe geeilt sein — aus Neugier? Nein, dachte er sofort, es mußte mehr dahinterstecken.

»Sie hatten Angst vor der Zauberei«, sagte er unvermittelt. »Möchtest Ihr sehen, wie sie funktioniert?«

Garet Jax schaute wieder ins Feuer. »Vielleicht später. Die Reise ist noch nicht zu Ende.« Er wirkte völlig desinteressiert.

»Bringt Ihr mich deshalb nach Culhaven?« fragte Jair beharrlich weiter.

»Zum Teil.«

Er ließ die Worte ohne weitere Erläuterung stehen. Jair schaute voller Unbehagen zu ihm hinüber.

»Und warum noch?«

Der Waffenmeister antwortete nicht. Er blickte den Talbewohner nicht einmal an. Er lehnte sich nur an den umgestürzten Baumstamm zurück, hüllte sich in seinen schwarzen Reisemantel und beobachtete das Feuer.

Jair versuchte, anders Zugang zu ihm zu finden. »Was ist mit Spinkser? Warum habt Ihr ihm geholfen? Ihr hättet ihn ja dem Sumpfhäusler überlassen können.«

Garet Jax seufzte. »Das hätte ich. Hätte dich das irgendwie glücklicher gemacht?«

»Natürlich nicht. Warum meint Ihr?«

»Du scheinst von mir eine Meinung gefaßt zu haben, als täte ich niemals etwas für einen anderen ohne die Aussicht auf persönlichen Nutzen. Du solltest nicht alles glauben, was du hörst. Du bist jung, aber

nicht dumm.«

Jair errötete. »Nun, Ihr mögt Spinkser nicht besonders, oder?«

»Ich kenne ihn nicht ausreichend, um ihn zu mögen oder nicht zu mögen«, erwiderte der andere. »Ich muß zugeben, daß ich im allgemeinen Gnomen nicht sonderlich zugetan bin. Aber dieser war zweimal bereit, sich um deinetwillen in Gefahr zu bringen. Das macht es wert, ihn zu retten.«

Er schaute plötzlich herüber. »Außerdem magst du ihn doch und möchtest nicht, daß ihm etwas zustößt. Habe ich recht?«

»Ihr habt recht.«

»Nun, das alleine wirkt doch schon ziemlich eigenmäßig, findest du nicht? Wie ich vorhin schon sagte, du interessierst mich.«

Jair nickte nachdenklich. »Ihr interessiert mich auch.«

Garet Jax wandte sich ab. »Gut. Dann haben wir beide auf dem Weg nach Culhaven genügend Stoff zum Nachdenken.«

Er ließ das Thema auf sich beruhen, und Jair hielt es ebenso. Der Talbewohner war nicht im geringsten soweit zufrieden, daß er begriffen hätte, was den Waffenmeister veranlaßt hatte, Spinkser oder ihm selbst zu helfen, aber es war nicht zu übersehen, daß er an diesem Abend nichts mehr erfahren sollte. Garet Jax stellte ein Rätsel dar, das nicht leicht zu lösen sein sollte.

Inzwischen war das Feuer fast ganz niedergebrannt, was Jair wieder daran erinnerte, daß Spinkser zum Holzsammeln gegangen und noch nicht wiedergekommen war. Er überlegte eine Weile, ob er diesbezüglich etwas unternehmen sollte oder nicht, dann wandte er sich wieder an Garet Jax.

»Ihr glaubt doch nicht, daß Spinkser etwas zugestoßen sein könnte, oder?« fragte er. »Er ist nun schon eine ganze Weile fort.«

Der Waffenmeister schüttelte den Kopf. »Der kann auf sich selbst aufpassen.« Er stand auf, trat nach dem Feuer und zerstreute die Holzkohlen, so daß die Flammen erstarben. »Wir brauchen das Feuer ohnehin nicht mehr.«

Er kehrte zu der Stelle bei dem umgestürzten Baumstamm zurück, rollte sich in seinen Reisemantel und schlief innerhalb von Sekunden. Jair blieb eine Weile still liegen, lauschte auf das schwere Atmen des Mannes und starrte ins Dunkel. Schließlich wickelte auch er sich in seinen Umhang und legte sich zurecht. Er war immer noch etwas besorgt wegen Spinkser, aber wahrscheinlich hatte Garet Jax recht, wenn er der Ansicht war, der Gnom könnte auf sich selbst aufpassen. Außerdem war Jair plötzlich schlaftrig geworden. Er sog tief die warme Nachluft ein und ließ die Augen zufallen. Einen Augenblick lang wanderten seine Gedanken ziellos umher, und er dachte unwillkürlich an Brin, Rone und Allanon und fragte sich, wo sie inzwischen wohl sein mochten.

Dann zerstreuten sich diese Gedanken, und er war eingeschlafen.

Auf einer Anhöhe mit Blick über den Silberfluß dachte auch Spinkser im Schatten einer alten Weide nach. Er glaubte, daß es Zeit wäre, weiterzuziehen. Er war bis hierher mitgekommen, weil dieser verdammt Bengel ihn dazu gebracht hatte. Man mußte sich einmal vorstellen: Wollte ihn bestechen, dieser Junge, als ob er sich herabließe, von Jungen Schmiergelder anzunehmen! Wahrscheinlich war es trotzdem gut gemeint, dachte er. Das Verlangen des Jungen nach seiner Begleitung war aufrichtig gewesen. Und er mochte den Jungen ziemlich gern. Er war ein recht zähes Bürschchen.

Der Gnom zog seine Knie an die Brust hoch und schlang nachdenklich die Arme darum. Trotzdem war das hier ein törichtes Unterfangen. Er marschierte geradewegs ins feindliche Lager. Oh, die Zwerge waren natürlich nicht seine persönlichen Feinde. Er scherte sich um die Zwerge keinen Deut, weder im Positiven noch im Negativen. Aber gerade jetzt befanden sie sich im Krieg mit den Gnomenstämmen, und er bezweifelte, daß seine Empfindungen ihnen gegenüber da eine große Rolle spielen würden. Es würde genügen, daß er ein Gnom war.

Er schüttelte den Kopf. Das Risiko war einfach zu groß. Und das alles für den Jungen, der wahrscheinlich von einem Tag auf den nächsten nicht mehr wußte, was er eigentlich wollte. Außerdem hatte er gesagt, daß er ihn nur bis zur Grenze vom Anar bringen würde, und dort befanden sie sich schon fast. Gegen Abend des kommenden Tages würden sie vermutlich die Wälder erreichen. Er hatte seinen Teil der Abmachung eingehalten.

So. Er atmete tief ein und stemmte sich in die Höhe. Zeit, weiterzuziehen. So hatte er sein ganzes Leben verbracht — wie Fährtensucher nun einmal waren. Der Junge mochte sich zuerst vielleicht aufregen, aber er würde darüber hinwegkommen. Und Spinkser bezweifelte, daß er in große Gefahr käme, da Garet Jax auf ihn aufpaßte. Tatsache war, daß es für den Jungen auf diese Art vermutlich besser war.

Er schüttelte gereizt den Kopf. Es gab keinen Grund, Jair einen Jungen zu nennen. Er war älter als der Gnom gewesen war, als er von zu Hause weggegangen war. Jair konnte für sich selbst sorgen, wenn es sein mußte. Er brauchte im Grunde genommen weder Spinkser, noch den Waffenmeister, noch sonst jemanden. Nicht solange er die Zauberkraft besaß, die ihn schützte.

Spinkser zögerte noch einen Augenblick und dachte das Ganze noch einmal durch. Er würde so natürlich nichts von der Zauberei erfahren — das war schon ein Jammer. Die Zauberei reizte ihn, die Art, wie der Junge durch seine Stimme... Nein, sein Entschluß stand fest. Ein Gnom im Ostland hatte nirgendwo in der Nähe von Zwergen etwas zu schaffen.

Der war am besten bei seinem eigenen Volk aufgehoben. Und jetzt blieb ihm nicht einmal mehr diese Möglichkeit. Es wäre das einzig Richtige, sich zum Lager zurückzuschleichen, sein Gepäck zu holen, den Fluß zu überschreiten und sich nach Norden in die Grenzgebiete zu begeben.

Er zog die Stirn kraus. Vielleicht lag es nur daran, daß der Talbewohner noch wie ein Junge aussah...

Spinkser, nun raffe dich schon auf!

Er machte schnell kehrt und verschwand in der Nacht.

Träume durchzogen Jair Ohmsfords Schlaf. Er ritt zu Pferd über Hügel und Weideland, durch tiefe, dunkle Wälder, und der Wind heulte in seinen Ohren. Brin war neben ihm, und ihr nachtschwarzes Haar wehte unmöglich lang. Sie sprachen kein Wort beim Reiten, doch jeder kannte die Gedanken des anderen und lebte im Innern des anderen. Und sie jagten immer weiter, kamen durch Länder, die sie noch niemals gesehen hatten, aufregende, weite, wilde Länder. Rund um sie her lauerten Gefahren: Ein gewaltiger, nach Morast stinkender Sumpfhäusler, Gnomen, deren gelbe Gesichter von ihren bösen Absichten gezeichnet waren, Mordgeister, nicht mehr als gespenstische, konturlose, unheimliche Formen, die sich aus der Dunkelheit streckten. Da waren noch andere — gestaltlose, monströse Wesen, die man nicht sehen, nur fühlen konnte, und das Gefühl ihrer Präsenz war schrecklicher, als jedes Gesicht es hätte sein können. Diese Ausgeburten des Bösen griffen nach ihnen mit wild rudernden Klauen und gefletschten Zähnen und Augen, die wie Kohlen in schwärzester Nacht glühten. Diese Wesen wollten Jair und seine Schwester von ihren Reittieren zerren und sie zerreißen. Doch sie waren stets zu langsam, einen Augenblick zu spät, um ihr Ziel zu erreichen, so schnell trugen die Pferde Jair und Brin aus ihrer Reichweite.

Doch die Jagd ging weiter. Sie hörte nicht auf, wie eine Verfolgung zu Ende gehen sollte. Sie hielt einfach an, eine endlose Jagd durch eine Landschaft, die bis zum Horizont reichte. Obgleich die Geschöpfe, die hinter ihnen her waren, sie niemals ganz einholten, lauerten immer neue weiter vorne auf sie. Zuerst war das Paar in Hochstimmung. Sie waren ungezügelt und frei, nichts konnte ihnen etwas anhaben, Bruder und Schwester waren allen gewachsen, die sie in die Tiefe zerren wollten. Doch nach einiger Zeit trat eine Veränderung ein. Es war eine allmähliche Veränderung, die wie ein heimtückisches Wesen über sie hinwegkroch, bis sie sich schließlich in ihrem Innern einnistete und sie als das erkannten, was es war. Es hatte keinen Namen. Es flüsterte ihnen zu, was zu geschehen hätte: Sie könnten das Rennen niemals gewinnen, weil die Dinge, vor denen sie flohen, Teil ihrer selbst waren; kein Pferd, wie schnell es auch sein mochte, könnte sie in Sicherheit bringen. Seht

euch an, worum es sich handelt, flüsterte die Stimme, und dann sahen sie die Wahrheit.

Flieht! Jair heulte voller Zorn auf und drängte sein Pferd, schneller zu laufen. Doch die Stimme flüsterte weiter, und der Himmel um sie her wurde immer finsterer, die Farben entwichen dem Land, alles wurde grau und tot. Flieht! schrie er. Dann drehte er sich nach Brin um, weil er plötzlich fühlte, daß bei ihr nicht alles in Ordnung 'war. Vor ihm wurde das Entsetzen lebendig: Brin war verschwunden; sie war überwältigt und verschlungen worden, verschlungen von jenem finsternen Ungeheuer, das da nach ihm griff...

Jair riß die Augen auf. Sein Gesicht war schweißgebädet, seine Kleider unter dem Umhang, in den er gehüllt lag, klebten feucht an seiner Haut. Über ihm leuchteten sanft die Sterne, die Nacht war ruhig und friedlich. Doch der Traum haftete in seinem Denken als lebhaftes, lebendiges Ding.

Dann fiel ihm auf, daß das Feuer wieder hell flackerte, die Flammen prasselten im Dunkeln an neuem Holz. Jemand hatte es neu entfacht.

Spinkser...?

Eilends warf er den Umhang zurück, setzte sich hoch und ließ den Blick suchend umherschweifen. Spinkser war nirgendwo zu sehen. Fünf Meter weiter schlief Garet Jax ungestört. Nichts hatte sich verändert — nichts außer dem Feuer.

Dann trat eine Gestalt aus der Nacht, ein magerer, gebrechlicher alter Mann, dessen gebeugter, betagter Leib in weiße Gewänder gehüllt war. Silbernes Haupt- und Barthaar umrahmten ein verwittertes, freundliches Gesicht, und er stützte sich auf einen Wanderstab. Er lächelte herzlich, als er ins Licht trat und dann stehenblieb.

»Hallo, Jair«, grüßte er.

Der Talbewohner starrte ihn verwundert an. »Hallo.«

»Träume können Visionen von Zukünftigem sein, weißt du. Und Träume können uns warnen, wovor wir uns hüten sollen.«

Jair war sprachlos. Der alte Mann ging im Bogen ums Feuer und bahnte sich vorsichtig seinen Weg, bis er vor dem jungen Mann aus dem Tal stand. Dann ließ er sich behutsam zu Boden sinken, nur ein Hauch von Leben, den ein kräftiger Wind von der Erde fegen würde.

»Kennst du mich wieder, Jair?« fragte der alte Mann, dessen Stimme ein sanftes Murmeln in der Stille war. »Laß es dir von deinem Gedächtnis sagen.«

»Ich weiß nicht...«, wollte Jair antworten, und hielt dann inne. Als ob der Vorschlag tief in seinem Innern etwas ausgelöst hätte, wußte Jair plötzlich, wer es war, der ihm da gegenübersaß.

»Nenne meinen Namen.« Der andere lächelte.

Jair schluckte. »Ihr seid der König vom Silberfluß.«

Der alte Mann nickte. »Ich bin der, als den du mich bezeichnest. Ich bin auch dein Freund, wie ich einst der Freund deines Vaters und davor deines Urgroßvaters war — Männern, die ihrem Leben einen Sinn gaben und sich dem Land und seinen Bedürfnissen widmeten.«

Jair starrte ihn wortlos an und mußte plötzlich an den schlafenden Garet Jax denken. Wenn nun der Waffenmeister aufwachte...?

»Er wird schlafen, solange wir uns unterhalten«, wurde seine unausgesprochene Frage beantwortet. »Heute nacht wird uns niemand stören kommen, Kind des Lebens.«

Kind? Jair versteifte sich. Doch sogleich war sein Unmut wieder verflogen, dahingeschmolzen angesichts dessen, was er im Gesicht des anderen las — Wärme, Freundlichkeit, Liebe. Gegenüber diesem alten Mann konnte es keinen Zorn und keine harten Gefühle geben. Da hatte nur Achtung Raum.

»Hör mich nun an«, flüsterte die betagte Stimme. »Ich brauche dich, Jair. Laß deine Gedanken Ohren und Augen haben, damit du verstehst.«

Dann schien sich alles rings um den jungen Mann aufzulösen, und vor seinem geistigen Auge begannen sich Bilder zu formen. Er hörte, wie die Stimme des alten Mannes zu ihm sprach, hörte die eigentlich gedämpften und traurigen Worte, die dem, was er sah, Leben verliehen.

Vor ihm lagen die Wälder des Anar und dort erstreckte sich das Rabenhorn, ein großes, weitgedehntes Gebirge, das sich schwarz und kahl vor eine karmesinrote Sonne schob. Zwischen seinen Gipfeln hindurch wand sich der Silberfluß als schmales, helles Lichtband vor dunklem Gestein. Er folgte seinem Verlauf flußaufwärts weit in die Berge, bis er ihn schließlich bis zur Quelle begleitet hatte, die sich hoch droben in einem einsam emporragenden Felsen befand. Dort stand ein Brunnen, dessen Wasser aus der Tiefe der Erde gespeist wurde und durch das Gestein gestaut, emporstieg, um überzulaufen und den weiten Weg westwärts anzutreten.

Doch da war noch etwas — außer dem Brunnen und seiner Quelle. Unterhalb des Gipfels inmitten von Nebel und Finsternis klaffte ein großes Loch, das ringsum von zerklüfteten Felswänden gesäumt wurde. Von ihm bis zum Gipfel führte eine lange, gewundene Treppe, eine schmale Steinspur, die sich in Spiralen nach oben wand. Dort wandelten finster und in ihren Absichten undurchschaubare Mordgeister. Einer nach dem anderen erreichten sie den Gipfel. Dort blieben sie in einer Reihe stehen und schauten hinab auf die Wasser des Brunnens. Dann traten sie wie ein Mann darauf zu und faßten mit den Händen ins Wasser. Sogleich wurde es faul und verwandelte sich vom reinsten Kristall zum häßlichsten Schwarz. Es lief den Berg hinab, drang langsam westwärts

durch die weiten Wälder des Anar, wo die Zwerge lebten, dann auf das Land des Königs vom Silberfluß und zu Jair...

Vergiftet! Wie ein Schrei erklang das Wort im Kopf des Talbewohners. Der Silberfluß ist vergiftet worden, und das Land starb...

Schlagartig waren die Bilder erloschen. Jair blinzelte. Wieder saß der alte Mann vor ihm, und sein verwittertes Gesicht lächelte milde.

»Aus den Tiefen des Maelmords erklommen die Mordgeister den Weg, den man den Steig zum Himmelsbrunnen, der Lebensquelle des Silberflusses nennt«, flüsterte er. »Das Gift ist allmählich immer schlimmer geworden. Nun droht das Wasser ganz und gar zu verfaulen. Wenn das geschieht, Jair Ohmsford, wird alles Leben, das es vom unteren Anar westwärts bis zum Regenbogensee speist, allmählich dahinsterben.«

»Aber könnt Ihr es nicht aufhalten?« fragte der Talbewohner aufgebracht und zuckte zusammen vor Schmerzen angesichts der Erinnerung an das, was er gesehen hatte. »Könnt Ihr nicht zu ihnen gehen und sie aufhalten, ehe es zu spät ist? Gewiß ist Eure Macht doch größer als die ihre!«

Der König vom Silberfluß seufzte. »In meinem eigenen Land stelle ich den Weg und das Leben dar. Aber nur dort. Außerhalb bin ich machtlos. Ich tue mein Bestes, um das Wasser im Silberflußland sauber zu halten, doch für die anderen Länder kann ich nichts tun. Auch besitze ich nicht ausreichend Kraft, um dem Gift ewig standzuhalten, das unablässig herabströmt. Früher oder später werde ich unterliegen.«

Es trat eine kurze Stille ein, als die beiden einander im flackernden Schein des Lagerfeuers anschauten. Jairs Gehirn arbeitete wie rasend.

»Was ist mit Brin?« rief er plötzlich aus. »Sie und Allanon ziehen zur Heimstatt der Mordgeister-Macht, um sie zu vernichten. Wird die Vergiftung denn nicht aufhören, sobald sie das geschafft haben?«

Die Augen des alten Mannes fanden die seinen. »Ich habe deine Schwester und den Druiden in meinen Träumen gesehen, Kind. Sie werden scheitern. Sie sind Blätter im Wind. Sie werden beide verloren sein.«

Jair erstarrte. Er sah den alten Mann in fassungslosem Schweigen an. Verloren! Brin, dahin für immer...

»Nein«, murmelte er heiser. »Nein, Ihr täuscht Euch.«

»Sie kann gerettet werden«, erreichte ihn plötzlich die milde Stimme. »Du kannst sie retten.«

»Wie?« wisperte Jair.

»Du mußt zu ihr.«

»Aber ich weiß doch gar nicht, wo sie ist!«

»Du mußt dorthin gehen, wo sie deines Wissens sein wird. Ich habe dich ausersehen, an meiner Stelle als Retter des Landes und seines

Lebens aufzutreten. Wir alle sind durch Fäden verbunden, weißt du, aber sie sind verknotet. Der Strang, an dem du ziehest, vermag alle übrigen zu lösen.«

Jair begriff nicht, was der alte Mann sagte, und es kümmerte ihn auch nicht. Er wollte nur Brin helfen. »Ratet mir, was ich tun muß.«

Der alte Mann nickte. »Du mußt den Anfang machen, indem du mir die Elfensteine gibst.«

Die Elfensteine! Jair hatte schon wieder vergessen, daß er sie bei sich trug. Ihr Zauber war die Kraft, die er brauchte, um die Magie der Mordgeister und alles Bösen, das sie zu dem Zweck aufbieten mochten, ihn aufzuhalten, zu vernichten!

»Kannst du sie für mich wirksam werden lassen?« fragte der Mann aus dem Tal eilends, als er sie aus seiner Jacke zog. »Kannst du mir zeigen, wie man ihre Kraft auslöst?«

Aber der König schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht. Ihre Macht ist nicht dein Besitz. Sie gehört nur demjenigen, dem der Zauber freiwillig geschenkt wurde, und dir wurde er nicht geschenkt.«

Jair sackte niedergeschlagen zurück. »Was sollte ich dann tun? Welchen Nutzen haben die Steine, wenn...«

»Großen Nutzen, Jair«, unterbrach der andere ihn sanft. »Aber zuerst mußt du sie mir geben. Für immer.«

Jair starrte ihn an. Zum erstenmal seit dem Erscheinen des alten Mannes hegte der junge Mann Zweifel. Es hatte die Elfensteine unter Einsatz seines Lebens aus seinem Elternhaus geborgen. Immer wieder hatte er sie geschützt zu dem einzigen Zweck, eine Möglichkeit zu finden, mit ihnen seiner Familie gegen die Mordgeister zu helfen. Nun verlangte man von ihm, die einzige wirkliche Waffe, die er besaß, aufzugeben. Wie sollte er dazu fähig sein?

»Gib sie mir«, wiederholte die fremde, sanfte Stimme.

Jair zögerte noch einen Augenblick und kämpfte mit seiner Unentschlossenheit. Dann reichte er sie langsam dem König vorn Silberfluß.

»Recht getan«, lobte der alte Mann. »Du zeigst Charakter und Urteilskraft, wie sie deiner Vorfahren würdig sind. Um dieser Eigenschaften willen habe ich dich auserwählt. Und diese Eigenschaften werden dich aufrecht halten.«

Er schob die Elfensteine in seine Gewänder und zog einen anderen Beutel heraus. »Dieser Beutel enthält Silberstaub — Lebenserwecker für die Wasser vom Silberfluß. Du mußt ihn zum Himmelsbrunnen bringen und in das vergiftete Wasser streuen. Wenn du das tust, wird der Fluß wieder sauber. Dann wirst du eine Möglichkeit finden, deine Schwester sich selbst wiederzugeben.«

Brin sich selbst wiedergeben? Jair schüttelte langsam den Kopf. Was meinte der alte Mann damit?

»Sie wird sich verlieren.« Wieder schien der König vom Silberfluß seine Gedanken lesen zu können. »Du verfügst über die Stimme, die ihr helfen wird, auf ihren Weg zurückzufinden.«

Jair verstand immer noch nicht. Er begann Fragen zu stellen, die seine Verwirrung beseitigen könnten, aber der alte Mann schüttelte langsam den Kopf.

»Höre auf meine Worte.« Ein dünner Arm streckte sich nach ihm und legte ihm den Beutel Silberstaub in die Hand. »Nun haben wir das Bündnis geschlossen. Wir haben Vertrauen gegen Vertrauen getauscht. Nun kann die Zauberkraft wirken. Deine Zauberkraft nützt dir gar nichts, so wenig wie die meine mir. Deshalb behalte ich deine und gebe dir die meine.«

Wieder griff er in seine Gewänder. »Die Elfensteine sind drei an der Zahl, jeweils einer für Verstand, Körper und Herz — Zauberkräfte, welche die Macht der Steine wirksam werden lassen. Demnach sollst du drei Zauberkräfte bekommen. Zuerst diese.«

In seiner Hand lag ein strahlender Kristall an einer Silberkette. Er reichte ihn Jair. »Für den Verstand einen Kristall. Wenn du ihn ansingst, zeigt er dir das Antlitz deiner Schwester, wo immer sie sich aufhalten mag. Benutze ihn, wenn du wissen mußt, wie es um sie steht. Und du wirst es erfahren müssen, denn du mußt zum Himmelsbrunnen emporgestiegen sein, ehe sie den Maelmord erreicht.«

Seine Hand hob sich zu Jairs Schulter. »Für deinen Körper die Kraft, die Reise ostwärts durchzustehen und den Gefahren standzuhalten, die dir drohen werden. Diese Kraft wirst du in jenen finden, die dich begleiten, denn du wirst diese Reise nicht alleine unternehmen. Für jeden demnach einen Hauch Magie. Sie beginnt und endet hier.« Er wies auf den schlafenden Garet Jax. »Wenn du ihn am meisten brauchst, wird er stets dasein. Er wird dein Beschützer sein, bis du endlich am Himmelsbrunnen angelangt bist.«

Dann wandte er sich wieder Jair zu. »Und für das Herz, mein Kind, den letzten Zauber — ein Wunsch, der dir am meisten nützen wird. Nur ein einziges Mal wirst du dich auf das Wunschlied stützen, und es wird dir nicht nur Trugbilder, sondern Wirklichkeit schenken. Es ist der Zauber, durch welchen du deine Schwester retten wirst. Benutze ihn, wenn du am Himmelsbrunnen stehst.«

Jair schüttelte langsam den Kopf. »Aber wie soll ich ihn benutzen? Was soll ich tun?«

»Ich kann dir die Entscheidung nicht abnehmen«, entgegnete der König vom Silberfluß. Wenn du den Silberstaub in das Becken vom

Himmelsbrunnen geschüttet hast und die Wasser wieder rein sind, wirf den Sehkristall hinterher. Dort mußt du die Antwort finden.«

Er beugte sich nach vorn und hob die zerbrechliche Hand. »Aber sei gewarnt. Du mußt den Brunnen erreichen, ehe deine Schwester den Maelmord betritt. Es steht geschrieben, daß sie das schaffen wird, da das Vertrauen des Druiden in ihre Magie wohl verdient ist. Du mußt dort sein, wenn das geschieht.«

»Das will ich«, flüsterte Jair und drückte den Sehkristall fest an sich.

Der alte Mann nickte. »Ich habe großes Vertrauen in dich gesetzt. Die Schicksale der Länder und Völker hängen nun von dir ab, und du darfst sie nicht enttäuschen. Aber du hast Mut. Man kann sich auf dich verlassen. Sprich die Worte nach, Jair.«

»Du kannst dich auf mich verlassen«, wiederholte der Talbewohner.

Vorsichtig erhob sich der König vom Silberfluß wieder wie ein Geist in der Nacht. Große Müdigkeit überkam Jair plötzlich und zerrte ihn hinab in seinen Reiseumhang. Wärme und Trost durchströmten langsam seinen Körper.

»Du bist von allen am ehesten Teil von mir«, hörte er den alten Mann sagen, und die Worte klangen schwach und wie aus weiter Ferne. »Kind des Lebens, die Magie macht dich dazu. Alles ist in Fluß, aber die Vergangenheit wirkt fort und wird zum Kommenden. So war es bei deinem Urgroßvater und bei deinem Vater. So verhält es sich auch bei dir.«

Er verblaßte und verging wie Rauch im Feuerschein. Jair spähte ihm hinterdrein, doch sein Blick war von Müdigkeit so umwölkt, daß er anscheinend nicht klar sehen konnte.

»Wenn du erwachst, wird alles sein wie zuvor, bis auf eines — daß ich hier war. Schlaf nun, Kind. Friede sei mit dir.«

Jair schloß gehorsam die Augen und schlief.

## Kapitel 11

Als Jair erwachte, war der Tag bereits angebrochen, Sonnenschein ergoß sich von einem wolkenlosen, blauen Himmel und wärmte die Erde, die noch feucht vom Morgentau war. Er streckte sich genüßlich und atmete den Duft von Brot und gekochtem Fleisch. Garet Jax kniete mit dem Talbewohner zugewandtem Rücken am Lagerfeuer und bereitete das Frühstück zu.

Jair schaute sich um. Spinkser war nirgendwo zu sehen.

Alles wird sein wie zuvor...

Schlagartig erinnerte er sich an alles, was in der vergangenen Nacht geschehen war, und setzte sich ruckartig hoch. Der König vom Silberfluß — oder war das alles nur ein Traum gewesen? Er blickte auf seine Hände hinab. Da lag kein Sehkristall. Als er schlafend zurückgesunken war, hatte er den Kristall — sofern wirklich einer dagewesen war — in der Hand gehabt. Er tastete den Boden danach ab und befühlte seinen Umhang. Immer noch kein Kristall. Dann war es wohl doch ein Traum gewesen. Er fühlte hastig seine Jackentaschen ab. Eine Ausbeulung in einer Tasche zeigte, daß die Elfensteine noch da waren — oder war es der Beutel mit dem Silberstaub? Rasch flogen seine Hände über seinen übrigen Körper.

»Suchst du etwas?«

Jair riß den Kopf hoch und stellte fest, daß Garet Jax ihn musterte. Er schüttelte schnell den Kopf. »Nein, ich habe nur...« stotterte er.

Dann fiel sein Blick auf ein metallisches Schimmern an seiner Brust, wo sein Hemd offenstand. Er schaute an sich hinab und preßte das Kinn an die Brust. Es war eine Silberkette.

»Möchtest du etwas essen?« fragte der andere Mann.

Jair hörte ihn gar nicht. Also war es doch kein Traum gewesen, dachte er. Es war Wirklichkeit. Es hatte sich alles so zugetragen, wie es in seiner Erinnerung war. Eine Hand folgte der Silberkette an seinem Hemd, bis er die Kristallkugel zu fassen bekam, die an ihrem Ende hing.

»Willst du nun etwas essen oder nicht?« wiederholte Garet Jax mit leicht gereiztem Unterton.

»Ja, ich... ja, gern«, murmelte Jair, stand auf und trat hinzu, um neben dem anderen zu knien. Er bekam einen Teller gereicht, gefüllt mit den Speisen aus dem Kessel. Er überspielte seine Aufregung und begann zu essen.

»Wo ist Spinkser?« erkundigte er sich einen Augenblick später, als ihm der abwesende Gnom wieder einfiel.

Garet Jax zuckte mit den Schultern. »Er ist nicht wiedergekommen.

Vor dem Frühstück habe ich mich nach ihm umgesehen. Seine Spur führt hinunter zum Fluß und dann westwärts.«

»Westwärts?« Jair hörte zu kauen auf. »Aber das ist doch gar nicht der Weg in den Anar.«

Der Waffenmeister nickte. »Ich fürchte, dein Freund ist zu dem Schluß gekommen, daß er uns weit genug begleitet hat. Das ist das Ärgerliche an Gnomen — sie sind nicht sehr zuverlässig.«

Jair spürte, wie die Enttäuschung ihm einen Stich versetzte. Spinkser mußte tatsächlich beschlossen haben, seiner eigenen Wege zu gehen. Aber warum mußte er sich so davonschleichen? Warum hatte er nicht zumindest etwas sagen können. Jair dachte noch einen Moment darüber nach, zwang sich dann weiterzuessen und seine Enttäuschung zu verdrängen. Heute früh mußte er sich mit dringenderen Problemen beschäftigen.

Er dachte noch einmal alles durch, was der König vom Silberfluß ihm vergangene Nacht erzählt hatte. Er hatte einen Auftrag zu erfüllen. Er mußte in den unteren Anar zum Rabenhorn, dem Unterschlupf der Mordgeister, und zu einem Berggipfel namens Himmelsbrunnen. Es würde eine lange, gefährliche Reise werden — selbst für einen geübten Jäger. Jair starnte zu Boden. Natürlich würde er gehen. Daran bestand kein Zweifel. Aber so kampfbereit und entschlossen er sein mochte, mußte er sich doch eingestehen, daß er alles andere als ein geübter Jäger oder auf anderem Gebiet geübt war. Er würde Hilfe benötigen. Aber wo sollte er sie finden?

Er schaute neugierig zu Garet Jax hinüber. Dieser Mann wird dein Beschützer sein, hatte der König vom Silberfluß versprochen. Ich verleihe ihm Kraft, die Gefahren abzuwehren, die dir auf dieser Reise drohen. Wenn du ihn brauchen wirst, wird er dasein.

Jair runzelte die Stirn. Wußte Garet Jax von alledem? Es schien jedenfalls nicht so. Offensichtlich hatte der alte Mann den Waffenmeister vergangene Nacht nicht ebenso besucht wie ihn. Sonst hätte der Mann inzwischen etwas verlauten lassen. Das hieß, daß es Jairs Sache war, ihm alles zu erklären. Aber wie sollte der junge Mann aus dem Tal den Waffenmeister überzeugen, ihn in den unteren Anar zu begleiten? Und wie sollte er ihm glaubhaft machen, daß er nicht nur geträumt hatte?

Er grubelte noch über das Problem nach, als zu seiner völligen Verwunderung Spinkser zwischen den Bäumen hervorstapfte.

»Ist noch etwas im Topf?« erkundigte er sich und warf den beiden anderen einen finsternen Blick zu.

Garet Jax reichte ihm wortlos einen Teller. Der Gnom ließ den Rucksack zu Boden gleiten, den er trug, setzte sich ans Feuer und bediente sich mit einer gut bemessenen Portion Brot und Fleisch. Jair

starrte ihn an. Er wirkte verstört und gereizt, als hätte er die ganze Nacht nicht geschlafen.

Der Gnom bemerkte seinen Blick. »Was ist los?« fuhr er ihn an.

»Nichts.« Jair schaute schnell weg, wandte ihm dann aber doch gleich wieder den Blick zu. »Ich habe mich nur gewundert, wo du gewesen bist.«

Spinkser blieb über seinen Teller gebeugt. »Ich zog es vor, am Fluß zu schlafen. Dort ist es kühler. Am Feuer war es mir zu heiß.« Jairs Blick schweifte zu dem abgelegten Rucksack, und der Gnom riß den Kopf in die Höhe. »Habe den Rucksack mitgenommen, um ein wenig flußaufwärts auf Erkundungsgang zu gehen — für alle Fälle. Obgleich ich überzeugt war, daß nichts...«

Er verstummte. »Ich muß dir doch nicht Rechenschaft ablegen, Junge! Was geht es dich an, was ich gemacht habe? Jetzt bin ich hier, oder? Laß mich in Ruhe!«

Er widmete sich wieder seinem Frühstück und machte sich wie besessen darüber her. Jair warf Garet Jax einen flüchtigen Blick zu, doch der Waffenmeister schien es nicht zu bemerken. Der Talbewohner drehte sich wieder zu Spinkser um. Er log natürlich; seine Spur führte flußabwärts. Garet Jax hatte es erzählt. Wieso hatte er beschlossen, zurückzukommen?

Es sei denn...

Jair riß sich zusammen. Der Gedanke war so ausgefallen, daß er es sich kaum vorstellen konnte. Aber vielleicht hatte der König vom Silberfluß seine Zauberkräfte wirklich benutzt, um den Gnomen zurückzuführen. Er wäre dazu in der Lage, dachte Jair, und Spinkser hätte ihn niemals überlistet oder begriffen, was mit ihm geschehen war. Vielleicht wußte der alte Mann, daß Jair den Fährtensucher brauchen würde — ein Gnom, der das ganze Ostland kannte.

Dann kam es Jair plötzlich in den Sinn, daß der König vom Silberfluß vielleicht auch Garet Jax zu ihm geführt hatte — daß der Waffenmeister ihm in den Schwarzen Eichen zu Hilfe gekommen war, weil der alte Mann es so gewollt hatte. War das möglich? War das der Grund, aus welchem Garet Jax ihn befreit hatte — ganz ohne es zu wissen? Jair saß in fassungsloser Stille und hatte sein Essen ganz vergessen. Das würde den Widerwillen sowohl des Fährtensuchers wie des Glücksitters erklären, über die Motive ihres Handelns zu sprechen. Sie verstanden sie selbst nicht ganz. Aber wenn das stimmte, dann mochte auch Jair durch ähnliche Manipulation hierhergeführt worden sein. Wieviel von allem, was ihm widerfahren war, war das Werk des alten Mannes?

Garet Jax beendete sein Frühstück und trat das Feuer aus. Spinkser war nun ebenfalls wieder auf den Beinen und zerrte wortlos an seinem

hingeworfenen Rucksack. Jair starrte sie an und fragte sich, was er machen sollte. Er wußte, daß er nicht einfach schweigen konnte.

»Zeit zum Aufbruch«, rief Garet Jax ihm zu und winkte ihm, aufzustehen. Spinkser befand sich bereits am Rand der Lichtung.

»Wartet... wartet nur eine Minute.« Sie drehten sich um und sahen ihn an, als er sich in die Höhe stemmte. »Ich muß euch zuerst etwas erzählen.«

Er berichtete ihnen alles. Eigentlich hatte er das nicht vorgehabt, aber die Erklärung des einen führte zum nächsten; ehe er recht begriff, war die ganze Geschichte heraus. Er erzählte ihnen von Allanons Besuch im Tal und seiner Geschichte vom Ildatch, von Brins und Rone Leahs Aufbruch nach Osten mit dem Druiden, um sich Zugang zum Maelmord zu verschaffen, und schließlich vom Erscheinen des Königs vom Silberfluß und dem Auftrag, mit dem er Jair betraut hatte.

Als er fertig war, trat ein langes Schweigen ein. Garet Jax ging zu dem gefallenen Baumstamm zurück und setzte sich mit angespanntem Blick in den grauen Augen.

»Ich soll also dein Beschützer sein?« fragte er ruhig.

Jair nickte. »So hat er es gesagt.«

»Und wenn ich eine andere Entscheidung treffen würde?«

Jair schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht.«

»Ich habe ja schon viele wilde Geschichten gehört, aber das ist die wildeste, die ich jemals das Pech hatte, über mich ergehen zu lassen!« rief Spinkser plötzlich aus. »Was soll der ganze Unfug? Welcher Zweck steckt dahinter? Du nimmst doch wohl nicht eine Minute an, einer von uns würde auch nur ein Wort davon glauben.«

»Glaub, was du willst. Es ist die Wahrheit«, widersprach Jair und wich keinen Schritt zurück, als der Gnom auf ihn zukam.

»Die Wahrheit! Was weißt du schon von der Wahrheit?« Spinkser blieb skeptisch. »Du sprachst mit dem König vom Silberfluß, ja? Und er hat dir Zauberkraft verliehen, ja? Und nun sollen wir in den unteren Anar latschen, wie? Und nicht nur in den Anar, sondern geradewegs in den Rachen der schwarzen Wandler! In den Maelmord! Du bist verrückt, Junge! Das ist das einzige Wahre an dieser ganzen Geschichte!«

Jair griff in seine Tasche und zog den Beutel mit dem Silberstaub heraus. »Das ist der Staub, den er mir gegeben hat. Und hier.« Er hob die Silberkette mit dem Sehkristall von seinem Hals. »Siehst du? Das sind die Sachen, die ich von ihm bekommen habe, genau wie ich sagte. Überzeuge dich doch selbst.«

Spinkser warf die Arme in die Höhe. »Ich will sie gar nicht sehen! Ich will mit dem allem nichts zu tun haben. Ich weiß nicht einmal, was ich hier zu suchen habe!« Er wirbelte plötzlich herum. »Aber eines sollst du

wissen — ich ziehe nicht in den Anar, nicht mit tausend Kristallen und mit einem ganzen Berg von Silberstaub! Such dir einen anderen Lebensmüden und laß mich in Ruhe!«

Garet Jax war aufgestanden. Er kam zu Jair herüber, nahm den Beutel aus seiner Hand, zog die Verschlußkordel auf und spähte hinein. Dann blickte er wieder zu Jair hoch.

»Sieht für mich aus 'wie Sand«, bemerkte er.

Jair schaute rasch hinein. Tatsächlich sah der Inhalt des Säckchens genau wie Sand aus. Da war kein silbernes Funkeln, wie man es von Silberstaub hätte erwarten können.

»Die Farbe könnte natürlich eine Tarnung sein, um vor Diebstahl zu schützen«, meinte der Waffenmeister nachdenklich mit in die Ferne gerichtetem Blick.

Spinkser war entgeistert. »Ihr glaubt doch nicht wirklich...«

Garet Jax fiel ihm ins Wort. »Ich glaube überhaupt nichts, Gnom.« Seine Augen waren hart, als sein Blick zu Jair wanderte. »Laß uns doch die Zauberkraft erproben. Hole den Sehkristall heraus und sing ihn an.«

Jair zögerte. »Ich weiß nicht, wie.«

»Du weißt nicht, wie?« höhnte Spinkser. »Bei den Schatten!«

Garet Jax rührte sich nicht. »Dann ist das eine gute Gelegenheit, es zu lernen, nicht wahr?«

Jair errötete und blickte auf die kleine Kristallkugel hinab. Keiner der beiden glaubte ein Wort von dem, was er erzählt hatte. Er konnte ihnen allerdings keinen großen Vorwurf machen. Er selbst hätte es auch nicht für möglich gehalten, wenn es ihm nicht selbst widerfahren wäre. Aber es war so, und es war zu überzeugend gewesen, um nicht der Wahrheit zu entsprechen.

Er holte tief Luft. »Ich werde es versuchen.«

Er begann, dem Kristall leise vorzusingen. Er hielt ihn mit beiden Händen umschlossen wie etwas sehr Zerbrechliches, und die Silberkette baumelte zwischen seinen Fingern herab. Er sang, ohne zu wissen, was er singen sollte und wie er den Kristall zum Leben erwecken könnte. Leise und sanft rief seine Stimme ihn an und bat ihn, Brin zu zeigen.

Der Kristall reagierte fast augenblicklich. In Jairs Handflächen erstrahlte Licht und erschreckte ihn so, daß er beinahe die Kugel fallengelassen hätte. Wie etwas Lebendiges erfüllte sie weißes, gleißendes Licht, und sie schwoll an, bis sie die Größe eines Kinderballs hatte. Garet Jax beugte sich tief hinab. Sein mageres Gesicht war angespannt. Spinkser kehrte über die Lichtung zu ihnen zurück.

Dann erschien plötzlich Brin Ohmsfords Gesicht dunkelhäutig und schön innerhalb des Lichts; es war von Bergen umrahmt, dessen Hänge sich kahl und hoch aufragend vor einer Dämmerung abzeichneten, die

weniger freundlich war als die ihre.

»Brin!« flüsterte Jair.

Einen Augenblick lang glaubte er, sie könnte antworten, so real wirkte ihr Gesicht inmitten des Lichts. Doch ihre Augen waren in weite Ferne gerichtet, und ihre Ohren waren taub für seine Stimme. Dann verblaßte das Bild; in seiner Aufregung hatte Jair zu singen aufgehört, und die Zauberkraft 'der Kristallkugel war verbraucht. Im gleichen Augenblick verlöschte das Licht. Jairs Hände schlössen sich wieder um die Kugel. »Wo war sie?« fragte er schnell.

Garet Jax schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher. Vielleicht...« Doch er sprach nicht zu Ende.

Jair drehte sich zu Spinkser um, doch der Gnom schüttelte ebenfalls den Kopf. »Ich weiß es nicht. Es ging zu schnell. Wie hast du das gemacht, Junge? Es ist dein Singen, nicht wahr? Das ist der Zauber, den du beherrschst.«

»Und die Zauberkraft des Königs vom Silberfluß«, fügte Jair schnell hinzu. »Glaubst du mir jetzt?«

Spinkser schüttelte finster den Kopf. »Ich gehe nicht in den Anar«, murmelte er.

»Ich brauche dich, Spinkser.«

»Du bedarfst meiner nicht. Mit solcher Magie brauchst du überhaupt niemanden.« Der Gnom wandte sich ab. »Sing dir einfach den Weg in den Maelmord, so wie deine Schwester.«

Jair schluckte den Ärger hinunter, der sich in ihm anstaute. Er schob den Kristall und den Beutel mit Silberstaub zurück in sein Hemd. »Dann gehe ich eben alleine«, erklärte er hitzig.

»Dazu besteht vorerst keine Notwendigkeit.« Garet Jax warf sich sein Bündel über die Schulter und setzte sich wieder in Bewegung, die Lichtung zu überqueren. »Zuerst werden wir dich unbeschadet nach Culhaven bringen, der Gnom und ich. Dann kannst du den Zwergen deine Geschichte darbieten. Der Druide und deine Schwester müßten inzwischen dort vorbeigekommen sein — oder zumindest müßten die Zwerge von ihnen gehört haben. Jedenfalls werden wir sehen, ob irgend jemand etwas von dem versteht, was du uns da erzählt hast.«

Jair stapfte eilends hinter ihm her. »Ihr denkt also auch, ich hätte mir das alles ausgedacht! Hört mir eine Minute zu. Warum sollte ich das? Welchen Grund könnte ich dafür haben? Los, sagt es mir!«

Garet Jax hob Decke und Umhang des Talbewohners auf und drückte sie ihm im Gehen in den Arm. »Vergeude nicht deine Zeit damit, mir zu erzählen, was ich denke«, erwiderte er gelassen. »Ich werde dir sagen, was ich denke, wenn ich soweit bin.«

Sie verschwanden gemeinsam zwischen den Bäumen und folgten dem

Pfad, der ostwärts an den Ufern des Silberflusses entlangführte. Spinkser sah ihnen nach, bis sie außer Sicht waren und verzog voller Unbehagen das gelbe Gesicht. Dann hob er seinen eigenen Rucksack auf und eilte brummelnd hinterdrein.

## Kapitel 12

Die meiste Zeit im Laufe von drei Tagen ritten Brin Ohmsford und Rone Leah zusammen mit Allanon nach Norden auf die Festung Paranor zu. Der Weg, den der Druide gewählt hatte, war weit und reich an Umwegen, eine langwierige, schwierige Reise durch von steilen Hängen, schmalen Pässen und unzugänglichen Urwaldgebieten zerklüftetes Land. Aber anderseits gab es hier keine Gnome, Mordgeister oder andere Übel, die dem sorglosen Reisenden auflauerten, und das war der Grund, daß Allanon sich für diese Route entschieden hatte. Was immer sie sonst auf ihrer Reise nach Norden erwarten mochte, er war entschlossen, unterwegs das Leben des Talmädchen nicht zusätzlich in Gefahr zu bringen.

Also wählte er nicht wie Shea Ohmsford den Weg durch die Halle der Könige, eine Route, die sie gezwungen hätte, von den Pferden abzusteigen und zu Fuß durch die unterirdischen Höhlen zu gehen, wo seit jeher die Könige begraben wurden und man mit jedem Schritt irgendwelche Fallen auslösen mochte und wo Ungeheuer gegen alle Eindringlinge Wache hielten. Er zog mit ihnen auch nicht durch den Rabb zum Jannisson-Paß, einem Ritt durch offenes Gelände, wo sie weithin zu sehen wären und der sie viel zu" nahe an die Wälder vom Ostland und den Feind, dem sie aus dem Wege gehen wollten, heranbringen würde. Statt dessen führte er sie westwärts am Mermidon entlang durch die tiefen Wälder, welche die unteren Hänge der Drachenzähne vom Schiefer-Tal zu den Bergwäldern von Tyrsis bedeckten. Sie ritten westwärts, bis sie schließlich den Kennon-Paß erreichten, einen hochgelegenen Bergpfad, auf dem sie weit in die Drachenzähne vordrangen, um Meilen weiter im Norden in die Wälder zu münden, welche die Burg Paranor einschlössen.

Es war bei Anbruch des dritten Tages, als sie vom Kennon in das

jenseitige Tal vorstießen; die Dämmerung kam grau, eisenhart, wolkenverhangen und kalt von winterlichem Frost. Sie ritten hintereinander her, auf dem schmalen Paß durch die kahlen, tristen Berge, die bedrohlich zum MorgenhimmeI emporragten, und es schien, als hätte alles Leben aufgehört zu existieren. Der Wind peitschte mit heftigen Böen gegen den kahlen Fels, und sie senkten die Köpfe gegen seine Wucht. Unten dehnte sich finster und abweisend das bewaldete Tal, das die Druidenfestung beherbergte. Schwacher, kreisender Nebel verhüllte die fernen Zinnen der Burg vor ihren Augen.

Auf ihrem Ritt kämpfte Brin Ohmsford mit einem unerschütterlichen Vorgefühl drohender Katastrophe. Es war tatsächlich eine Vorahnung, die von ihr Besitz ergriffen hatte, seit sie das Schiefer-Tal verlassen hatten. Es verfolgte sie in hinterhältiger Absicht, ein Schatten, so düster und kalt, wie das Land, das sie durchschritten, ein schwer zu fassendes Ding, das in Felsen und Klippen lauerte, von einem Versteck zum nächsten huschte und sie verschlagen und böse beobachtete. Eingemummt in ihren Reitmantel, um aus dessen üppigen Falten alle nur mögliche Wärme zu beziehen, ließ sie ihr Reittier sich seinen Weg auf dem schmalen Pfad bahnen und fühlte den Druck der Präsenz, als dieses ihr folgte.

Vermutlich war es vor allem der Mordgeist gewesen, dachte sie, der diese Vorahnung ausgelöst hatte. Mehr als die Unfreundlichkeit des Tages, die unklare Absicht des Druiden, dem sie folgte, und die neu entdeckte Angst vor der Macht ihres Wunschliedes, war es der Geist. Der Druide hatte ihr versichert, daß keine anderen da wären. Und doch so ein finsternes, böses Ding, das lautlos kam, rasch und schrecklich zuschlug und dann ebenso schnell verschwand, wie es aufgetaucht war, und nichts zurückließ als Asche. Es war fast wie ein vom Tode auferstandenes Wesen, das wieder zurückgekehrt war — gesichtslos, gestaltlos, ein Geschöpf ohne Identität und doch vor allem furchterregend.

Andere würden kommen. Wieviel andere wußte sie nicht und wollte es auch nicht wissen. Mit Gewißheit viele — alle auf der Suche nach ihr. Sie spürte es instinktiv. Mordgeister — wo immer sie sein mochten, was immer ihre dunklen Absichten waren — alle würden nach ihr fahnden. Nur einer, hatte sie der Druide beruhigt. Doch dieser eine hatte sie gefunden, und andere wären auch dazu in der Lage. Wie hatte dieser eine sie entdecken können? Allanon hatte ihre Frage abgetan, als sie sie gestellt hatte. Zufall, hatte er geantwortet. Irgendwie war er ihnen über den Weg gelaufen und war ihrer Spur gefolgt, um den rechten Augenblick zum Zuschlagen zu wählen, wenn der Druide geschwächt wäre. Aber Brin hielt es gleichermaßen für möglich, daß das Ding den Druiden seit seiner

Flucht aus dem Ostland verfolgt hatte. Wenn dem so war, wäre es zuerst in Shady Vale gewesen.

Und bei Jair!

Seltsam, aber kurz zuvor hatte es einen flüchtigen Augenblick auf ihrem Abwärtsritt durch die graue Dämmerung gegeben, da sie alleine mit ihren Gedanken und eingehüllt in die Einsamkeit von Wind und Kälte gewesen war, da sie die fühlbare Nähe ihres Bruders empfunden hatte. Es war, als hätte er sie gesucht, als überbrückte sein Blick irgendwie die Entfernung, die sie trennte, um sie auf ihrem Weg aus den großen Klippen der Drachenzähne zu beobachten. Doch dann war die Nähe verflogen, und Jair war wieder so weit weg wie das Zuhause, das sie unter seiner Obhut zurückgelassen hatte. An diesem Morgen machte sie sich Sorgen um Jairs Sicherheit. Der Geist war vielleicht zuerst nach Shady Vale gegangen und hatte Jair gefunden, trotz allem, was Allanon sagte. Der Druide hatte die Vorstellung verworfen, aber ihm war nicht ganz zu trauen. Allanon hütete Geheimnisse, und was er enthüllte, war das, was er die anderen wissen lassen wollte — mehr nicht. So war es bei den Ohmsfords stets gewesen, seit der Druide das erste Mal bei Shea aufgetaucht war.

Sie dachte wieder an sein Treffen mit dem Geist von Brimen im Schiefer-Tal. Etwas war zwischen ihnen ausgetauscht worden, das der Druide zu verschweigen beschlossen hatte — etwas Schreckliches. Trotz seiner Versicherungen des Gegenteils hatte er etwas erfahren, was ihn sehr aufgewühlt, ja sogar in Furcht versetzt hatte. Konnte es sein, daß das Erfahrene mit Jair zu tun hatte?

Der Gedanke quälte sie. Sollte ihrem Bruder etwas zustoßen und der Druide erföhre es, so würde er es ihr verschweigen, davon war sie überzeugt. Nichts durfte den Auftrag stören, zu dem er sie ausersehen hatte. Et war in seiner Entschlossenheit ebenso undurchsichtig und schrecklich wie der Feind, den er bezwingen wollte — und in dieser Hinsicht erschreckte er sie gleichermaßen. Sie war immer noch verwirrt davon, was er Rone angetan hatte.

Rone Leah liebte sie; das Gefühl war vielleicht nicht ausgesprochen zwischen ihnen, aber es war da. Aus dieser Liebe heraus hatte er sie begleitet, um zu gewährleisten, daß sie jemanden bei sich hatte, dem sie immer trauen konnte. Er hatte nicht die Meinung, daß Allanon diese Vertrauensperson sein könnte. Doch der Druide hatte Rones Absichten unterwandert und gleichzeitig seine Kritik zum Schweigen gebracht. Er hatte an Rones selbstgewählte Rolle als Beschützer appelliert, und als der Hochländer die Herausforderung angenommen hatte, war er von dem Druiden in ein schwächeres Abbild seiner selbst verwandelt worden, indem er dem Schwert von Leah magische Kräfte verlieh.

Als altes, abgenutztes Relikt war das Schwert für Rone kaum mehr als ein Symbol gewesen, ihn an das Erbe von Mut und Beherztheit des Hauses Leah zu gemahnen. Doch der Druide hatte es in eine Waffe verwandelt, mit der der Hochländer versuchen konnte, seine eigenen, oft erträumten Großtaten zu vollbringen. Durch dieses Vorgehen hatte Allanon Rones Rolle als Beschützer zu etwas weit Anspruchsvollerem abgewandelt, als sie oder der Hochländer sich das vorgestellt hatten. Und was der Druide aus Rone Leah gemacht hatte, konnte durchaus dessen Vernichtung bedeuten.

»Es war mit nichts vergleichbar, das ich mir jemals hätte ausmalen können«, hatte er ihr anvertraut, als sie an jenem ersten Abend nach dem Verlassen des Schiefer-Tales alleine waren. Seine Worte kamen zögernd, verrieten gleichzeitig aber auch seine Aufregung. So lange hatte er gebraucht, um nur mit ihr überhaupt darüber sprechen zu können. »Es war, als ob diese Energie in mir explodierte. Brin, ich weiß nicht einmal, was mich dazu veranlaßt hat; ich habe einfach nur gehandelt. Ich sah Allanon im Feuer gefangen und handelte einfach nur. Als das Schwert ins Feuer schlug, konnte ich seine Macht fühlen. Ich war ein Teil von ihr. In diesem Augenblick hatte ich das Empfinden, es gäbe nichts, zu dem ich nicht imstande wäre — nichts!«

Sein Gesicht war bei der Erinnerung gerötet. »Brin, nicht einmal der Druide kann mir mehr Angst einflößen!«

Brin hob den Blick und ließ ihn über die dunkle Fläche der Wälder unter ihnen schweifen, die noch nebelverhangen im Dämmerlicht eines trostlosen Herbsttages lagen. Ihre Vorahnung glitt zwischen den Felsen hindurch und entlang den Windungen des Weges katzenschnell und unbeirrbar heran. Sie wird ihr Gesicht erst zeigen, wenn sie uns zu fassen bekommt. Und das wird unser Ende bedeuten. Irgendwie weiß ich, daß es so kommt. Die Stimme flüstert mir innerlich die Namen von Jair, Rone, Allanon und vor allem anderen die der Mordgeister zu. Sie raunt aus Geheimnissen, die mir vorenthalten werden, lauert im bedrückenden Grau dieses Tages und im nebelhaften Dunkel dessen, was vor uns liegt.

Wir werden vernichtet werden. Alle.

Gegen Mittag befanden sie sich schließlich in den Wäldern. Sie ritten den ganzen Nachmittag den kurvenreichen Weg durch Nebel und Düsternis und zwängten sich durch enge Durchgänge zwischen dicken Bäumen und erstickendem Gesträuch. Es war ein Wald, leblos und ohne Farben, eisenhart im herbstlichen Grau mit Blättern, die staubig braun geworden waren und sich furchtsam aufgerollt hatten angesichts der Kälte. Einst hatten Wölfe diese Wälder durchstreift, große, graue Ungeheuer, die Wache hielten gegen alle, die ins Gebiet der Druiden einzudringen wagten. Doch die Wölfe waren fort, ihre Zeit war längst

dahin, und nun blieben nur noch Stille und Leere. Rings umher herrschte ein Hauch von Tod.

Die Dämmerung brach gerade herein, als Allanon sie, erschöpft und zerschlagen wie sie vom langen Tagesritt waren, endlich anzuhalten hieß. Sie banden ihre Pferde in einer Gruppe riesenhafter Eichen fest und gaben ihnen nur kleine Rationen Wasser und Futter, damit sie keine Krämpfe bekämen. Dann setzten sie ihren Marsch zu Fuß fort. Je weiter die Nacht hereinbrach, umso mehr nahm die Finsternis um sie her zu, und die Stille wich einem tiefen, entfernten Donnern, das in der Luft zu hängen schien. Unbeirrbar und seines Weges sicher führte der Druide sie weiter, mit dem Gefühl von einem, der die Gegend kennt; er zauderte nicht einmal, welche Richtung einzuschlagen war. So schweigsam wie die Schatten um sie her schlüpften die drei zwischen Bäumen und Gebüsch hindurch und verschmolzen mit der Nacht.

Was werden wir hier tun? fragte sich Brin in ihrem Innern. Welchen dunklen Absichten des Druiden dienen wir heute nacht?

Dann lichteten sich die Bäume vor ihnen. Aus der grauen Dämmerung erhoben sich steil und hoch aufragend die Felsen von Paranor, und an ihrem Rand stand die alte Burg der Druiden, genannt die Festung. Sie schob sich in die Dunkelheit empor, ein monströser, in der Erde verwurzelter Eisen- und Steingigant. Aus dem Innern der Feste und des Berges, auf dem sie stand, erklang das Dröhnen, das sie schon früher gehört hatten, und das ständig lauter geworden war, je weiter sie sich genähert hatten, das tiefe Hämmern einer Maschinerie, die in unablässigem Rhythmus die Stille zerstampfte und ringsum alles erbeben ließ. Fackeln brannten wie Teufelsaugen in schmalen, eisenvergitterten Fenstern blutrot und gespenstisch vor dem Nachthimmel, und Rauchfahnen zogen in den Nebel. Einstmals waren Druiden durch die Hallen dahinter geschritten, und es war eine Zeit der Erleuchtung und großer Erwartungen für die menschlichen Rassen gewesen. Doch jene Zeit war dahin. Nun gingen nur noch Gnomen und Mordgeister auf Paranor um.

»Hört mich an«, flüsterte Allanon plötzlich, und sie beugten sich dicht zu ihm, um zu lauschen. »Hört, was ich euch sage, und zweifelt nicht. Brimens Geist hat mich gewarnt. Paranor ist in die Hände der Mordgeister gefallen. Sie suchen in seinen Mauern die versteckten Geschichtsbücher der Druiden, um ihre eigene Macht zu stärken. Die Festung ist schon mehrmals in die Hände von Feinden gefallen und konnte jedesmal zurückerobert werden. Diesmal jedoch wird das nicht gelingen. Es bedeutet das Ende alles Vergangenen. Das Zeitalter geht seinem Ende entgegen, und Paranor wird von der Erde verschwinden.«

Der Hochländer und das Mädchen aus dem Tal starrten den Druiden

an. »Was wollt Ihr damit sagen, Allanon?« fragte Brin hitzig.

Die Augen des Druiden funkelten in der Dunkelheit. »Daß nach dieser Nacht zu meinen und euren Lebzeiten — zu Lebzeiten eurer Kinder und vielleicht auch eurer Enkel — kein Mensch mehr einen Fuß in die Mauern der Druiden-Festung setzen wird. Wir werden die letzten sein. Wir werden durch die unterirdischen Gänge, welche die Geister und Gnomen, die drinnen auf der Suche sind, noch nicht entdeckt haben, in die Festung eindringen. Wir werden dorthin gehen, wo die Macht der Druiden seit Jahrhunderten ihre Heimstatt hat, und werden mit dieser Macht die Festung für die Menschheit verschließen. Doch wir müssen uns beeilen, denn alle im Innern der Burg werden heute nacht sterben — auch wir, falls wir uns als zu langsam erweisen sollten. Wenn die notwendige Zauberkraft erst einmal freigesetzt ist, wird nur noch wenig Zeit bleiben, ihrer Wucht zu entkommen.«

Brin schüttelte langsam den Kopf. »Das verstehe ich nicht. Warum ist das notwendig? Warum kann sie nach dieser Nacht niemand mehr betreten? Was wird aus Eurer Arbeit?«

Der Druide strich ihr sanft über die Wange. »Sie ist beendet, Brin Ohmsford.«

»Aber der Maelmord, der Ildatch...«

»Nichts, was wir hier tun, kann uns bei unserer Aufgabe von Nutzen sein.« Allanon's Stimme war nun kaum mehr zu hören. »Was wir hier tun, dient einem anderen Zweck.«

»Und wenn wir gesehen werden?« warf Rone unvermittelt ein.

»Dann werden wir uns den Weg freikämpfen«, antwortete Allanon sofort. »Wir müssen. Denk vor allem daran, Brin zu beschützen. Bleib nicht stehen, was immer geschieht. Wenn die Magie erst einmal angerufen ist, dreht euch nicht um und zaudert nicht.« Er beugte sich nach vorn und schob sein Gesicht nahe an das des Hochländer. »Sei auch dessen eingedenkt, daß du mit deinem Schwert jetzt Druidenmacht besitzt. Nichts kann dich aufhalten, Prinz von Leah. Nichts.«

Rone Leah nickte ernst und zweifelte diesmal nicht an des Druiden Worten. Brin schüttelte langsam den Kopf, und die Vorahnung tanzte vor ihren Augen.

»Talmädchen.« Allanon sprach sie an, und sie hob den Blick zu seinen Augen. »Halte dich dicht an den Prinzen von Leah und an mich. Laß dich durch uns gegen jede Gefahr beschirmen, die drohen mag. Unternimm nichts, das dein Leben aufs Spiel setzen könnte. Du mußt vor allem anderen unversehrt bleiben, denn du bist der Schlüssel zur Vernichtung des Ildatch. Diese Aufgabe liegt vor dir und muß erfüllt werden.«

Er umfaßte mit beiden Händen ihre Schultern. »Versteh mich. Ich kann dich hier nicht sicher zurücklassen, sonst würde ich es tun. Die Gefahr

ist größer, als wenn du uns in die Festung begleitest. Heute nacht geht der Tod überall in diesem Wald um, und er muß von dir ferngehalten werden.«

Er machte eine Pause und wartete auf ihre Antwort. Sie nickte langsam. »Ich habe keine Angst«, log sie.

Allanon trat zurück. »Dann läßt uns beginnen. Ruhe jetzt. Sprecht erst wieder, wenn das vollbracht ist.«

Sie tauchten wie Schatten in die Nacht.

## Kapitel 13

Allanon, Brin und Rone Leah krochen durch den Wald. Verstohlen und schnell durchquerten sie ein Labyrinth von Bäumen, die wie die geschwärzten Pfähle einer Fallgrube himmelwärts ragten. Rings um sie her war die Nacht verstimmt. Zwischen den vom herannahenden Herbst halb entlaubten Ästen hindurch wälzten sich tief und bedrohlich Stücke und Fetzen eines bewölkten Nachthimmels in Sicht. Die Fackelflammen hoch oben in den Türmen der Burg flackerten zornig mit blutrottem Schein.

Brin Ohmsford hatte Angst. Die Vorahnung hielt ihr Denken umklammert, und sie kämpfte ihr Flüstern mit lautloser Verzweiflung nieder. Ringsum tauchten blitzend Bäume, Baumstämme und Sträucher auf, als sie weitereilte. Entfleih! dachte sie. Entfleih diesem Ding, das dich da bedroht. Aber nein, nicht ehe wir fertig sind, nicht bevor... Ihr Atem kam in schnellen Stößen, und die Hitze ihrer Anstrengung wurde auf ihrer Haut rasch zu kaltem Schweiß. Sie fühlte sich leer und unglaublich einsam.

Dann standen sie an den großen Klippen, auf denen die Festung sich erhob. Allanon's Hände zuckten über das Gestein vor ihm, er beugte den hohen Körper konzentriert herab. Er ging vielleicht ein halbdutzend Schritte nach rechts, und wieder packten seine Hände zu. Brin und Rone gingen mit ihm und sahen zu. Eine Sekunde später richtete er sich auf und zog die Hände zurück. Etwas im Gestein gab nach, und ein Teil der Wand schwang auf und legte ein finsternes Loch dahinter frei. Sogleich winkte Allanon sie hinein. Sie ertasteten sich den Weg nach vorn, und

die Steinpforte schloß sich wieder hinter ihnen.

Einen Augenblick lang warteten sie im Dunkeln, ohne etwas sehen zu können, und lauschten auf die schwachen Geräusche, als der Druide dicht an ihnen vorüberging. Dann flackerte grelles Licht auf, und Flammen leckten an der pechbeschmierten Spitze einer Fackel hinauf. Allanon reichte Brin die Fackel, entzündete eine zweite für Rone und schließlich eine dritte für sich. Sie standen in einer kleinen, abgeschlossenen Kammer, von der aus sich eine einzige Treppe nach oben ins Gestein wand. Allanon warf einen raschen Blick hinauf und machte sich daran, die Stufen zu erklimmen.

Sie stiegen tief in den Berg, einen Schritt nach dem anderen, und aus Hunderten von Stufen wurden Tausende, je länger sich die Treppenflucht dahinzog. Tunnel kreuzten den Gang, dem sie folgten, und teilten ihren Weg, doch sie hielten sich weiter an die Treppe, und folgten der langen Windung hinauf in die Dunkelheit. Es war warm und trocken hier im Fels, irgendwo aus der Ferne dröhnte das Stampfen einer Heizungsanlage durch die Stille. Brin kämpfte die Panik nieder, die sie in sich aufsteigen fühlte. Der Berg vermittelte ein Gefühl, als wäre er ein lebendes Wesen. Es dauerte lange Minuten, bis die Treppe an einer großen, eisenbeschlagenen Tür endete, deren Angeln im Gestein des Berges verankert waren. Dort blieben sie stehen, und ihr Atem durchdrang heiser die Stille. Allanon beugte sich nahe zu der Tür, berührte kurz die Nägel der Eisenbeschläge, und sie schwang auf. Geräusche drangen auf sie ein — das Pumpen und Klopfen von Kolben und Hebelen —, die durch den kleinen Gang hallten wie das Brüllen eines gefangenen Riesen, der sich losriß. Hitze schlug ihnen trocken und beißend ins Gesicht, als sie alle kühle Luft absaugte. Allanon spähte einen Augenblick lang durch die offene Pforte und schlüpfte hindurch. Brin und Rone beschirmten ihre Gesichter und folgten ihm.

Sie befanden sich im Heizungskeller, dessen große, schwarze Grube tief zur Erde hin offenlag. Dort stampften die Heizungsmaschinen in stetem Rhythmus, um die natürlichen Erdfeuer zu schüren und ihre Hitze in die oberen Räume der Festung zu pumpen. Der Ofen war seit der Zeit der Dämonen-Lords nicht mehr in Betrieb gewesen und erst jetzt wieder von dem Feind, der oben wartete, angeworfen worden; das Gefühl fremden Eindringens war greifbar und bedrückend. Rasch führte Allanon sie über den schmalen Metallaufstieg rund um die Grube zu einer von einer Anzahl Türen, die von der Kammer abgingen. Eine Berührung des Metallbeschlags, und sie öffnete sich in die Finsternis. Sie streckten ihre Fackeln vor sich her und stolperten aus der gräßlichen Hitze, um die schmale Tür wieder hinter sich zuzudrücken.

Erneut dehnte sich ein Gang vor ihnen, und sie folgten ihm kurze Zeit

zu einer Stelle, wo seitlich eine Treppenflucht abzweigte. Allanon ging darauf zu, und sie machten sich daran, auf ihr emporzusteigen. Die drei schlichen nun langsam und vorsichtig — denn man fühlte unbestreitbar, daß andere sich ganz in der Nähe aufhielten — hinauf durchs Dunkel, und lauschten...

Hinter ihnen, irgendwo unten, wurde krachend eine Tür zugeschlagen, und sie blieben wie versteinert auf der Treppe stehen. Es war nichts weiter zu vernehmen. Wachsam huschten sie weiter.

Am Ende der Treppe befand sich eine weitere Tür, an der sie stehenblieben und lauschten. Allanon faßte nach einem verborgenen Schloß, um die Pforte aufzuschlieben, trat hindurch und ging weiter. Dahinter lag ein weiterer Gang mit einer weiteren Tür am Ende, dann noch ein Gang, eine Treppe, eine Tür und wieder ein Gang. Geheimgänge durchzogen die uralte Festung wie Honigwaben und führten hohl und schwarz durch die Mauern der Burg. Moder und Spinnengewebe erfüllten die Luft mit dem Geruch und Gefühl von Alter. Ratten huschten vor ihnen durch die Finsternis, als kleine Wachposten, die ihr Kommen weitermeldeten. Doch keiner hörte es im Schloß der Druiden.

Dann ertönten irgendwo aus den Sälen der Burg Stimmen bis zu der Stelle, wo die Eindringlinge sich verstohlen und versteckt niederkauerten. Die Stimmen waren tief und leise, ein gedämpftes Gemurmel, das anschwoll und verebbte, aber in jedem Falle viel zu nah. Brin war der Mund trocken geworden, und sie konnte nicht schlucken. Der Rauch von den Fackeln brannte ihr in den Augen, und sie spürte, wie die Masse des Gesteins rings umher sie niederdrückte. Sie fühlte sich wie in einer Falle. Und um sie herum, versteckt im unklaren Halbdunkel und Schatten, tanzte die Vorahnung.

Und endlich endete dieser neueste Tunnel. Plötzlich wich die Düsternis vor ihren Fackeln, und eine Steinmauer versperrte ihnen den Weg. Allanon zögerte nicht. Er trat sogleich an die Wand, lehnte sich einen Moment dicht an die Fläche, als lauschte er und drehte sich dann zu Brin und Rone Leah um. Er hob einen Finger an die Lippen und neigte ein wenig den Kopf. Brin atmete tief ein, um sich etwas zu beruhigen. Die Warnung des Druiden war eindeutig:

Sie würden nun gleich die Festung betreten.

Allanon wandte sich wieder zu der glatten Mauer um. Eine Berührung des Gesteins, schon schwenkte eine kleine Geheimtür lautlos zurück. Die drei traten hintereinander hindurch.

Sie standen in einem kleinen, fensterlosen Studierzimmer voller Staub und dem Geruch von Alter. Der Inhalt des Raumes lag wild verstreut durcheinander. Bücher waren aus den Regalen, die sich an den Wänden entlangzogen, geholt und auf den Boden geworfen worden, Einbände

zerfetzt und Seiten herausgerissen. Gepolsterte Lehnstühle waren aufgeschlitzt, ein Lesetisch und ein hochlehninger Sessel umgekippt worden. Jede Bohle des Parkettbodens war aus ihrem Gefüge herausgebrochen.

Allanon betrachtete das Werk der Zerstörung im rauchigen Schein der Fackeln, und Zorn zeichnete sein dunkles Gesicht. Dann trat er wortlos an die gegenüberliegende Wand, griff in die leeren Regale und berührte etwas, das er dort fand. Lautlos schwenkte das Regal zur Seite und ließ dahinter ein verdunkeltes Gewölbe sichtbar werden. Der Druide gab ihnen Zeichen, draußen zu warten, trat durch den Eingang, schob seine Fackel in einen eisernen Halter und wandte sich nach rechts. Die Wand bestand aus lauter glatten und dicht gegen Luft und Staub abschließenden Granitblöcken. Der Druide begann, leicht mit dem Finger über das Gestein zu streichen.

Brin und Rone standen noch in dem Studierzimmer und beobachteten den Druiden einen Augenblick bei der Arbeit, drehten sich dann aber plötzlich zur Seite. Ein schmaler Lichtsaum umriß eine Tür in der Finsternis des Raumes, eine Tür, die von dem Arbeitszimmer in die Hallen der Festung führte. Von irgendwo jenseits davon erklangen Stimmen.

In dem Gewölbe stützte Allanon die Finger an die Granitwand und hielt den Kopf in tiefer Konzentration gesenkt. Unvermittelt verstrahlten seine Finger einen tiefblauen Schimmer durch den Stein. Dieses Glühen wurde zu Feuer, das lautlos durch den Granit loderte, aufflackerte und erlosch. Wo sich zuvor die Granitwand befunden hatte, waren nun Regale mit dicken, ledergebundenen Büchern zu erkennen: die Geschichtsbücher der Druiden.

Im Korridor hinter dem Studierzimmer rückten die Stimmen näher.

Rasch hob Allanon einen der dicken Bände von seinem Platz auf den Regalen und trug ihn zu einem leeren Holztisch in der Mitte der Kammer. Er legte das Buch auf den Tisch und schlug es auf.

Er blieb stehen und begann, es schnell durchzublättern. Er fand fast sogleich, was er suchte, und beugte sich tief hinab, um zu lesen.

In die gedämpften, rauhen Stimmen draußen mischte sich nun das Poltern von Stiefeln. Hinter jener Tür trappten mindestens ein halbes Dutzend Gnomen.

Brin formte mit den Lippen lautlos Rones Namen, und ihre Augen waren im Schein der Fackeln von Furcht erfüllt. Der Hochländer zögerte, dann reichte er ihr rasch seine Fackel und zog das Schwert von Leah. Mit zwei Schritten war er an der Tür und schob den Riegel vor. Die Stimmen und die polternden Füße gingen vorüber und weiter — bis auf eine. Eine Hand machte sich an dem Riegel zu schaffen und wollte die Tür öffnen.

Brin trat noch weiter in die Dunkelheit des Studierzimmers zurück und betete, daß, wer immer da draußen stünde, nicht das Licht ihrer Fackel sah oder sie roch und daß die Tür sich nicht öffnen würde. Der Riegel wurde noch einen Augenblick gerüttelt. Dann begann derjenige draußen, es mit Gewalt zu versuchen.

Unvermittelt zog Rone Leah den Riegel zurück, riß die Tür auf und zerrte einen verdutzten Gnomen herein. Der stieß einen überraschten Aufschrei aus, ehe ihn der Knauf vom Schwert des Hochländer am Kopf traf und er bewußtlos zu Boden fiel.

Eilends schloß Rone die offene Tür zum Arbeitszimmer, verriegelte sie wieder und trat zurück. Brin rannte zu ihm. Im Gewölbe stellte Allanon den Band, in dem er gelesen hatte, an seinen Platz auf dem Regal zurück. Mit einer schnellen kreisenden Handbewegung vor den Werken der Druidengeschichte verwandelte er die Bücherborde wieder in die Granitwand. Er riß seine Fackel aus dem Halter, eilte aus dem Gewölbe, schob das Regal zurück, das seinen Zugang verbarg, und winkte dem Hochländer und dem Mädchen, ihm zu folgen. Dann schlüpfte er in den Gang, durch den sie gekommen waren. Einen Augenblick später lag das Studierzimmer hinter ihnen.

Sie gingen zurück durch das Labyrinth von Tunnels und schwitzten nun vor Angst und Anstrengung. Alles um sie her war wie zuvor, die Gesprächsfetzen, die hier und da erschollen, und das tiefe Stampfen der Feuerung, das von irgendwo unten wie ferner Donner heraufklang.

Dann hieß sie Allanon erneut stehen zu bleiben. Vor ihnen befand sich eine weitere mit Staub und Spinnweben verklebte Tür. Wortlos gab der Druide ihnen Zeichen, ihre Fackeln im Staub des Ganges auszudrücken. Sie kehrten in die Festung zurück.

Sie traten aus der Finsternis in einen hell von Fackeln erleuchteten Saal, der nur so strahlte vor Messing und poliertem Holz. Obgleich alles in der alten Burg mit Staub überzogen war, schimmerte das Putzwerk noch durch die Schichten wie kleine Flämmchen in geschecktem Schatten. Eine große Halle dehnte sich ins Dunkel, deren Eichenwände dicht behangen waren mit Tapisserien und Gemälden, derart angebracht, daß die Schmuckwerke eines anderen Zeitalters sie in hohe Nischen aufteilte. Mit dem Rücken flach an den schmalen Eingang gelehnt, sahen der Hochländer und das Talmädchen sich rasch um. Die Halle war leer.

Eilig führte Allanon sie links den verdunkelten Korridor hinab, huschte von einem Schatten zum nächsten, vorbei an kleinen Lichtkreisen rauchiger Fackeln und am Schimmern der Nacht, das dunkelgrau durch hohe, gitterverzierte Fenster fiel, die sich im Bogen über die Brüstung draußen himmelwärts spannten. Eine seltsame Lautlosigkeit hing in den Sälen der alten Festung, als wäre plötzlich alles Leben außer dem ihren

erstickt worden. Nur das beständige Brummen der Maschinen unten durchbrach die Stille. Brins Blick schoß suchend von der verdunkelten Halle zum fackelerleuchteten Eingang. Wo steckten die Mordgeister und die Gnomen, die sie befehligen? Eine Hand griff nach ihrer Schulter, und sie fuhr herum. Es war Allanon, der sie zurückzog in den Schatten eines Alkovens, der zwei hohe Eisentüren umschloß.

Dann plötzlich, wie zur Antwort auf Brins unausgesprochene Frage — durchdrang ein Schrei schrill und heiser die Stille der Feste. Das Mädchen aus dem Tal wirbelte bei dessen Ertönen herum. Er kam aus dem Studierzimmer hinter ihnen. Der Gnom, den Rone bewußtlos geschlagen hatte, war wieder zu sich gekommen.

Nun waren überall Schritte zu hören, die über die Steinfliesen dröhnten und durch die Stille polterten. Überall erklangen Schreie. Rone Leahs Schwert blitzte dunkel im Zwielicht, und der Hochländer schob Brin hinter sich. Doch Allanon hatte inzwischen das Eisengatter öffnen können; mit einem Ruck zerrte er Brin und Rone außer Sicht und schlug die Türen hinter ihnen zu.

Sie standen auf einem schmalen Treppenabsatz und blinzelten durch einen Schleier rauchigen Lichts von Fackeln, die in Haltern über die ganze Länge einer Treppe brannten. Die Stufen zogen sich wie eine Schlange an den massiven Steinmauern des riesigen Turms entlang, der sich vor ihnen erhob. Gigantisch und schwarz schien er sich in ungeahnte Höhen zu erheben; doch zu ihren Füßen unterhalb des winzigen Absatzes, auf dem sie standen, führte er in die Erde wie in eine grundlose Grube. Bis auf den Absatz und die Treppe durchbrach nichts die glatte Oberfläche der Mauern, die sich ohne Anfang und Ende in undurchdringliche Finsternis dehnten.

Brin wich an die Eisentüren zurück. Das war der Turm der Festung, der die heilige Stätte der Druiden beherbergte. Jene, die einst mit Shea Ohmsford von Culhaven gekommen waren, hatten geglaubt, hier würde das Schwert von Shannara aufbewahrt. In seiner monströsen Dimension vermittelte er das Gefühl, der Brunnen eines Riesen zu sein, der durch die ganze Erde führte.

Rone Leah tat einen Schritt auf den Rand des Absatzes zu, doch Allanon zog ihn sogleich zurück. »Bleib zurück, Hochländer!« warnte er ihn im Flüsterton.

In der Burg wurden die Rufe und Schreie lauter, und das Getrappel von Füßen ertönte von überall. Allanon machte sich daran, die schmalen Stufen mit dem Rücken zur Turmmauer emporzusteigen.

»Bleibt unten«, rief er ganz leise zu ihnen herab.

Nach einem Dutzend Stufen gelangte er an den Rand der Treppe. Magere Hände hoben sich mit gekrümmten Fingern aus dem Innern seiner

schwarzen Gewänder. Seinen Lippen entschlüpften Worte, die das Talmädchen und der Hochländer nicht verstehen konnten, und die kaum vernehmlich und vom Zorn gedämpft klangen.

Aus der Tiefe des Turmes erklang zur Antwort ein deutliches Zischen.

Die Arme des Druiden sanken langsam mit nach unten gewandten Handflächen und zu Klauen verkrampten Fingern herab. Dampf sickerte aus den Winkeln seines harten Mundes, quoll ihm aus Augen und Ohren und erhob sich von dem Stein, auf welchem er stand. Brin und Rone beobachteten das Ganze voller Entsetzen. Unter ihnen zischte es wieder aus der Grube.

Dann brach blaues Feuer aus Allanons Händen, ein riesiger Flammenstoß, der hinabschoß in die Finsternis. Er zog Funken hinter sich her, flackerte unten heftig auf, nahm plötzlich eine gespenstische grüne Tönung an und erstarb.

Im Turm kehrte Stille ein. Hinter den Eisentüren waren Alarmschreie und das schwache Poltern von Schritten in chaotischem Durcheinander zu vernehmen, doch innerhalb des Turms ertönte kein Laut. Allanon sackte gegen die Wand zurück, schlang die Arme eng um seinen Leib und senkte den Kopf, als litte er Schmerzen. Der Dampf, der aus ihm emporgestiegen war, hatte sich verflüchtigt, doch der Stein, auf welchem er stand und gegen den er sich lehnte, war rußgeschwärzt.

Dann zischte es noch einmal aus der Grube, und diesmal erbebte der Turm selbst von diesem rätselhaften Geräusch.

»Schaut in seinen Schlund hinab!« Allanons Stimme klang heiser.

Der Hochländer und das Mädchen aus dem Tal spähten vom Rand des Absatzes in die Grube. Tief drunten schlug brodelnder grüner Nebel wie flüssiges Feuer gegen die Wände des Turmes. Das Zischen, das er von sich gab, klang wie eine unheimliche, haßerfüllte Stimme. Langsam heftete sich der Nebel an die Mauern und zog durchs Gestein, als wäre es Wasser. Und dann begann er gemächlich höherzusteigen.

»Er kommt heraus!« wisperte Rone.

Der Nebel zog sich wie ein Lebewesen an den Felsquadern der Mauern empor. Meter um Meter krallte er sich höher zu der Stelle, wo sie standen.

Nun war Allanon wieder neben ihnen, zerrte sie vom Rand des Absatzes zurück und zog ihre Gesichter nah an sein eigenes. Seine dunklen Augen blitzten wie Feuer.

»Flieht jetzt!« befahl er. »Blickt nicht zurück. Wendet euch weder nach rechts noch nach links um. Flieht aus der Festung und von diesem Berg!«

Dann stieß er die Turmtüren mit großer Wucht auf und trat hinaus in die Säle der Festung. Es wimmelte überall von Gnomen-Jägern; sie

fuhrten herum, als er erschien, und ihre derben, gelben Züge waren vor Überraschung wie erstarrt. Blaues Feuer loderte von den ausgestreckten Händen des Druiden und brannte sich in sie hinein, daß sie wie Blätter von einem plötzlichen Wind zurückgeschleudert wurden. Schreie brachen aus ihren Kehlen, als das Feuer sie traf, und sie liefen entsetzt vor diesem finsternen Rächer davon. Einer der Mordgeister tauchte auf, ein schwarzes, in seinen Gewändern gesichtslosen Ding. Blaues Feuer schoß mit erstaunlicher Macht in dieses Wesen, als der Druide zu ihm herumwirbelte, und einen Augenblick später war es zu Asche zerfallen.

»Lauft!« rief Allanon zum leeren Türrahmen zurück, wo Brin und Rone wie versteinert standen.

Sie folgten schnell seinem Befehl, liefen an Gnomen vorbei, die tot im Weg lagen und rasten durch das rauchige Fackellicht auf die Gänge zu, durch welche sie hergekommen waren. Die Hallen blieben nur einen Moment lang leer, dann tauchten die Gnomen wieder auf und gingen zum Gegenangriff über; sie bildeten einen massiven Keil gepanzerter, gelber Gestalten, die vor Wut heulten und an deren Gürtel Speere und Kurzschwerter blitzten. Allanon brach die Schlachtenreihe mit einem einzigen Stoß Druidenfeuer auf und machte ihnen den Weg frei. Eine zweite Gruppe wogte aus einem Seitenkorridor auf sie zu, als sie versuchten, daran vorbeizuhasten, und Rone drehte sich um und hob das Schwert von Leah. Er stieß den Schlachtruf seiner Heimat aus, als die Gnomen auf ihn eindrangen und stürzte sich mitten in sie hinein.

Hinter ihnen tauchte ein weiterer Mordgeist auf, und vor ihnen noch einer. Rotes Feuer schoß aus ihren schwarzen Händen auf Allanon zu, doch der Druide wehrte den Angriff mit seinem eigenen Feuer ab. Flammen prasselten rings umher in wildem Durcheinander, und Wände und Tapisserien gerieten in Brand, Brin wich an eine Wand zurück und legte schützend den Arm vor die Augen, und Rone und Allanon kämpften zu beiden Seiten der Stelle, an der sie sich niederkauerte. Gnomen strömten aus allen Richtungen auf sie zu, und nun waren auch mehr Mordgeister zu sehen — schweigsame, schwarze Ungeheuer, die aus dem Dunkel auftauchten und sie angriffen. Rone Leah löste sich aus dem Kampf mit den Gnomen und sprang zu einem, der sich ganz nahe herangewagt hatte. Schon sauste die ebenholzs Schwarze Klinge des Schwertes von Leah herab und zerschlug den Geist in Aschepartikel. Flammen loderten von den Angriffen ringsum gegen seinen Körper, doch er tat sie mit einem Achselzucken ab, da die schwarze Klinge die Wucht ihrer Feuerkraft wirkungslos machte. Mit wütendem Geheul bahnte er sich den Rückzug bis zu der Stelle, wo Brin zusammengesunken an der Wand kauerte. Gewaltige Hochstimmung ließ sein Gesicht strahlen, und Linien verwaschenen Grüns zogen wilde Kreise im schwarzen Metall des

Schwertes. Er packte sie am Arm, riß sie hoch und schob sie vor sich her. Dort kämpfte Allanon den Weg zur Tür frei, durch welche sie von den unterirdischen Gewölben gekommen waren, und seine schwarze Gestalt ragte hoch aus Rauch, Feuer und ringsum ringenden Leibern wie ein zu Leben erwachter Schatten des Todes.

»Durch die Tür, Hochländer!« brüllte der Druide und schleuderte die Angreifer fort, die versuchten, ihn von der Seite zu Boden zu reißen.

Ein plötzlicher Ausbruch roten Feuers umhüllte sie alle, so daß sie von seiner Wucht für einen Augenblick wie gelähmt waren. Allanon hatte sich umgedreht und von seinen Händen strömte Druidenfeuer und errichtete eine massive, blaue Wand, die sie sogleich vor ihren Verfolgern schützte. Irgendwie hatten sie dann das Feuer der Mordgeister hinter sich gelassen, rasten an ein paar verstreuten Gnomen vorüber, die vergeblich versuchten, sie bei ihrer Flucht aufzuhalten. Schreie und Rufe hallten durch die Druidenfestung, als sie bei der Tür anlangten, welche sie suchten. Einen Augenblick später hatten sie sie geöffnet und kamen unbeschadet hindurch.

Plötzliche Dunkelheit hüllte sie ein wie ein Leinentuch. Das Heulen ihrer Gegner verstummte augenblicklich hinter dem Tor, durch welches sie gekommen waren. Allanon hob rasch die abgelegten Fackeln auf, entzündete sie wieder, und die drei Gefährten rannten zurück durch die Katakomben. Sie liefen hinab durch Gänge und Treppenschächte. Hinter ihnen erschallten noch einmal grell die Schreie der Verfolger, aber der Weg vor ihnen war nun frei. Sie stürzten hinab in den Heizungsraum, vorbei an Erdfeuer und Maschinengeröll zu der Stelle, wo die Stufen sie tief in den Kern des Berges führten. Noch immer versperrte ihnen niemand den Weg.

Dann drang plötzlich ein neues Geräusch an ihre Ohren, es war noch fern, gellte aber vor Entsetzen. Es erreichte sie als einziges, endloses Klagen, aus dem das nackte Grauen sprach.

»Es geht los!« rief Allanon zu ihnen zurück. »Nun aber schnell!«

Sie liefen wie von Sinnen, als das Jammern hinter ihnen rasend wurde. Etwas Unaussprechliches widerfuhr jenen, die sich in der Festung befanden.

Ach, der Nebel! schrie Brin in das Schweigen.

Sie flohen die Stufen hinab, die zum Fuß des Berges führten, folgten den Biegungen und Kurven des Ganges und hörten die ganze Zeit über das Kreischen derer, die hinter ihnen in der Falle saßen. Es kamen Treppen in endloser Zahl und blieben hinter ihnen zurück, und sie rannten immer weiter.

Dann endlich waren die Treppen zu Ende, und der im Gestein der Felswand verborgene Eingang ragte plötzlich vor ihnen in die Höhe.

Allanon stürzte eilends hindurch und führte sie fort, vom Berg weg ins kühle Dunkel des dahinterliegenden Waldes.

Und die Schreie schallten immer noch hinter ihnen her.

Die Nacht verflog. Es war kurz vor Tagesanbruch, als sie ihre Pferde aus dem Tal von Paranor führten. Erschöpft und zerlumpt machten sie an einem Felsüberhang auf höher liegendem Gelände östlich von der Bergspitze der Burg halt und schauten dorthin zurück, wo grüner Nebel unheilvoll die alte Festung umwaberte und sie vor ihrem Blick verdeckte. Der Himmel wurde heller, und der Nebel verflüchtigte sich schließlich mit der Zeit, wie ein gelüftetes Leichtentuch. Schweigend sahen sie zu, wie er sich auflöste.

Dann brach die Dämmerung an, und der Nebel war fort.

»Es ist vorüber«, flüsterte Allanon in die Stille.

Brin und Rone Leah starrten fassungslos. Unter ihnen erhob sich der Berggipfel, auf dem einst die Druiden-Festung gestanden hatte, ins Licht der Morgensonne — kahl und leer bis auf eine Gruppe verfallender Nebengebäude. Die Burg der Druiden war verschwunden.

»So war es in den Geschichtsbüchern zu lesen; so war es vorhergesagt«, fuhr Allanon ruhig fort. »Brimens Geist kannte die Wahrheit. Älter als die Zeit der Feste war die Magie, erdacht, sie wieder fortzuschließen. Nun ist sie dahin zurückgekehrt in das Gestein des Berges und mit ihr all jene, die in ihr eingeschlossen waren.« In seinem dunklen Gesicht stand schreckliche Traurigkeit. »So geht es zu Ende. Paranor ist dahin.«

Aber sie waren am Leben! Brin fühlte, wie große Entschlossenheit sie durchströmte und den düsteren Ton des Druiden beiseite schob. Die Vorahnung war falsch gewesen und sie lebten — alle drei!

»So geht es zu Ende«, wiederholte Allanon leise.

Dann suchten seine Augen die des Mädchens aus dem Tal, und es war, als teilten sie ein unausgesprochenes Geheimnis, das keiner von beiden in seiner Gänze erkannte. Dann lenkte Allanon langsam sein Pferd zur Seite. Gefolgt von Brin und Rone ritt er ostwärts auf die Wälder des Anar zu.

## Kapitel 14

Am späten Nachmittag erreichte Jair Ohmsford mit seinen Weggefährten die Zwerge-Gemeinde von Culhaven. Nach der Meinung des Talbewohners konnte es nur gut sein, daß dieser Tag zu Ende war. Bleierne Himmel und eisiger Wind waren ihnen ostwärts durch das Land vom Silberfluß gefolgt, und selbst die Herbstfarben der großen Ostland-Wälder hatten einen grauen, winterlichen Hauch an sich. Gänse zogen am bedrohlichen Herbsthimmel südwärts über das Land, und die Strömung des Flusses, dem sie folgten, war rauh und unfreundlich.

Der Silberfluß wies allmählich Anzeichen für die von seinem König vorhergesagte Vergiftung auf. Schwärzlicher Schaum säumte das Wasser, und die klare Silberfarbe war trübe geworden. Tote Fische, kleine Nagetiere und herabgestürzte Vögel trieben vorbei, und der Fluß erstickte schier vor Treibholz und Gesträuch. Sogar sein Geruch war unangenehm, seine frische Sauberkeit war zu ranzigem, faulem Gestank geworden, der ihnen mit jedem Umschlagen des Windes in die Nase fuhr. Jair erinnerte sich an die Erzählungen seines Vaters vom Silberfluß, Erzählungen, die seit Shea Ohmsfords Zeit bekannt waren, doch was er jetzt erblickte, ließ ihn übel werden.

Garet Jax und Spinkser trugen wenig dazu bei, seine Laune zu verbessern. Selbst ohne die beständige Erinnerung an das Übel, das den Fluß befallen hatte, und ohne die Kälte dieses Tages hätte Jair es schwierig gefunden, ein Lächeln auf den Lippen oder Fröhlichkeit in der Stimme zu wahren, mit dem Waffenmeister und dem Gnomen als Reisebegleiter. In sich zurückgezogen und schweigsam trabten sie mit der Begeisterung der Trauernden bei einer Totenwache neben ihm her. Sie hatten seit dem Aufbruch an diesem Morgen keine zehn Worte gewechselt, und nicht ein Lächeln war über eines der Gesichter gehuscht. Mit auf den Weg vor ihnen geheftetem Blick marschierten sie mit einer verbissenen Entschlossenheit, die an Fanatismus grenzte. Ein- oder zweimal hatte Jair versucht, ein Gespräch in Gang zu bekommen, als Reaktion war jedesmal kaum mehr als ein verhaltener Grunzen gekommen. Das Mittagessen war ein angespanntes und peinliches Ritual aus seiner Notwendigkeit heraus gewesen, und selbst der schweigsame Marsch ostwärts war dem noch vorzuziehen.

Insofern war ihre Ankunft in Culhaven dem Talbewohner mehr als willkommen, wenn schon aus keinem anderen Grund, so weil sie bedeutete, daß er bald die Möglichkeit hatte, sich mit jemandem halbwegs Normalen zu unterhalten — allerdings sah er Gründe, auch das zu bezweifeln. Die Zwerge hatten sie bereits ganz im Westen an der

Grenze von Anar erspäht und sie schweigsam beobachtet und nicht die geringste Anstrengung unternommen, durch die sie sich hätten willkommen fühlen können. Auf dem ganzen Weg zur Stadt waren sie Patrouillen von Zwergen-Jägern begegnet — abgehärteten Männern in Lederwämsern und Waldmänteln, die bewaffnet und zielstrebig unterwegs waren. Keiner von ihnen hatte begrüßt oder war auch nur für das kleinste Schwätzchen stehengeblieben. Alle waren ohne Nachfrage vorüber und ihres Weges gegangen. Nur ihre Augen kamen herübergewandert, um die Besucher zu beäugen — und diese Augen waren nicht freundlich gewesen.

Bis Jair und seine Weggefährten den Rand der Zwergensiedlung erreichten, wurden sie von jenen Zwergen, an denen sie vorüberkamen, ungeniert gemustert, und in ihren Mienen lag mehr als nur ein Funken Mißtrauen. Garet Jax, der immer noch vorwegging, schien die Blicke, die ihnen folgten, nicht zu beachten, aber Spinkser wurde immer unruhiger, und Jair fühlte sich fast ebenso unbehaglich wie der Gnom. Garet Jax führte sie die Landstraße hinab, die das Dorf im Zickzack durchquerte, und war eindeutig mit dem Ort vertraut und sich sicher, was er vorhatte. Säuberlich instand gehaltene Wohnhäuser und Läden säumten die Gehwege, auf denen sie entlangschritten, massiv konstruierte Gebäude mit ordentlichem Rasen und Heckenreihen und aufgelockert durch Reihen von Blumenbeeten und gepflegten Gärten. Die Familien und Ladenbesitzer schauten hoch, wenn sie vorüberkamen, und in ihren Händen ruhten Werkzeuge und Waren, als sie bei ihrer täglichen Arbeit innehielten. Aber selbst hier waren bewaffnete Männer zu sehen — Zwergen-Jäger mit hartem Blick und mit Waffen an den Gürteln. Das war vielleicht eine Gemeinde mit Familien und Wohnhäusern, dachte Jair bei sich, doch im Augenblick sah es mehr nach einem bewaffneten Feldlager aus.

Als sie schließlich zur Mitte der Siedlung gelangten, hielt sie eine Patrouille zu Fuß an. Garet Jax sprach rasch mit einem der Wachsoldaten, und der Zwerg verschwand im Laufschritt. Der Waffenmeister trat wieder zu Jair und Spinkser. Gemeinsam standen sie den restlichen Mitgliedern der Patrouille gegenüber und warteten in gedankenversunkenem Schweigen. Zwergenkinder kamen und stellten sich neugierig mit auf Spinkser gehefteten Blicken um sie auf. Der Gnom ignorierte sie eine Zeitlang, dann wurde er das Spielchen leid und stieß ein plötzliches Knurren aus, so daß die ganze Bande schnell in Deckung lief. Der Gnom schaute finster hinter ihnen drein, schaute gereizt zu Jair und zog sich demonstrativ in sich zurück.

Ein paar Minuten später tauchte der von Garet Jax beauftragte Wachsoldat wieder auf. In seiner Begleitung befand sich ein robust

wirkender Zwerg mit großem, gelocktem schwarzem Bart, Schnurrbart und kahlem Schädel. Ohne seinen Schritt zu verlangsamen, trat er mit zur Begrüßung ausgestreckter Hand direkt auf den Waffenmeister zu.

»Hast dir ja wirklich Zeit gelassen unterwegs«, knurrte er, als der andere die schwielige Hand in die seine schloß. Scharfe braune Augen spähten unter buschigen Brauen hervor, und der Blick des Mannes war hart und leidenschaftlich. Sein kräftiger, unersetzer Körper war in locker sitzende Waldkleidung gehüllt, er trug Stiefel und Gürtel aus weichem Leder und zwei Messer an seinem Bund. Von einem Ohr baumelte ein großer goldener Ohrring.

»Elb Foraker«, stellte Garet Jax den Zwergen Jair und Spinkser vor.

Foraker musterte sie einen Augenblick lang schweigend und wandte sich dann wieder an den Waffenmeister. »Du hast ja merkwürdige Gesellschaft, Garet.«

»Wir haben merkwürdige Zeiten.« Der andere zuckte mit den Schultern. »Wo können wir uns denn einmal setzen und etwas zu essen bekommen?«

Foraker nickte. »Hier entlang.«

Er führte sie an der Patrouille vorüber an die Stelle, wo die Straße rechts abzweigte, und von dort in ein Gebäude, in dem sich ein großer Speisesaal mit "Bänken und Tischen befand. Ein paar davon waren von Zwergen-Jägern besetzt, die ihr Abendessen zu sich nahmen. Einige schauten hoch und nickten Foraker zu, doch diesmal zeigte niemand besonderes Interesse für die Begleitung des Zwerges. Offensichtlich machte es einen Unterschied, in wessen Gesellschaft man sich befand, dachte Jair. Foraker suchte für sie einen Tisch etwas hinten an der Wand auf und gab Zeichen, daß etwas zu essen gebracht wurde.

»Was soll ich mit den Zweien anfangen?« fragte der Zwerg, als sie sich gesetzt hatten.

Garet Jax wandte sich zu seinen Begleitern um. »Der Bursche ist ganz schön direkt, was? Er war vor zehn Jahren dabei, als ich Zwergen-Jäger für ein Grenzscharmützel am Wolfsktaag-Gebirge ausbildete. Und vor ein paar Jahren waren wir auch in Callahorn zusammen. Deshalb bin ich jetzt hier. Er bat mich zu kommen und gibt sich mit einem Nein als Antwort nicht zufrieden.«

Er schaute wieder Foraker an. »Der Talbewohner ist Jair Ohmsford. Er sucht nach seiner Schwester und einem Druiden.«

Foraker lehnte sich mit krauser Stirn zurück. »Einem Druiden? Was für einem Druiden? Es gibt keine Druiden mehr. Es hat keine Druiden mehr gegeben seit...«

»Ich weiß — seit Allanon«, fiel Jair ihm ins Wort, der nicht länger stillhalten konnte. »Das ist der Druide, den ich suche.«

Foraker starrte ihn an. »Tatsächlich? Und was führt dich zu der Überzeugung, daß du ihn hier finden wirst?«

»Er sagte mir, daß er ins Ostland ziehen wollte. Er hat meine Schwester mitgenommen.«

»Deine Schwester?« Der Zwerg zog die buschigen Brauen zusammen. »Allanon und deine Schwester? Und sie sollen sich hier irgendwo aufhalten?«

Jair nickte langsam, und sein Mut sank immer tiefer. Foraker sah ihn an, als ob er verrückt wäre. Dann schaute er zu Garet Jax.

»Wo hast du denn den Talbewohner aufgetrieben?«

»Unterwegs«, antwortete der andere ausweichend. »Was weißt du über den Druiden?«

Foraker zuckte mit den Schultern. »Ich weiß, daß Allanon seit zwanzig Jahren im Ostland von keinem mehr gesehen wurde — weder mit noch ohne irgend jemandes Schwester.«

»Na, dann weißt Ihr ja nicht gerade viel«, mischte Spinkser sich plötzlich mit einem Hauch von Spott in der Stimme ein. »Der Druide ist geradewegs unter Eurer Nase vorbeigekommen.«

Forakers stolzes Gesicht fuhr zu dem Sprecher herum. »An Eurer Stelle würde ich meinen Mund halten, Gnom.«

»Der hat den Druiden angeblich aus dem Ostland verfolgt«, erklärte Garet Jax, und sein Blick schweifte wie beiläufig durch den fast leeren Saal. »Folgte ihm vom Maelmord direkt zur Türschwelle des Talbewohners.«

Foraker starrte ihn an. »Ich frage dich noch einmal — was genau soll ich mit den beiden anfangen?«

Garet Jax erwiderte seinen Blick. »Ich habe mir darüber Gedanken gemacht. Tritt der Rat heute Abend zusammen?«

»In diesen Zeiten — jeden Abend.«

»Dann laß den Talbewohner zu ihnen sprechen.«

Foraker zog die Stirn kraus. »Warum sollte ich das tun?«

»Weil er ihnen etwas zu erzählen hat, das sie meiner Ansicht nach interessieren dürfte. Und nicht nur über den Druiden.«

Zwerg und Waffenmeister beäugten einander schweigend. »Ich werde einen Antrag stellen müssen«, versprach Foraker schließlich, doch sein Mangel an Begeisterung war nicht zu übersehen.

»Da wäre jetzt doch der geeignete Zeitpunkt.« Garet Jax stand auf.

Foraker seufzte, erhob sich ebenfalls und blickte dabei auf Jair und Spinkser hinab. »Ihr zwei könnt euer Essen verzehren und hierbleiben. Geht nicht weg.« Er zögerte. »Ich weiß nichts von einem Druide, der durch den Ort gekommen sein soll, aber ich werde mich um deinewillen umhören, Ohmsford.« Er schüttelte den Kopf. »Komm mit, Garet.«

Der Zwerg und der Waffenmeister verließen den Speisesaal. Jair und Spinkser saßen allein am Tisch und hingen ihren Gedanken nach. Wo war Allanon? fragte Jair sich in stiller Verzweiflung mit gesenktem Kopf und starrte auf seine Hände, die er vor sich verschränkt hielt. Der Druide hatte gesagt, er ginge ins Ostland. Würde er dabei nicht durch Culhaven kommen? Wenn nicht, welchen Weg hatte er dann genommen? Wohin hatte er Brin geführt?

Ein Zwerg mit weißem Latzschürzchen brachte ihnen Teller mit heißen Speisen und zwei Becher Bier, und sie begannen zu essen. Keiner sprach ein Wort. Die Minuten verstrichen, während sie ihre Mahlzeit zu sich nahmen, und Jair fühlte, wie seine Hoffnungen mit jedem Bissen, den er aß, weiter schrumpften — so als verzehrte er irgendwie die Antworten, nach welchen seine Fragen verlangten. Er schob den Teller von seinem Platz zurück, scharrete nervös mit einem Stiefel über den Holzboden und versuchte sich darüber klar zu werden, was er tun würde, wenn Elb Foraker recht hatte und Allanon und Brin tatsächlich nicht hier vorübergekommen waren.

»Hör auf damit!« knurrte Spinkser plötzlich.

Jair schaute hoch. »Womit?«

»Mit dem Fuß am Boden zu scharren. Es ist nervtötend.«

»Entschuldige.«

»Und hör auf, ein Gesicht zu machen, als hättest du deinen besten Freund verloren. Deine Schwester wird schon wieder auftauchen.«

Jair schüttelte langsam und immer noch verwirrt den Kopf. »Vielleicht.«

»Hm«, brummelte der Gnom. »Ich bin derjenige, der sich Sorgen machen müßte — nicht du. Ich weiß nicht, warum ich mich jemals von dir zu diesem Wahnsinnsunternehmen habe überreden lassen können.«

Jair stützte die Ellbogen auf den Tisch und schmiegte das Kinn in beide Hände. Aus seiner Stimme klang Entschiedenheit. »Selbst wenn Brin nicht durch Culhaven gekommen ist, selbst wenn Allanon einen anderen Weg eingeschlagen hat, wir müssen trotzdem in den Anar, Spinkser. Und wir müssen die Zwerge überreden, uns zu helfen.«

Spinkser gaffte ihn an. »Wir? Uns? Du solltest dir besser mal eine Minute Zeit lassen und über diesen Wir-und-UNS-Unfug nachdenken! Ich gehe nirgendwohin außer dorthin, wo ich herkomme, ehe ich mich in dieses ganze Durcheinander verstricken lasse!«

»Du bist Fährtensucher, Spinkser«, erklärte Jair ruhig. »Ich brauche dich.«

»Dein Pech«, keifte der Gnom, dessen derbes, gelbes Gesicht plötzlich dunkel angelaufen war. »Ich bin zufällig auch Gnom, falls du das noch nicht bemerkt haben solltest! Hast du gesehen, wie sie mich da draußen

angegafft haben? Hast du die Kinder gesehen, die mich bestaunt haben, als wäre ich ein wildes Tier aus dem Wald? Benutze deinen Kopf! Es herrscht Krieg zwischen Zwergen und Gnomen, und die Zwerge werden kaum etwas von dem hören wollen, was du ihnen vortragen willst, solange du darauf bestehst, mich zu deinem Verbündeten zu machen! Was ich in jedem Fall ohnehin nicht bin!«

Jair beugte sich nach vorn. »Spinkser, ich muß den Himmelsbrunnen erreichen, ehe Brin zum Maelmord gelangt. Wie soll ich das schaffen, wenn ich niemanden habe, der mich hinführt?«

»So wie ich dich kenne, findest du schon eine Möglichkeit.« Der Gnom tat das Thema ab. »Außerdem kann ich nicht dorthin zurück. Spuk hat ihnen sicher erzählt, was ich getan habe. Wenn nicht er, dann ein anderer von den Gnomen, die davongelaufen sind. Sie werden nach mir suchen. Wenn ich zurückgehe, wird irgend jemand mich wiedererkennen. Wenn ich erwischt werde, werden die Wandler...« Er verstummte mitten im Satz und warf die Hände in die Höhe. »Ich gehe nicht, und damit hat sich's!«

Er machte sich wieder über seine Mahlzeit her und hielt den Kopf über den Teller gebeugt. Jair beobachtete ihn schweigend und fragte sich, ob er vielleicht einen Fehler beging, wenn er sich vor allem um Spinksers Hilfe bemühte; vielleicht hatte der König vom Silberfluß ihn doch nicht als seinen Verbündeten vorgesehen. Spinkser wirkte eigentlich nicht sehr wie ein Verbündeter, wenn man darüber nachdachte. Er war insgesamt zu clever, zu opportunistisch, und seine Gefolgschaftstreue wechselte so oft, wie der Wind umschlug.

Er war keiner, auf den man sich verlassen konnte, oder? Und trotz allem hatte der Gnom etwas an sich, das Jair mochte. Vielleicht war es seine Zähigkeit. Wie auch Garet Jax war Spinkser ein Überlebenskünstler, und das war genau die Sorte Weggefährte, die Jair brauchte, wenn er den unteren Anar erreichen wollte.

Er sah zu, wie der Gnom mit geräuschvollen Schlucken den Rest seines Bieres trank und sagte dann ruhig: »Ich dachte, du wolltest etwas über die Zauberei kennenlernen?«

Spinkser schüttelte den Kopf. »Nicht mehr. Ich habe alles von dir erfahren, was mich interessiert, Junge.«

Jair zog verärgert die Stirn kraus. »Ich glaube, du hast einfach Angst.« »Glaub, was du magst. Jedenfalls gehe ich nicht mit.«

»Und was ist mit deinen Leuten? Ist dir gleichgültig, was die Mordgeister ihnen antun?«

Spinkser fuhr herum. »Dank dir habe ich keine mehr!« Dann zuckte er mit den Schultern. »Ist ja auch egal. Ich habe eigentlich keine mehr gehabt, seit ich das Ostland verlassen habe. Ich bin mir selbst meine

eigenen Leute.«

»Das ist nicht wahr. Die Gnomen sind deine Leute. Schließlich warst du zurückgekehrt, um ihnen zu helfen, oder nicht?«

»Die Zeiten ändern sich. Ich bin zurückgekommen, weil es das Gescheiteste war! Und jetzt gehe ich nicht zurück, weil das jetzt das Gescheiteste ist!« Spinkser wurde wütend. »Warum gibst du es nicht einfach auf, Junge? Ich habe schon genug für dich getan. Ich fühle mich nicht verpflichtet, noch mehr zu tun. Schließlich hat der König vom Silberfluß mir keinen Silberstaub gegeben, um den Fluß zu reinigen!«

»Was für ein Glück, nicht wahr?« Jair errötete und geriet nun selbst ein wenig in Zorn. »Du wärst mir schon die richtige Hilfe, die alle fünf Minuten die Partei wechselt, wenn es mal ein bißchen haarig wird! Ich dachte, du hättest mir in den Eichen damals geholfen, weil du eine Wahl getroffen hättest! Ich glaubte, es ist dir wichtig, was aus mir wird. Nun, vielleicht habe ich mich getäuscht. Was ist dir überhaupt wichtig, Spinkser?«

Der Gnom war verblüfft. »Für mich ist wichtig, am Leben zu bleiben. Und darum solltest du dich auch kümmern, wenn du nur einen Deut Grips hättest.«

Jair erstarnte vor Empörung. Er hob sich halb von seinem Platz und stemmte die Arme auf den Tisch. »Am Leben bleiben! Na, wie genau willst du es anstellen, wenn die Mordgeister das Ostland vergiften und dann westwärts in die anderen Länder ziehen? Und genau das wird passieren, nicht wahr? Du hast es selbst gesagt! Wohin willst du dann fliehen? Noch einmal einen Frontwechsel in Erwägung ziehen — wieder so lange Gnom werden, um die Wandler zu täuschen?«

Spinkser hob die Hand und schob Jair beiseite. »Du hast ein großes Maul für einen, der so wenig vom Leben weiß. Wenn du vielleicht draußen in der Welt gewesen wärst und für dich selbst hättest sorgen müssen, anstatt dich von jemandem verhätscheln zu lassen, wärst du nicht so schnell dabei, auf andere mit dem Finger zu zeigen. Und jetzt halt den Mund!«

Jair verfiel augenblicklich in Schweigen. Er würde nichts erreichen, wenn er die Angelegenheit weitertrieb. Spinkser hatte beschlossen, ihm nicht zu helfen, also war das vorbei. Wahrscheinlich war er ohne den Gnomen ohnehin besser dran.

Die beiden warfen einander noch finstere Blicke zu, als Garet Jax ein paar Augenblicke später zurückkam. Er war alleine und trat direkt an ihren Tisch. Falls er die Spannung zwischen ihnen bemerkte, ließ er sich jedenfalls nichts anmerken. Er setzte sich neben Jair.

»Du sollst vor dem Ältestenrat erscheinen«, eröffnete er ihm ruhig.

Jair schüttelte langsam den Kopf. »Ich weiß nicht recht. Ich bezweifle,

ob das richtig ist.«

Der Waffenmeister nagelte ihn mit Blicken fest. »Du hast keine Wahl.«

»Und was ist mit Brin? Und Allanon?«

»Man hat nichts von, ihnen gehört. Foraker hat es nachgeprüft, sie sind nicht in Culhaven gewesen. Niemand weiß etwas über sie.« Die grauen Augen musterten den Talbewohner eingehend. »Welche Hilfe du zu deinem Auftrag suchst, du wirst sie alleine finden müssen.«

Jair warf Spinkser einen knappen Blick zu, doch der Gnom wollte ihn nicht anschauen. Er wandte sich wieder an Garet Jax. »Wann soll ich vor den Rat treten?«

Der Waffenmeister erhob sich. »Jetzt.«

Der Ältestenrat der Zwerge war im Versammlungshaus zusammengetreten, einem großen, höhlenartigen Saal im Innern eines quadratischen Baus, in dem alle Ämter für die Regierungsangelegenheiten der Siedlung Culhaven untergebracht waren. Die zwölf Ratsmitglieder saßen hinter einem langen Tisch auf einem Podium am Ende des Saales und blickten auf die Bankreihen hinab, welche durch breite Gänge getrennt waren; sie führten zu zwei großen Doppeltüren, durch welche man den Raum betrat. Durch diese Türen führte Garet Jax Jair und Spinkser. Alles außer dem vorderen Teil des Saales war in Dunkelheit getaucht; vorne warfen Öllampen ihr hartes, gelbes Licht auf die Bühne. Die Drei, die den Raum betraten, gingen bis zum Rand des Lichtscheins und blieben dort stehen. Eine Anzahl anderer hatten Plätze auf den Bänken vor dem Podium inne und hoben und drehten die Köpfe, als sie sich näherten. Ein Dunst von Pfeifenrauch hing über den versammelten Männern, und der beißende Geruch von brennendem Tabak erfüllte die Luft.

»Tretet vor!« rief eine Stimme.

Sie gingen weiter, bis sie auf Höhe der vordersten Bankreihe standen. Jair schaute sich voller Unbehagen um. Die Gesichter, die seinen Blick erwiderten, waren nicht nur die von Zwergen. Zu seiner Rechten saßen eine Handvoll Elfen und ein halbes Dutzend Grenzleute von Callahorn weit zu seiner Linken. Foraker war ebenfalls anwesend, und sein bärtiges Gesicht wirkte mürrisch und ernst, als er sich an die gegenüberliegende Wand lehnte.

»Willkommen in Culhaven«, erklang die Stimme erneut.

Der Sprecher erhob sich von dem Tisch auf dem Podium. Es war ein graubärtiger Zwerg fortgeschrittenen Alters mit rauhem, schroffem Gesicht, dessen gebräunte Haut faltig wirkte im kalten Licht der Lampen. Er stand in der Mitte der Ratsältesten.

»Ich bin Browork, Ältester und Bürger von Culhaven und Vorsitzender

dieses Rates«, stellte er sich vor. Er hob die Hand und winkte Jair heran. »Tritt vor, Talbewohner.«

Jair trat ein oder zwei Schritte auf ihn zu, blieb stehen, betrachtete die Reihe der Gesichter, die auf ihn herabblickten. Sie wirkten alle recht alt und verwittert, doch ihre Augen waren noch schnell und aufmerksam, als sie ihn musterten.

»Dein Name?« fragte ihn Browork.

»Jair Ohmsford«, erwiederte er. »Aus Shady Vale.«

Der Zwerg nickte. »Was willst du uns vortragen, Jair Ohmsford?«

Jair schaute sich um. Die Gesichter rings um ihn her warteten gespannt — Gesichter, die er nicht kannte. Sollte er ihnen offenlegen, was er wußte? Er schaute zu dem Ältesten zurück.

»Du kannst offen sprechen«, versicherte ihm Browork, der seine Sorge spürte. »Alle hier Versammelten sind vertrauenswürdig; es sind alles Anführer im Kampf gegen die Mordgeister.«

Er setzte sich wieder langsam auf seinen Platz und wartete. Jair schaute sich noch einmal um, dann holte er tief Luft und begann zu sprechen. Schritt für Schritt enthüllte er alles, was seit Allanons Ankunft in Shady Vale vor jenen vielen Nächten geschehen war. Er berichtete vom Erscheinen des Druiden, seiner Warnung vor den Mordgeistern, wie er Brin brauchte und von ihrem gemeinsamen Aufbruch nach Osten. Er schilderte die folgende Flucht, die Abenteuer, die ihm im Hochland und in den Schwarzen Eichen widerfahren waren, seine Begegnung mit dem König vom Silberfluß und die Prophezeiung dieser legendären Person. Er brauchte einige Zeit, bis er seine Erzählung zu Ende geführt hatte. Während er sprach, lauschten die Männer schweigend. Er konnte sich nicht dazu durchringen, sie anzusehen; er fürchtete sich vor dem, was er in ihren Gesichtern lesen könnte. Statt dessen starnte er auf die Narben und Höhlungen, die Broworks verwittertes Antlitz zeichneten, und in die tiefliegenden blauen Augen, die seinen Blick fest erwidernten.

Als er schließlich fertig war, beugte sich der Zwergenälteste langsam nach vorn, faltete die rauhen Hände auf dem Tisch vor sich und blickte Jair unverwandt an.

»Vor zwanzig Jahren kämpfte ich an Allanons Seite, um die Dämonen-Horden von der Elfenstadt Arborlon zurückzuschlagen. Es war eine schreckliche Schlacht. Der junge Edain Elessedil...« Er wies mit der Hand auf einen blonden Elf, der kaum älter war als Brin. »... war zu jener Zeit noch nicht auf der Welt. Sein Großvater, der große Eventine, war damals König der Elfen. Seinerzeit ging Allanon zum letzten Mal in den Vier Ländern um. Seither wurde der Druide nicht mehr gesehen, Talbewohner. Er ist nicht nach Culhaven gekommen. Er kam auch nicht ins Ostland. Was sagst du dazu?«

Jair schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, warum er diesen Weg nicht genommen hat. Ich weiß nicht, wohin er gezogen ist. Ich weiß nur, welches Ziel er ansteuert — und meine Schwester mit ihm. Und ich weiß auch, daß er im Ostland gewesen ist.« Er drehte sich zu Spinkser um. »Dieser Jäger folgte seinen Spuren vom Maelmord westwärts bis zu meinem Haus.«

Er wartete auf eine Bestätigung, aber Spinkser schwieg.

»Allanon ist seit zwanzig Jahren von niemandem mehr gesehen worden«, wiederholte ein anderer Ratsältester rasch.

»Und niemand hat jemals mit dem König vom Silberfluß gesprochen«, warf ein dritter ein.

»Ich habe mit ihm gesprochen«, beharrte Jair. »Und ebenso mein Vater. Er half meinem Vater und einem Elfenmädchen, vor den Dämonen nach Arborlon zu fliehen.«

Browork betrachtete ihn immer noch eingehend. »Ich kenne deinen Vater, junger Mann. Er kam nach Arborlon, um den Elfen bei ihrem Kampf gegen die Dämonen beizustehen. Gerüchte besagten, er wäre der Besitzer der Elfensteine, wie du auch berichtet hast. Aber du gibst an, du hättest die Elfensteine aus eurem Haus mitgenommen und dann dem König vom Silberfluß geschenkt?«

»Im Austausch gegen Zauberkräfte, die ich brauchen konnte«, bestätigte Jair schnell. »Für einen Wunsch zu Brins Rettung. Für den Sehkristall, um sie zu finden. Und für Kraft für jene, die mir beistehen würden.«

Broworks Blick wanderte nun zu Garet Jax. Der Waffenmeister nickte. »Ich habe den Kristall gesehen, von dem er spricht. Es ist Zauberei. Er zeigte uns das Gesicht des Mädchens — das er als seine Schwester bezeichnet.«

Der als Edain Elessedil vorgestellte Elf sprang plötzlich auf. Er war groß und hellhäutig, und das blonde Haar reichte ihm bis auf die Schultern. »Mein Vater hat mir oft von Wil Ohmsford erzählt. Er hat immer betont, er sei ein ehrenwerter Mann. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Sohn von ihm etwas anderes als die Wahrheit sprechen könnte.«

»Falls er nicht Phantasie mit Wirklichkeit verwechselt«, schränkte einer vom Rat ein. »Diese Geschichte ist schwer zu schlucken.«

»Aber die Wasser des Flusses sind wirklich faul geworden«, gab ein anderer zu bedenken. »Wir wissen alle, daß die Mordgeister es irgendwie vergifteten, um uns zu vernichten.«

»Wie du sagst, ist das allgemein bekannt«, gab der erste zurück. »Das beweist kaum etwas.«

Andere Stimmen wurden nun laut und stritten über die Glaubwürdigkeit von Jairs Erzählung. Browork riß mit einem Ruck den

Kopf hoch.

»Ruhe, Älteste! Überlegt, was wir tun sollen!« Er wandte sich wieder an Jair. »Dein Auftrag, falls das stimmt, erfordert, daß wir dir Hilfe zuteil werden lassen. Ohne diese Hilfe kannst du es nicht schaffen, Talbewohner. Ganze Gnomenheere trennen dich von dem, was du suchst, jenem Ort, den du Himmelsbrunnen nennst. Versteh auch, daß keiner von uns jemals dort gewesen ist oder die Quelle der Wasser vom Silberfluß gesehen hat.« Er schaute sich nach Bestätigung um; Köpfe nickten, und keiner widersprach. »Um dir also zu helfen, müssen wir erst von dem überzeugt sein, was wir tun sollen. Wir müssen daran glauben. Wie sollen wir etwas glauben, von dem wir keine persönliche Kenntnis besitzen? Woher sollen wir wissen, ob du uns die Wahrheit sagst?«

»Ich würde nicht lügen«, erklärte Jair hartnäckig und errötete.

»Vielleicht nicht wissenschaftlich«, grübelte der Älteste. »Trotzdem sind nicht alle Lügen beabsichtigt. Manchmal ist das, was wir für die Wahrheit halten, nur eine Falschheit, die uns täuscht. Vielleicht ist das hier auch der Fall. Vielleicht...«

»Vielleicht vergeuden wir genügend Zeit mit Reden darüber, bis es zu spät ist, Brin zu retten!« Jair verlor nun die Geduld. »Ich bin in nichts getäuscht worden! Was ich hier erzähle, hat sich so zugetragen!«

Die Stimmen murmelten mißbilligend, doch Browork machte sogleich Zeichen, daß man Ruhe geben sollte. »Zeig uns diesen Beutel Silberstaub, damit wir etwas Zutrauen fassen können zu dem, was du sagst«, befahl er.

Der Talbewohner starrte ihn hilflos an. »Das wird Euch nichts nutzen. Der Staub sieht aus wie gewöhnlicher Sand.«

»Sand?« Eines der Ratsmitglieder schüttelte voller Unmut den Kopf. »Wir verplempern unsere Zeit, Browork.«

»Dann laß uns wenigstens den Kristall sehen«, seufzte Browork. »Oder beweis uns auf andere Art, daß deine Erzählung der Wahrheit entspricht«, schlug ein anderer vor.

Jair fühlte, wie ihm die Chance, die Zwerge von irgend etwas zu überzeugen, zwischen den Fingern zerrann. Wenige vom Rat, wenn überhaupt welche, schenkten ihm Glauben. Sie hatten weder Allanon noch Brin zu Gesicht bekommen; keiner von ihnen hatte jemals von einem gehört, der mit dem König vom Silberfluß gesprochen hatte; wie es ihm vorkam, glaubten, sie nicht einmal an die Existenz einer solchen Person. Und jetzt erzählte er ihnen, er hätte die Elfensteine für Zauberkräfte weggegeben, die man nicht einmal sehen konnte.

»Wir vergeuden unsere Zeit«, murkte der erste Älteste noch einmal.

»Sollen andere den Talbewohner befragen, während wir mit unseren Geschäften fortfahren«, meinte ein anderer.

Wieder erhoben sich die Stimmen, und diesmal übertönten sie Broworks Bitten um Ruhe. Fast einstimmig forderten die Zwerge des Rates und im Saal, die Angelegenheit ohne weiteren Verzug zu vertagen.

»Das hätte ich dir voraussagen können«, flüsterte Spinkser ihm plötzlich von hinten zu.

Jair wurde tiefrot vor Wut. Er hatte einen zu weiten Weg und zu viele Anstrengungen hinter sich gebracht, um sich nun abwimmeln zu lassen. Gib uns Beweise, forderten sie. Damit wir glauben können.

Nun, er wußte, wie er sie dazu bringen würde!

Plötzlich trat er vor, richtete die Arme weit in die Höhe und deutete dann in die Dunkelheit des Ganges, der von seinem Standort aus nach hinten führte. Die Geste war so dramatisch, daß die Stimmen auf der Stelle verstummten, und alle Blicke sich umwandten. Dort war nichts, nichts als Finsternis...

Dann sang Jair, sang rasch und schrill das Wunschlied, und aus dem Nichts der Luft tauchte eine hohe, schwarze Gestalt in Umhang und Kapuze.

Die Gestalt war Allanon.

Alle Versammelten stöhnten auf. Schwerter und lange Messer wurden aus Scheiden gerissen, Männer sprangen von den Bänken, um sich gegen diesen Geist zu verteidigen, der aus dem Dunkel aufgetaucht war. In der Kapuze reckte sich ein dunkles, mageres Gesicht zum Licht, und sein Blick heftete sich auf die Männer des Rates. Dann verstummte Jairs Lied, und der Druide war verschwunden.

Jair wandte sich wieder zu Browork um. Der Zwerg machte große Augen. »Glaubt Ihr mir nun?« fragte der Talbewohner gelassen. »Ihr sagtet, Ihr würdet ihn kennen; Ihr behauptet, Ihr hättet mit ihm bei Arborlon gekämpft. War das der Druide?«

Browork nickte langsam. »Das war Allanon.«

»Dann wißt Ihr, daß ich ihn gesehen habe«, erklärte Jair.

Alle Versammelten wandten ihren Blick nun wieder dem Talbewohner zu und fühlten sich unbehaglich und erschreckt angesichts des Geschehenen. Jair hörte Spinkser hinter sich kichern, es war ein leises, nervöses Lachen. Aus dem Augenwinkel sah er gerade noch Garet Jax. Der Waffenmeister hatte einen neugierigen, fast überraschten Gesichtsausdruck.

»Ich habe die Wahrheit gesprochen«, versicherte Jair Browork. »Ich muß in den unteren Anar und den Himmelsbrunnen finden. Dort wird Allanon zusammen mit meiner Schwester sein. Nun entscheidet Euch — werdet Ihr mir helfen oder nicht?«

Browork schaute die Ältesten an: »Was meint ihr?«

»Ich glaube ihm«, äußerte ein alter Mann ruhig.

»Aber es könnte ein Trick sein!« meinte ein anderer. »Es könnte das Werk der Mordgeister sein!«

Jair schaute sich schnell um. Ein paar Köpfe nickten zustimmend. Im rauchigen Schein der Öllampen umwölkten Mißtrauen und Angst viele Blicke.

»Ich finde, die Gefahr ist zu groß«, gab ein anderer Ältester zu bedenken.

Browork erhob sich. »Wir sind verpflichtet, jedem Hilfe zu gewähren, der nach der Vernichtung der Mordgeister strebt«, erklärte er, und seine blauen Augen waren schnell und hart. »Dieser Talbewohner hat uns berichtet, daß er mit anderen zum gleichen Zweck in gleicher Absicht verbündet ist. Ich glaube ihm. Ich finde, wir sollten alles tun, was in unserer Macht steht, um seine Mission zu unterstützen. Ich rufe euch zur Abstimmung, Älteste. Hebt die Hand, wenn ihr meinen Antrag befürwortet.«

Browork reckte die Hand weit in die Höhe. Ein weiteres halbes Dutzend Ratsmitglieder tat es ihm nach. Doch die Gegenstimmen ließen sich nicht so leicht zum Schweigen bringen.

»Das ist Wahnsinn!« rief einer. »Wer soll sie begleiten? Sollen wir Männer vom Dorf abkommandieren, Browork? Wer soll denn mit auf diese Suche, der du so unbedacht deinen Segen gegeben hast? Ich verlange Freiwillige, wenn es schon sein muß!«

Das Stimmengewirr murmelte zustimmend, Browork nickte. »So soll es sein.« Er sah sich schweigend in dem Saal um, sein Blick wanderte von einem Gesicht zum nächsten, suchend, wartend, daß einer die Herausforderung annähme.

»Ich werde mitgehen.«

Jair schaute sich langsam um. Garet Jax war einen einzigen Schritt nach vorn getreten, und seine grauen Augen wirkten ausdruckslos, als er sich dem Rat stellte.

»Der König vom Silberfluß hat dem Talbewohner versprochen, daß ich sein Beschützer sein würde«, sagte er leise. »Nun gut. Das Versprechen soll eingelöst werden.«

Browork nickte und schaute sich dann noch einmal im Raum um. »Wer von euch wird noch mitgehen?« fragte er.

Elb Foraker stemmte sich von der Wand ab, an der er gelehnt hatte, und kam herüber zu seinem Freund. Wieder ließ Browork den Blick über die Versammlung schweifen. Einen Augenblick später rührte sich jemand bei den Männern von Callahorn. Ein riesenhafter Grenzbewohner erhob sich; er hatte schwarzes Haar, und ein kurzgeschnittener Bart umrahmte sein langes, eigentlich sanftes Gesicht.

»Ich werde mitkommen«, brummte er und stellte sich zu den anderen.

Jair trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Der Grenzbewohner war fast so ein Hüne wie Allanon.

»Halt«, sprach Browork ihn an. »Die Männer von Callahorn müssen diese Aufgabe nicht zu der ihren machen.«

Der große Mann zuckte mit den Schultern. »Wir kämpfen gegen denselben Feind, Ältester. Die Aufgabe reizt mich, und ich möchte dabeisein.«

Dann plötzlich stand Edain Elessedil auf. »Ich möchte auch mitgehen, Ältester.«

Browork zog die Stirn kraus. »Ihr seid ein Elfenprinz, junger Edain. Ihr seid mit den Elfen-Jägern hier, um Schulden zu begleichen, die nach Ansicht Eures Vaters aus der Zeit stammen, da die Zwerge in Arborlon an seiner Seite kämpften. Schön und gut. Doch ihr treibt die Höhe der Schuld zu hoch. Euer Vater würde das nicht gutheißen. Überlegt es Euch noch einmal.«

Der Elfenprinz lächelte. »Es gibt nichts mehr zu bedenken, Browork. Die Schuld besteht in diesem Falle nicht gegenüber den Zwergen, sondern gegenüber dem Talbewohner und seinem Vater. Vor zwanzig Jahren ging Wil Ohmsford mit einer Elfen-Erwählten auf die Suche nach einem Glücksbringer, der die Dämonen vernichten sollte, die sich aus der Verfemung befreit hatten. Er setzte für meinen Vater und für mein Volk sein Leben aufs Spiel. Nun habe ich die Gelegenheit, für Wil Ohmsford das gleiche zu tun — seinen Sohn zu begleiten und dafür zu sorgen, daß er findet, was er sucht. Ich bin so fähig wie jeder andere Mann hier und möchte mitgehen.«

Noch immer runzelte Browork die Stirn. Garet Jax schaute zu Foraker. Der Zwerg zuckte nur mit den Schultern. Der Waffenmeister sah einen Augenblick zu dem Elfenprinzen hinüber, als wollte er die Ernsthaftigkeit seines Engagements oder vielleicht auch nur seine Chance zu überleben ermessen, und nickte dann langsam.

»Nun gut«, willigte Browork ein. »Also fünf.«

»Sechs«, erklärte Garet Jax gelassen. »Genau ein halbes Dutzend, damit es Glück bringt.«

Browork schaute verwundert drein. »Wer ist der sechste?«

Garet Jax drehte sich langsam um und deutete auf Spinkser. »Der Gnom.«

»Was?« Spinkser fiel das Kinn herab. »Ihr könnt nicht über mich bestimmen!«

»Das habe ich bereits getan«, erwiderte der andere. »Ihr seid der einzige hier, der schon an dem Ort war, der sein Ziel ist. Ihr kennt den Weg, Gnom, und Ihr werdet ihn uns zeigen.«

»Nichts werde ich euch zeigen!« Spinkser war bleich, sein Gesicht von

Wut verzerrt. »Dieser Junge... dieser Teufel... er hat Euch dazu gebracht! Na, Ihr habt keine Macht über mich! Ich werde euch alle den Wölfen vorwerfen, wenn Ihr mich zum Mitgehen zwingt!«

Garet Jax trat auf ihn zu, seine schrecklichen, grauen Augen waren kalt wie Eis. »Das wäre höchst unangenehm für Euch, Gnom, denn bei Euch wären die Wölfe zuerst. Nehmt Euch einen Augenblick Zeit und denkt darüber nach.«

In der Versammlung kehrte Totenstille ein. Waffenmeister und Gnom standen einander reglos Auge in Auge gegenüber. In den Augen des Mannes in Schwarz stand der Tod; in Spinksers Augen Zögern. Doch der Gnom wich nicht zurück. Er blieb an Ort und Stelle stehen, kochte vor Zorn und saß in der Falle, die er selbst geschmiedet hatte. Langsam wanderte sein Blick zu Jair und in diesem Augenblick empfand der Talbewohner unwillkürlich Mitleid für den Gnomen.

Spinksers Nicken war kaum wahrzunehmen. »Wie es scheint, habe ich keine Wahl«, murmelte er. »Ich bringe euch hin.«

Garet Jax drehte sich wieder zu Browork um. »Sechs.«

Der Zwergenälteste zögerte und seufzte dann resignierend. »Also sechs«, verkündete er leise. »Das Glück stehe euch bei.«

## Kapitel 15

Als spät am nächsten Vormittag ihre Vorbereitungen abgeschlossen waren, brach die kleine Gesellschaft aus Culhaven zum unteren Anar auf. Jair, Spinkser, Garet Jax, Elb Foraker, Edain Elessedil und der Grenzbewohner Helt schlüpften bewaffnet und mit Proviant versehen ruhig aus dem Dorf und waren fort, fast ohne daß jemand es bemerkte. Nur Browork war da, um ihnen Lebewohl zu wünschen, sein betagtes Antlitz widerspiegelte eine Mischung von Überzeugung und Zweifel. Jair versprach er, daß er den Ohmsford-Eltern eine Warnung vor den Mordgeistern zukommen ließe, ehe die nach Shady Vale zurückkehrten. Alle anderen verabschiedete er mit einem kräftigen Händedruck und einem Wort der Ermutigung. Nur Spinkser zeigte sich verständlicherweise nicht besonders erbaut über die guten Wünsche. Ansonsten begleiteten keine weiteren großen Worte ihren Aufbruch; der

Ältestenrat und die anderen Anführer, sowohl der Zwerge wie der Ausländer, die an der Versammlung des vorangegangenen Abends teilgenommen hatten, blieben in ihrer Meinung über die Klugheit des Unterfangens gespalten. Und wäre die Wahrheit ausgesprochen worden, befürchtete die Mehrheit, daß das Unternehmen von Anbeginn an dem Untergang geweiht war.

Doch der Beschuß war nun einmal gefaßt, also brach die Gruppe auf. Sie gingen ohne Eskorte trotz großer Einwände der Elfen-Jäger, die Edain Elessedil von seiner Heimatstadt Arborlon in den Osten begleitet hätten und sich in hohem Maß für die Sicherheit ihres Prinzen verantwortlich fühlten. Sie stellten freilich nur eine symbolische Streitmacht dar, die von Andor Elessedil eilends zusammengestellt worden war, sobald ihn der Hilferuf von Browork erreicht hatte, bis eine größere Truppe mobilisiert und angesichts der Verpflichtung gegenüber den Zwergen für ihren Beistand im Dämonen-Elfen-Krieg vor zwanzig Jahren abgestellt werden konnte. Edain Elessedil war als Stellvertreter seines Vaters geschickt worden, doch ohne eine wirkliche Erwartung, daß er in die Schlacht ziehen müßte, wenn nicht gerade die Gnomen-Heere auf Culhaven vorrückten. Sein Angebot, sich der Gruppe bei ihrer Mission ins Feindesland anzuschließen, war völlig unerwartet gekommen. Doch die Elfen-Jäger konnten kaum etwas dagegen unternehmen — denn der Prinz mochte in der Angelegenheit schließlich frei entscheiden — so daß sie schließlich nur darauf drängen konnten, ebenfalls mitzugehen. Auch andere Zwerge oder Grenzleute wären noch gerne mit aufgebrochen, doch sie wurden alle abgewiesen. Garet Jax traf die Entscheidung und die anderen der Sechsergruppe einschließlich Spinkser gaben ihm recht. Je kleiner der Trupp, um so größer seine Mobilität und Unauffälligkeit und um so größer seine Chancen, ungetragen die Wälder des Anar zu durchstreifen. Mit der unvermeidlichen Ausnahme von Jair — und er besaß den Zauber, der ihn beschützen konnte, wie er sie erinnerte — waren alle im Überleben trainiert, geschickte Profis. Sogar Edain Elessedil war von Mitgliedern der königlichen Bürgerwehr in den Jahren bis zum Mannesalter unterwiesen worden. Je weniger sie waren, desto besser wäre es für sie.

Also machten sich nur die sechs — zu Fuß, da die Waldwildnis jede andere Reisemöglichkeit verbot — in die dunklen Wälder ostwärts von dem Zwergendorf auf ihren Weg und folgten dem Lauf des Silberflusses. Browork sah ihnen nach, bis sie zwischen den Bäumen verschwunden waren, und kehrte dann wieder nach Culhaven und an die Arbeit, die ihn dort erwartete, zurück.

Es war ein klarer, kühler Herbsttag mit frischer, ruhiger Luft und sonnigem Himmel. Bäume schimmerten in ganzen Paletten von Rot, Gold

und Braun, und das Laub bildete auf dem Waldboden einen weichen Teppich, der unter den Füßen der sechs raschelte, als sie dahinzogen. Die Zeit verging schnell. Fast ehe es ihnen bewußt wurde; war der Nachmittag vergangen, und der Abend legte sich in dunklen, grauen und violetten Schatten über den Anar, als die Sonne langsam am Horizont versank.

Die Gesellschaft schlug am Fluß in einem kleinen Eschenhain, der nach Osten hin durch einen Felsüberhang geschützt war, ihr Lager auf. Sie bereiteten das Abendessen zu und verzehrten es, dann rief Garet Jax sie zusammen.

»Das wird unsere Route sein.« Elb Foraker sprach, kniete in der Mitte und fegte die Blätter beiseite, um mit einem dünnen Stöckchen Linien in die nackte Erde zu ziehen. »So verläuft der Silberfluß.« Er ritzte ihn ein. »Wir stehen hier. Östlich, etwa vier Tagesmärsche entfernt, liegt die Zwergen-Festung Capaal, welche die Schleusen und Dämme am Cillidellan sichert. Nördlich davon fließt der Silberfluß talwärts aus den Hohen Zinnen und den Gnomengefängnissen in Dun Fee Aran. Noch weiter im Norden liegen das Rabenhorn und Graumark. Sollten wir gezwungen sein, den Fluß zu verlassen, liegt ein schwieriger Weg durch den Anar vor uns — alles Wildnis.« Er machte eine Pause. »Gnomen-Heere beherrschen alles nördlich und östlich von Capaal. Wenn wir erst einmal dort oben sind, werden wir sehr aufpassen müssen.«

»Fragen?« Garet Jax schaute hoch.

Spinksers spöttisches Schnauben brach die Stille. »Aus Eurem Mund klingt es entschieden einfacher, als es ist,« knurrte er.

»Deshalb haben wir Euch ja auch mitgenommen.« Der Waffenmeister zuckte mit den Schultern. »Wenn wir Capaal erst einmal hinter uns gelassen haben, werdet Ihr es sein, der den Weg aussucht.«

Spinkser spie verächtlich auf die Zeichnung. »Falls wir so weit kommen.«

Die Gruppe ging auseinander, und ein jeder machte sich sein Lager für die Nacht. Jair zögerte und ging dann hinter Spinkser her. Auf der anderen Seite der Lichtung holte er den Gnomen ein.

»Spinkser!« rief er. Der Gnom drehte sich sogleich um, sah, wer es war, und wandte den Blick wieder fort. Jair trat vor ihn und stellte sich ihm in den Weg. »Spinkser, ich möchte dir nur versichern, daß es nicht meine Idee war, dich mitzunehmen.«

Spinksers Augen waren hart. »O doch, das war deine Idee.«

Jair schüttelte den Kopf. »Ich hätte niemanden gezwungen mitzukommen, der nicht wollte — nicht einmal dich. Aber ich bin froh, daß du dabei bist. Das wollte ich dir nur sagen.«

»Wie tröstlich,« spöttelte der Gnom. »Vergiß nicht, die Wandler daran

zu erinnern, wenn sie uns alle in ihr Gefängnis gesteckt haben!«

»Spinkser, sei nicht so. Du darfst nicht...«

Der Gnom wandte sich unvermittelt ab. »Laß mich in Ruhe. Ich möchte nichts mit dir zu tun haben. Ich möchte mit dem allem nichts zu tun haben.« Dann schaute er plötzlich zurück, und in seinen Augen stand — wilde Entschlossenheit. »Bei der erstbesten Gelegenheit, Junge, werde ich mich aus dem Staube machen! Denk daran: bei der erstbesten Gelegenheit! Na — bist du jetzt immer noch froh, daß ich dabei bin?«

Er wirbelte herum und stapfte davon. Jair starrte hilflos hinter ihm her und war gleichzeitig traurig und erzürnt über die Art, wie die Dinge sich zwischen ihnen entwickelt hatten.

»Er ist nicht so wütend auf dich, wie es den Anschein hat«, dröhnte eine tiefe Stimme. Jair drehte sich um und sah den Grenzbewohner Helt neben sich stehen, der mit seinem langen, sanften Gesicht auf ihn herabblickte. »Er ist vor allem wütend auf sich selbst.«

Jair schüttelte zweifelnd den Kopf. »So sah es aber gar nicht aus.«

Der Grenzmann trat an einen Baumstumpf, setzte sich und streckte die langen Beine aus. »Vielleicht nicht, aber das ist die Wahrheit. Der Gnom ist Fährtensucher; ich habe ihn in Varfleet kennengelernt, Fährtensucher sind nicht wie andere Menschen; sie sind Einzelgänger, und Spinkser ist einsamer als die meisten. Er hat das Gefühl, hier in eine Falle geraten zu sein, und sucht einen Sündenbock dafür. Offensichtlich findet er es am einfachsten, dir die Schuld in die Schuhe zu schieben.«

»Ich bin vermutlich in gewisser Weise auch schuld.« Der Talbewohner starrte dem davonmarschierenden Gnomen hinterdrein.

»Nicht mehr als er selbst«, antwortete der andere gelassen. »Schließlich ist er doch aus eigenem Antrieb in den Anar gekommen, oder nicht?«

Jair nickte. »Aber ich bat ihn darum.«

»Irgend jemand hat uns alle gebeten, teilzunehmen«, bemerkte Helt. »Aber wir brauchen nicht zu gehen; es war unsere eigene Entscheidung. Bei dem Gnomen verhält es sich nicht anders. Er hatte sich entschieden, dich nach Culhaven zu begleiten — vermutlich wollte er es. Vielleicht will er auch jetzt mitkommen, vermag es nur sich selbst nicht einzustehen. Vielleicht jagt ihm der Gedanke sogar ein wenig Angst ein.«

Jair runzelte die Stirn. »Was könnte ihn denn daran ängstigen?«

»Daß es bedeutet, daß er dich mag. Ich kann mir keinen anderen Grund vorstellen, aus dem er sonst hier sein sollte.«

»Darauf wäre ich nicht gekommen. Ich glaube, ich ging eher vom Gegenteil aus, nach allem, was er sagt — daß ihm an überhaupt nichts liegt.«

Helt schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin der Ansicht, ihm liegt etwas

an dir. Und das macht ihm auch Angst. Fährtenreisende können es sich nicht leisten, jemanden zu mögen — nicht wenn sie am Leben bleiben wollen.«

Jair starrte den Grenzbewohner einen Augenblick lang an. »Ihr scheint Euch Eurer Sache sicher zu sein.«

Der große Mann stand auf. »Das bin ich auch. Weißt du, ich war auch einmal Fährtenreisender.«

Er drehte sich um und stapfte davon ins Dunkel. Jair starrte hinterdrein und fragte sich, was den Grenzbewohner zum Sprechen veranlaßt haben mochte, war aber nichtsdestoweniger ziemlich dankbar, daß er es getan hatte.

Die Dämmerung brach grau und freudlos an, und eine Masse wilder, dunkler Wolken fegte über den Morgenhimme ostwärts. Der Wind peitschte Frost und Kälte aus dem Norden heran, daß ihnen von den heftigen Böen die Gesichter prickelten, und pfiff durch die gerippeartigen Stämme der Waldbäume. Blätter und Staub wirbelten um sie her, als sie ihren Marsch fortsetzten, und in der Luft hing schwer der Geruch von Regen.

Jair Ohmsford marschierte an jenem Tag zusammen mit Edain Elessedil. Der Elfenprinz gesellte sich beim Aufbruch zu ihm, sprach in seiner zwanglosen, unkomplizierten Art und berichtete Jair, was sein Vater, der König, ihm von den Ohmsfords erzählt hatte. Sie schuldeten Wil Ohmsford viel, erklärte der Elfenprinz, als sie zusammen die Köpfe gegen den Wind senkten und sich durch die Kälte vorankämpften. Wäre Wil nicht gewesen, hätte das Elenvolk den Krieg gegen die Dämonen wahrscheinlich verloren, denn er hatte die Erwählte Amberle auf die Suche nach dem Blutfeuer geführt, damit das Samenkorn des legendären Ellcrys in seine Flammen gelegt und dann der Erde wiedergegeben werden konnte, um neu aufzuerstehen.

Jair hatte die Geschichte bestimmt schon tausendmal gehört, aber es war irgendwie anders, sie von Edain zu vernehmen, und er freute sich über die Erzählung. Er seinerseits schilderte dem Elfenprinzen seine bescheidenen Kenntnisse vom Westland, seines Vaters Bewunderung für Andor Elessedil und seine eigene starke Zuneigung zum Elenvolk. Bei ihrem Gespräch entwickelte sich zwischen ihnen ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Vielleicht lag es an ihren gemeinsamen Elenvorfahren, vielleicht auch nur an der Zugehörigkeit zur gleichen Altersgruppe. Edain Elessedil war in seiner Sprechweise gelegentlich wie Rone — mal ernst, mal heiter und begierig, Jair seine Empfindungen und Vorstellungen mitzuteilen — und rasch entwickelten sich freundschaftliche Bände.

Die Nacht brach herein, und die kleine Gruppe suchte Unterschlupf

unter einem Felsvorsprung an einer Kammlinie, die den Silberfluß überschattete. Dort aßen sie zu Abend und schauten dem düsteren Lauf des Flusses nach, der an einer Reihe steiniger Hänge vorbeirauschte. Regen setzte ein, der Himmel wurde schwarz, und der Tag ging in eine unfreundliche Nacht über. Jair saß hinten in der Felsnische und spähte hinaus in die Dunkelheit; der Gestank des verunreinigten Flusses drang in seine Nase. Seit Culhaven hatte der Zustand des Flusses sich erheblich verschlimmert, das Wasser wurde immer schwärzer und erstickte schier unter der Flut von toten Fischen und Treibholz. Selbst die Pflanzen am Flußufer wiesen Zeichen des Verwelkens auf. Der Fluß wirkte schlammig und versandet, und der Regen, der unablässig herabplätscherte, schien willkommen, und sei es nur, um etwas von der Fäulnis fortzuspülen.

Nach einer Weile schliefen die Mitglieder der Gruppe allmählich ein. Wie immer hielt einer von ihnen für die übrigen Wache. Als erster war Helt an der Reihe. Der hünenhafte Grenzmann stand am anderen Ende des Felsüberhangs und war als gewaltiger Schatten vor dem schwachen Grau des Regens erkennbar. Er war lange Zeit Fährtensucher gewesen, hatte Edain Elessedil Jair erzählt — über zwanzig Jahre. Keiner sprach jemals darüber, warum er es nicht mehr war. Es hieß, er hätte einmal Familie gehabt, aber niemand schien zu wissen, was aus ihr geworden ist. Er war ein sanfter Mann, ruhig und ausgeglichen in seiner Sprechweise; aber er war auch ein gefährlicher Mann, ein geschickter Kämpfer und unglaublich stark. Und er besaß Nachtsicht — außergewöhnliche Sehkraft, die ihn befähigte, in der Dunkelheit so deutlich wie am helllichten Tag zu sehen. Darüber kursierten Geschichten. Nichts vermochte sich an Helt heran- oder vorbeizuschleichen.

Jair kauerte sich gegen die zunehmende Kälte in seine Decken. In der Mitte des Felsüberhangs brannte ein Feuer, doch die Wärme konnte die Feuchtigkeit bis zu der Stelle, wo er saß, nicht durchdringen. Er starnte noch eine Weile zu Helt hinüber. Der Grenzmann hatte seit ihrer kurzen Unterhaltung am vorangegangenen Abend nicht mehr mit ihm gesprochen. Jair hatte überlegt, ihn von sich aus anzusprechen und hätte es ein-, zweimal fast getan. Doch irgend etwas hatte ihn davon abgehalten. Vielleicht war es das Äußere des Mannes; er wirkte so riesenhaft und dunkel. Wie Allanon, nur... irgendwie anders. Jair schüttelte den Kopf und konnte sich nicht entscheiden, was den Unterschied ausmachte.

»Du solltest schlafen.«

Die Stimme ließ Jair erschreckt hochfahren. Garet Jax befand sich neben ihm und war als lautloser, schwarzer Schatten zu erkennen, als er sich an der Seite des Talbewohners niederließ und sich in seinen Umhang hüllte.

»Ich bin nicht müde«, murmelte Jair und versuchte, seine Fassung wiederzugewinnen.

Der Waffenmeister nickte, seine grauen Augen spähten hinaus in den Regen. So saßen sie zusammengekauert in der Stille, lauschten dem fallenden Regen, dem Tosen des Flusses und dem leisen Rauschen von Blättern und Bäumen, durch die der Wind strich. Nach einer Weile bewegte sich Garet Jax, und Jair fühlte, wie der andere den Blick auf ihn heftete.

»Weißt du noch, wie du mich gefragt hast, weshalb ich dir in den Schwarzen Eichen geholfen habe?« fragte Garet Jax leise. Jair nickte. »Ich antwortete, weil du mich interessiertest. Es stimmte, du hattest mich interessiert. Aber es war mehr als das.«

Er machte eine Pause, und Jair drehte sich zu ihm um. Die harten, kalten Augen schienen suchend in die Ferne gerichtet.

»In meinem Fach bin ich der Beste.« Die Stimme des Waffenmeisters war kaum ein Flüstern. »Mein Leben lang war ich das, und es gibt keinen, der auch nur an mich herankäme. Ich bin durch alle Länder gezogen und habe niemals einen ebenbürtigen Gegner gefunden. Aber ich suche weiter.«

Jair starrte ihn an. »Warum tut Ihr das?«

»Was sollte ich sonst tun?« fragte der andere dagegen. »Welchen Sinn hat es, ein Waffenmeister zu sein, wenn nicht die Geschicklichkeit auf die Probe zu stellen, die der Name beansprucht? Ich prüfe mich jeden Tag meines Lebens, ich suche nach Möglichkeiten, dafür zu sorgen, daß diese Fähigkeit niemals nachläßt. Das tut sie natürlich nicht, aber ich suche weiter.«

Wieder schweifte sein Blick ab und war in den Regen gerichtet. »Als ich dir auf dieser Lichtung in den Schwarzen Eichen zum erstenmal begegnet bin, wie du gefesselt und geknebelt und an Händen und Füßen gebunden von dieser Gnomen-Patrouille bewacht wurdest — als ich dich so erblickte, wurde mir klar, daß du etwas Besonderes an dir hast. Ich wußte nicht, worum es sich handelte, wohl aber, daß es vorhanden war. Ich habe es geahnt, würdest du wohl sagen. Du warst es, nach dem ich gesucht hatte.«

Jair schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht, wie Ihr das meint.«

»Nein, wahrscheinlich kannst du das nicht. Anfänglich verstand ich es selbst nicht. Ich habe nur irgendwie gespürt, daß du wichtig für mich warst. Also befreite ich dich und ging mit dir. Im Laufe unserer Reise begriff ich besser, was mich ursprünglich gereizt hatte... etwas, wonach ich suchte. Nichts wies mich irgendwie daraufhin, was ich mit dir anfangen sollte. Ich fühlte nur, was ich zu tun hatte, und tat es.«

Er richtete sich mit einem Ruck auf. »Und dann...« Seine Augen

Schossen zu Jairs zurück. »Dann wurdest du an jenem Morgen am Silberfluß wach und erzähltest mir von dem Traum. Wahrscheinlich kein Traum... aber etwas Ähnliches. Du nanntest es deine Suche. Und ich sollte dein Beschützer werden. Ein unmöglichlicher Auftrag, der tief hinein in das Nest der Mordgeister führte zu einem Zweck, von dem niemand etwas wußte als du — und ich sollte dein Beschützer sein.«

Er schüttelte langsam den Kopf. »Aber weißt du, ich hatte in jener Nacht auch einen Traum. Ich erzählte dir nichts davon. Ich hatte einen Traum, der war so real, daß er eher eine... Vision als ein Traum war. Zu einer Zeit und an einem Ort, den ich nicht kannte, war ich mit dir als dein Beschützer zusammen. Vor mir war irgendein Feuerwesen, etwas, bei dessen Berührung man sich verbrannte. Eine Stimme flüsterte mir aus meinem Innern zu. Sie wies mich an, ich müßte gegen dieses Feuer kämpfen, es würde ein Kampf auf Leben und Tod und der schrecklichste Kampf meines Lebens. Die Stimme sagte, daß ich nur für diesen Kampf mein Leben lang trainiert hätte — daß alle vorangegangenen Kämpfe mich nur auf diesen einen hatten vorbereiten sollen.«

Seine grauen Augen blitzten von der Leidenschaft seiner Worte. »Nachdem ich dann von deiner Vision gehört hatte, dachte ich, daß meine vielleicht ebenfalls vom König vom Silberfluß stammte. Doch was auch immer ihr Ursprung sein mochte, ich war mir völlig im klaren, daß die Stimme die Wahrheit sprach. Und ich wußte auch, daß es das war, wonach ich gesucht hatte: eine Chance, meine Geschicklichkeit im Kampf gegen eine Macht auf die Probe zu stellen, die größer war als alles, dem ich jemals entgegentreten war, und zu sehen, ob ich wirklich der Beste wäre.«

Sie starrten einander im Dunkeln schweigend an. Was Jair in den Augen des anderen erkannte, ängstigte ihn — eine Entschlossenheit, und eine Zielstrebigkeit — und noch etwas. Eine Art Wahn. Eine kaum beherrschte, eisenharte Raserei.

»Ich möchte, daß du das richtig verstehst, Talbewohner«, flüsterte Garet Jax. »Ich beschloß, dich zu begleiten, um diese Vision zu finden. Ich werde dein Beschützer sein, wie ich geschworen habe. Ich werde dich unversehrt durch alle drohenden Gefahren bringen. Ich werde dich verteidigen, und wenn ich dabei mein Leben lassen sollte. Aber letzten Endes ist es die Vision, nach der ich strebe — mich an diesem Traum zu messen.«

Er machte eine Pause und rückte von dem Talbewohner fort. »Ich möchte, daß du das begreifst«, wiederholte er leise.

Er schwieg wieder und wartete. Jair nickte langsam. »Ich glaube, ich verstehe es.«

Garet Jax schaute wieder hinaus in den Regen und zog sich in sich

selbst zurück. Er saß da, als wäre er alleine, sah zu, wie der Regen in dichten Schleiern fiel, und sagte nichts. Nach einer Weile stand er dann auf und tauchte zurück in die Schatten.

Jair Ohmsford blieb eine lange Weile, nachdem er gegangen war, sitzen und fragte sich, ob er es tatsächlich verstand.

Als sie am nächsten Morgen aufwachten, holte Jair den Sehkristall heraus, um zu erfahren, was aus Brin geworden war, seit er sie das letzte Mal gesucht hatte.

Regen und grauer Nebel verhüllten den Wald, als die Mitglieder des kleinen Trupps sich um den Talbewohner scharten. Er hielt den Kristall vor sich, damit alle sehen konnten, und begann zu singen. Leise und unheimlich erfüllte das Wunschlied die Stille der Dämmerung mit seinem Klang und schwoll durch das Plätschern des Regens auf der Erde an. Dann flackerte in der Kugel heftig und plötzlich Licht auf, und Brins Gesicht erschien. Sie blickte zu den Mitgliedern der Reisegesellschaft hervor und suchte nach etwas, das ihre Augen nicht finden konnten. Hinter ihr waren Berge, die sich finster und kahl gegen eine ebenso graue, bedrückende Dämmerung wie die ihre erhoben. Jair sang weiter und folgte dem Gesicht seiner Schwester, als die sich plötzlich umdrehte. Da waren Rone Leah und Allanon und höben die erschöpften Gesichter zu einem tiefen, undurchdringlichen Wald.

Jair hörte zu singen auf, und die Vision war verschwunden. Er schaute besorgt in die Gesichter um ihn her. »Wo ist sie?«

»Das Gebirge sind die Drachenzähne«, brummte Helt leise. »Sie sind unverwechselbar.«

Garet Jax nickte und schaute Foraker an. »Und der Wald?«

»Das ist der Anar.« Der Zwerg rieb sein bärtiges Kinn. »Sie kommen hierher, sie und die anderen beiden, aber weiter nördlich, über den Rabb.«

Der Waffenmeister packte Jair bei den Schultern. »Als du den Sehkristall das letzte Mal benutzt hast, waren da meiner Ansicht nach doch die gleichen Berge — die Drachenzähne. Deine Schwester und der Druide befanden sich mitten in den Bergen; jetzt verlassen sie sie. Was hatten sie dort wohl zu schaffen?«

Es herrschte ein Moment des Schweigens, als die Männer einander anschauten.

»Paranor«, sagte Edain Elessedil plötzlich.

»Die Druiden-Festung«, stimmte Jair sogleich zu. »Allanon hat Brin in die Druiden-Burg mitgenommen.« Er schüttelte den Kopf. »Aber wozu?«

Diesmal antwortete keiner. Garet Jax richtete sich auf. »Wir werden es nicht herausfinden, wenn wir hier hocken bleiben. Die Antworten auf derlei Fragen liegen im Osten.«

Sie erhoben sich. Jair schob den Sehkristall wieder unter sein Hemd. Sie setzten die Wanderung in den Anar fort.

## Kapitel 16

Am vierten Tag nach ihrem Aufbruch aus Culhaven gelangten sie an den Keil.

Es war am späten Nachmittag, und der Himmel hing grau und bedrohlich über dem Land. Regen fiel in regelmäßigen Schleieren wie die gesamten vergangenen drei Tage, und der Anar war triefend naß und kalt. Der Herbstfarben beraubte Bäume schienen schwarz und kahl zwischen den Nebelschwaden, die wie Geister durch die dunkler werdende Dämmerung zogen. In dem leeren, finsternen Wald herrschte nur Schweigen.

Den ganzen Tag über war das Land langsam und ebenmäßig angestiegen, und der Hang erhob sich nun zu einer Masse von Felswänden und Graten. Zwischen ihnen hindurch sprudelte der vom Regen angeschwollene Silberfluß in einer tiefen, wild gezackten Schlucht. Um sie herum erhoben sich Berge und sperrten sie in kahle Felswände ohne alle Bäume und Sträucher. Verdunkelt durch den Nebel und die hereinbrechende Nacht war der Silberfluß bald so gut wie nicht mehr zu sehen.

Dieser Schlucht hatten die Zwerge den Namen der Keil gegeben.

Die Mitglieder der kleinen Gruppe kamen hoch am südlichen Hang an; sie hielten die Köpfe in den Wind gebeugt und die Mäntel eng um sich geschlungen, als Kälte und Regen hindurchdrangen. Stille hing über allem, bis auf das Heulen des Windes, der alle Geräusche außer seinem eigenen auslöschte, und jeder der Männer war erfüllt von einem tiefen und durchdringenden Gefühl der Einsamkeit. Der Trupp marschierte zwischen Sträuchern und Kiefern hindurch und bahnte sich langsam und beständig seinen Weg. Der ganze Himmel schien auf sie herniederzudrücken, als der Nachmittag zu Ende ging und die Nacht allmählich herankroch. Foraker ging vornweg; er war in diesem Land zu Hause und mit seinen Hinterhalten am ehesten vertraut. Ihm folgte Garet Jax, so schwarz und hart wie die Bäume, zwischen denen sie hindurchschlüpften; dann folgten Spinkser, Jair und Edain Elessedil. Der riesenhafte Helt bildete die Nachhut. Keiner sprach ein Wort. Bei dem

schweigsamen Marsch zogen die Minuten sich in die Länge.

Sie hatten eine leichte Anhöhe überschritten und waren in einen Bestand glitzernder Tannen gekommen, als Foraker plötzlich stehenblieb, lauschte und sie in den Schutz der Bäume winkte. Mit einem Wort zu Garet Jax huschte der Zwerg davon und verschwand in Nebel und Regen.

Sie warteten schweigend auf seine Rückkehr. Er blieb lange fort. Als er schließlich wieder auftauchte, kam er aus einer völlig anderen Richtung. Er gab ihnen Zeichen zu folgen und führte sie tiefer zwischen die Bäume. Dort knieten sie im Kreis um ihn.

»Gnomen«, berichtete er ruhig. Wasser rann von seinem kahlen Schädel in seinen Bart und versickerte darin. »Mindestens hundert. Sie halten die Brücke besetzt.«

Es trat erschrockenes Schweigen ein. Die Brücke befand sich im Zentrum angeblich sicherem Gebiets — eines Gebiets, das von einer ganzen Armee von Zwergen, die auf der Festung von Capaal stationiert waren, geschützt wurde. Wenn sich Gnomen so weit westlich und so nahe bei Culhaven aufhielten, was war dann aus dem Heer geworden?

»Können wir sie umgehen?« erkundigte sich Garet Jax sogleich.

Foraker schüttelte den Kopf. »Es sei denn, du möchtest mindestens drei Tage verlieren. Die Brücke ist der einzige Übergang über den Keil. Wenn wir ihn hier nicht überschreiten, müssen wir zurück aus den Bergen und südwärts einen Bogen durch die Wildnis schlagen.«

Regen prasselte in der folgenden Stille auf ihre Gesichter nieder. »Wir dürfen keine drei Tage vergeuden«, erklärte der Waffenmeister schließlich. »Können wir uns an den Gnomen vorüberschleichen?«

Foraker zuckte mit den Schultern. »Vielleicht, wenn es dunkel ist.«

Garet Jax nickte langsam. »Führe uns hinauf, daß wir es uns einmal ansehen können.«

Sie kletterten in die Felsen hoch, bogen um Kiefern, Tannen und Unterholz, um feuchte, regenglitschige Findlinge, durch Nebel und zunehmende Dunkelheit. Als lautlose Schatten huschten sie weiter und krochen hinter Elb Foraker her vorsichtig in das Dämmerlicht.

Dann schimmerte das Flackern eines Feuers durch das Grau, dessen schwacher einsamer Schein vom Regen verwaschen war. Es sickerte von jenseits der Felsen vor ihnen herüber. Wie ein Mann duckten sie sich aus seinem Licht und drangen langsam weiter bis zu der Stelle vor, wo sie über den Rand eines Kamms spähen und hinabschauen konnten.

Unter ihnen fielen die nackten Wände des Keils senkrecht, nebelverhangen und regengepeitscht, hinab, als die Nacht hereinbrach. Über den gewaltigen Abgrund spannte sich eine stabile Bockbrücke aus Bauholz und Eisenteilen, die an einer Schmalstelle an der Felswand befestigt und mit Zwergengeschick und -baukunst gegen die Wucht und

Erosion des Windes gesichert war. Diesseits der Brücke verlief eine breite Felsplatte zurück zur Kammlinie, die dünn bewaldet und mit Wachfeuern der Gnomen im Schutz von improvisierten Windfängen und Leinenzelten überzogen waren. Überall hockten Gnomen — in dunklen Gruppen um die Feuer, innerhalb der Zehe, wo der Feuerschein ihre Silhouetten abzeichnete, und entlang der Felsplatte vom Kamm bis zur Brücke. Auf der anderen Seite der Schlucht, so daß sie in der Dunkelheit fast untergingen, patrouillierten ein Dutzend weitere auf einem schmalen Pfad, der vom Abhang über einen gemächlichen Anstieg zu einem weiten, bewaldeten Hang führte, der hundert Meter weiter in die Wildnis abfiel.

Zu beiden Enden der Bockbrücke standen Gnomen-Jäger Wache.

Die sechs, die auf dem Kamm kauerten, studierten die Szene unten lange Augenblicke, dann gab Garet Jax ihnen Zeichen, sich alle in die Deckung einer Ansammlung von Findlingen etwas unterhalb zurückzuziehen.

Sobald sie dort angelangt waren, wandte der Waffenmeister sich an Helt. »Können wir uns vorbeischleichen, sobald es dunkel ist?«

Der kräftige Mann schaute zweifelnd drein. »Vielleicht bis zur Brücke.«

Garet Jax schüttelte den Kopf. »Das ist nicht weit genug. Wir müssen an den Wachposten vorbei.«

»Einer könnte es schaffen«, meinte Foraker langsam, »unter der Brücke, an den Stützbalken entlangzukriechen. Wenn er schnell genug wäre, könnte er hinüberschleichen, die Wachposten überwältigen und die Brücke so lange halten, bis die anderen nachkommen.«

»Das ist Wahnsinn!« rief Spinkser plötzlich aus und schob sein derbes Gesicht ins Blickfeld. »Selbst wenn Ihr es irgendwie schafftet, auf die andere Seite zu gelangen — vorbei an diesen etwa zwölf Wachen — so wird euch der Rest innerhalb einer Minute auf den Fersen sein! Wie wollt ihr ihnen entkommen?«

»Zwergen-Erfindungsgabe«, knurrte Foraker langsam. »Wir bauen besser als die meisten, Gnom. Diese Brücke ist so montiert, daß sie kurzzeitig abgebrochen werden kann. Wenn man zu beiden Seiten die Pflöcke zieht, stürzt das ganze Ding in die Schlucht.«

»Wie lange braucht man, um die Pflöcke zu entfernen?« fragte ihn Garet Jax.

»Eine Minute, vielleicht zwei. Eine Zeitlang hat man erwartet, die Gnomen würden Capaal angreifen.« Er schüttelte den Kopf.

»Ich bin allerdings besorgt, daß sie es jetzt getan haben und von niemand aufgehalten wurden. Und die Art, wie sie ihr Lager aufgeschlagen haben, läßt vermuten, daß sie keine großen Befürchtungen hegen, von der anderen Seite angegriffen zu werden.« Er schüttelte

wieder den Kopf. »Ich mache mir Sorgen um das Heer.«

Garet Jax wischte sich den Regen aus den Augen. »Sorge dich ein andermal darum.« Er warf den übrigen einen raschen Blick zu. »Hört genau her. Wenn es dunkel ist, wird Helt uns durch das Lager zur Brücke führen. Ich werde unter ihr auf die andere Seite kriechen. Sobald ich die Wachposten ausgeschaltet habe, kommen Elb, der Gnom und der Talbewohner herüber. Helt, Ihr und der Elfenprinz benutzt die Langbogen, um die Gnomen auf dieser Seite abzuwehren, bis die Pflöcke gezogen sind. Dann lauft herüber, wenn wir euch rufen, und wir versenken die Brücke.«

Elb Foraker, Helt und Edain Elessedil nickten kommentarlos.

»Dort druntern lagern über hundert Gnomen«, warnte Spinkser hitzig. »Wenn irgend etwas schiefgeht, haben wir nicht die geringste Chance.«

Foraker musterte den Gnomen kalt. »Das sollte Euch doch keine Sorgen machen, oder? Ihr könnt schließlich immer noch so tun, als gehörtet Ihr zu ihnen.«

Jair warf dem Gnomen einen raschen Blick zu, aber Spinkser wandte sich schweigend ab. Garet Jax stand auf.

»Von jetzt an keinen Laut mehr. Vergeßt nicht, was zu tun ist.«

Sie kletterten zurück auf die Kammlinie, duckten sich dann geduldig zwischen den Felsen und beobachteten, wie die Nacht herniedersank. Eine Stunde verstrich. Dann zwei. Noch immer ließ der Waffenmeister sie an Ort und Stelle warten. Dunkelheit legte sich über die ganze Schlucht, und Regen und Nebel strichen wie ein Schleier darüber hinweg. Die Kälte wurde beißender und durchdrang sie mit lähmender Schärfe. Unten zeichneten sich die Feuer der Gnomen-Jäger heller vor der Finsternis ab.

Dann hob Garet Jax seinen Arm, und der kleine Trupp erhob sich. Wie verstreute Nachtfetzen huschten sie von den Felsen davon und machten sich an den Abstieg zum Gnomenlager. Sie folgten im Gänsemarsch Helt, der langsam und vorsichtig den Weg nach unten anführte. Der Feuerschein rückte näher, dann wurden Stimmen im Rauschen von Wind und Regen vernehmbar — leise, kehlig und mit unbehaglichem Unterton. Die sechs Gestalten krochen an Feuern und Zelten vorbei und bückten sich tief in die Schatten, die sich von Felsen und Bäumen in die Nacht ausbreiteten. Sie bogen links um das Lager und nur Helts Nachtsichtigkeit bewahrte sie davor, den Abgrund hinabzustürzen.

Die Minuten verstrichen, und ihr langsamer Schleichweg durch das feindliche Lager zog sich in die Länge. Jair konnte Essensdüfte riechen, die der Wind ihm ins Gesicht wehte. Er konnte die Stimmen der Gnomen, ihr Lachen und Grunzen hören und die Bewegungen sehen, wenn ihre gestählten Körper durch den schwachen Feuerschein huschten. Er gab

sich alle Mühe, nicht einmal zu atmen und zwang sich, eins zu werden mit der Nacht. Dann schoß es ihm plötzlich in den Kopf, daß er ja tatsächlich eins mit der Nacht werden könnte, wenn er das wollte. Er konnte das Wunschlied benutzen, um sich unsichtbar zu machen.

Und dann wurde ihm klar, daß er gerade auf eine bessere Möglichkeit gestoßen war, sie alle über die Brücke zu bringen.

Aber wie sollte er sie den anderen erklären?

Sie waren an den Rand der Schlucht gekrochen und befanden sich nun jenseits des Schutzes von Felsen und Bäumen. Vor ihnen dehnte sich nur die nackte Felswand. Sie schoben sich weiter und duckten sich tief in die Nacht. Hier brannten keine Feuer, so daß sie in Nebel und Regen verborgen blieben. Vor ihnen erhob sich bedrohlich der Rumpf der Bockbrücke, deren Holzpfähle vom Regen glänzten, aus der Dunkelheit. Von oberhalb erklangen leise Gnomenstimmen bei knappen und rätselhaften Wortwechseln, als die Wachposten sich tief in ihre Mäntel kauerten und sehnsgütig nach der Wärme und Fröhlichkeit des Lagers hinter sich umsahen. Schweigend geleitete Helt die Gruppe hinab, wo unterhalb der Brücke die Stützpfeile im Gestein verankert waren. Meter weiter öffnete sich die leere Tiefe des Keils zu einer ungeheuren Kluft, in deren höhlenartigen Tiefen der Wind über das Gestein heulte.

Sie duckten sich eng zusammengedrängt nieder, und nun zupfte Jair vorsichtig an Garet Jaxens Jacke. Das harte Gesicht schwenkte herum. Jair deutete auf den Waffenmeister, dann auf sich, dann auf die Wachposten über ihnen auf der Brücke. Garet Jax runzelte die Stirn. Jair deutete auf seinen Mund, sagte lautlos »Gnom« und wies dann wieder auf sie beide. Durch das Wunschlied können wir den Wachposten als Gnomen erscheinen und hinübergehen, ohne aufgehalten zu werden, versuchte er ihm deutlich zu machen. Sollte er es flüstern? Aber nein, der Waffenmeister hatte angeordnet, daß keiner einen Ton sagen sollte. Der Wind würde ihre Stimmen weitertragen; es war zu gefährlich. Er wiederholte die gleichen Bewegungen. Die anderen krochen näher heran und schauten einander voller Unbehagen an, als Jair Garet Jax weiter zugestikulierte.

Schließlich schien der Waffenmeister zu begreifen. Er zögerte einen Augenblick, dann packte er Jairs Arm, zog ihn dicht heran und deutete auf die anderen und die Brücke über ihnen. Konnte der Talbewohner sie alle tarnen? Jair zögerte; darüber hatte er nicht nachgedacht. Besaß er genügend Kraft, die Täuschung so weit zu treiben? Es war dunkel, es regnete, und sie trugen alle Umhänge mit Kapuzen. Es wäre nur für Augenblicke. Er nickte, daß er es schaffen würde.

Garet Jax hielt ihn mit beiden Händen an den Schultern und betrachtete ihn aus grauen Augen. Darin gab er den anderen Zeichen,

ihnen nach oben zu folgen. Der Talbewohner würde das Wunschlied benutzen, um sie hinüberzuführen. Sie wußten nicht, wie er es schaffen wollte, doch sie hatten miterlebt, über welche Macht er verfügte. Darüber hinaus vertrauten sie alle bedingungslos — außer vielleicht Spinkser, und selbst der hätte sich unter anderen Umständen dem anderen gebeugt — auf das Urteil von Garet Jax. Wenn der an Jair glaubte, wollten sie es ebenfalls.

Sie erhoben sich, eng zusammengedrängt, von der Stelle, wo sie sich zusammengekauert hatten, und stapften kühn die steile Anhöhe auf die Brücke zu. Vor ihnen scharften sich dunkle Gestalten in müßiger Unterhaltung zusammen. Als die Gnomen-Wachen ihr Näherkommen plötzlich bemerkten, drehten sie sich um. Es waren nur drei. Jair sang bereits, seine Stimme mischte sich als heiseres, gutturales Lied, das von Gnomen sang, in den Wind. Einen Augenblick lang schienen die Wachposten zu zögern, und ein paar hoben vorsichtig ihre Waffen. Jair drängte voran und mühte sich mit dem Wunschlied, sie alle wie Spinkser erscheinen zu lassen. Der Fährtenreisende wird jetzt sicher denken, ich hätte den Verstand verloren, dachte er flüchtig. Aber er sang weiter.

Dann wurden die Waffen gesenkt, und die Gnomen traten beiseite. Eine Wachablösung? Eine Ablösung für die auf der anderen Seite der Schlucht? Jair und seine Begleiter ließen sie verwundert zurück und gingen mit gesenkten Häuptern und dicht um sich geschlungenen Umhängen an ihnen vorüber. Sie marschierten auf die Brücke, und ihre Füße in den weichen Stiefeln dröhnten gedämpft auf den schweren Holzplanken. Jair sang weiter und hüllte sie alle in ihre Gnomen-Tarnung.

Dann plötzlich schlug seine Stimme über, entkräftet von der Anstrengung, der er sie ausgesetzt hatte. Doch sie hatten die Reihe der Wachposten schon hinter sich gelassen und waren vor aller Augen, die ihnen folgen mochten, in ein Leichtentuch aus Nebel und Regen gehüllt. Sie erreichten die Mitte der Brücke, und der Wind peitschte heulend an ihnen vorüber. Garet Jax gab Helt und Edain Elessedil hastig Zeichen zurückzubleiben. Jair bekam gerade flüchtig mit, wie Spinkser ihn mit verwunderter Miene musterte. Dann winkte Garet Jax sie beide hinter sich und setzte sich mit Elb Foraker an seiner Seite vor ihnen wieder in Bewegung.

Sie tauchten auf der anderen Seite der Brücke aus Regen und Nacht auf, und waren für die Wache haltenden Gnomen kaum als mehr denn verummigte Schatten zu erkennen. Jair schnürte sich die Kehle zusammen. Diesmal gab es kein Wunschlied, um sie unbeschadet vorbeizuführen; es waren zu viele. Eine Reihe Gesichter drehten sich herum, als sie näherkamen. Ein paar wenige, Ungewisse Augenblicke

starrten die Wachen die Gestalten, die auf sie zukamen, nur an, waren überrascht über ihr Erscheinen und doch überzeugt, daß vom Lager, das sich auf der Klippe jenseits der Brücke befand, nur Gnomen kommen konnten. Dann stürzten sich auch schon Garet Jax und Elb Foraker auf sie, ehe Überraschung in Alarm umschlagen konnte und ihre Größe und Gestalt besser wahrzunehmen waren. Kurzschwert und Langmesser blitzten in der Nacht. Ein halbes Dutzend Gnomen lag tot am Boden, ehe die anderen auch nur begriffen, was geschah. Ihre Angreifer warfen sich mitten in sie hinein, und nun entrissen sich wilde Alarmschreie ihren Kehlen und gellten zu jenen auf der anderen Seite hinüber.

Einen Augenblick später erklangen die Antwortrufe. Jair und Spinkser duckten sich tief am Ende der Brücke und beobachteten den Kampf vor ihren Augen, ehe der sich in die Dunkelheit zog und rings um sie her körperlose Schreie ertönten. Das scharfe Zischen von Elfen-Eschenholzbögen tönte über dem Rauschen von Wind und Regen, und weitere Gnomen-Jäger ließen ihr Leben.

Dann brach ein einzelner Gnom aus der Dunkelheit vor ihnen; er war blutverschmiert und zerzaust, und sein Gesicht wirkte im düsteren Licht wie von Sinnen. Er stürmte auf die Brücke, in den Händen eine Doppelaxt. Er erblickte Spinkser und blieb verwirrt stehen. Dann sah er Jair und sprang hinzu. Der Talbewohner wankte zurück und versuchte vergeblich, sich zu schützen, denn das Auftauchen des anderen hatte ihn so erschreckt, daß er im Augenblick völlig das Langmesser vergaß, das er an seinem Gürtel trug. Der Gnom heulte auf, hob die Waffe, und Jair riß abwehrend die Hände empor.

»Nicht den Jungen, du...«, schrie Spinkser.

Der Gnom kreischte vor Zorn, und wieder holte seine Axt aus. Spinksers Schwert sauste hernieder, und der Angreifer sank sterbend in die Knie. Spinkser wich mit erschrecktem Gesichtsausdruck zurück. Dann hatte er Jair auch schon beim Arm, zerrte ihn auf die Beine und weiter, bis sie vor der Brücke waren.

Unvermittelt tauchte Elb Foraker auf. Ohne ein Wort sprang er unter die Bockbrücke zu der versteckten Stelle, wo die Pflöcke die Brücke hielten. Mit hektischen Bewegungen machte er sich daran, sie herauszuzerren.

Erneute Schreie erklangen von der Mitte der Brücke. Stiefel polterten auf Holzbohlen, und aus Nebel und Finsternis kamen Helt und Edain Elessedil gestürmt. Während sie sich noch auf der Brücke befanden, drehten sie sich noch einmal um, und die Eschenholzbögen vibrierten. In der Finsternis hinter ihnen heulten Gnomen vor Schmerzen auf. Wieder summten die Bögen, neue Schreie ertönten. Das Geräusch von Laufschritten verhallte wieder in der Nacht.

»Beeilt euch mit den Pflöcken!« brüllte Helt laut.

Jetzt erschien Garet Jax und gesellte sich zu Foraker unter der Brücke. Gemeinsam schlugen sie die restlichen Pflöcke einen nach dem anderen heraus — bis auf zwei. Wieder erklang das Poltern von Stiefeln.

»Helt!« rief der Waffenmeister einen Augenblick später und kletterte auf den Brückenabsatz zurück. Foraker stand einen Schritt hinter ihm. »Runter von der Brücke!«

Der Grenzmann und der Elfenprinz kamen tief geduckt gegen den Wind aus der Nacht gerannt. Speere und Pfeile flogen an ihnen vorüber. Als der leichtere und schnellere war Edain als erster von der Brücke und sprang hinter die zusammengekauerten Gestalten von Jair und Spinkser.

»Jetzt!« rief Foraker zu Garet Jax.

Sie standen einander gegenüber und hatten Brechstangen in die Haken der letzten beiden verborgenen Pflöcke geschoben. Wie ein Mann stemmten sie sie heraus. Im gleichen Augenblick setzte Helt von der Brücke.

Mit einem Ächzen rissen sich die Holzbalken aus ihren Verstrebungen und die Brücke begann, in die Nacht hinabzusinken. Die Gnomen, die sich noch darauf befanden, schrien auf, doch es war zu spät für sie. Mit plötzlicher Wucht stürzte die Brücke hinab, fiel in Nebel und Regen, prallte gegen die Felswände, bis sie sich auch auf der anderen Seite losriß, in die Schlucht krachte und verschwand.

An den nördlichen Klippen des Keils schlüpften sechs dunkle Gestalten rasch in die Dunkelheit und waren nicht mehr zu sehen.

Die Fortsetzung dieser Geschichte finden Sie in  
»Der König von Shannara« (Goldmann FANTASY 23894).